

V e r f u c h
über die
Megalanthropogenefie
oder die Kunst
geistreiche Kinder zu erzeugen,

aus welchen
grofse Männer gebildet werden können,
mit

Darstellung der physiognomischen Kennzeichen
derselben von Lavater, und der besten Art und
Weise der Erzeugung

von
R o b e r t dem jüngern.

Mit Anmerkungen nach dem Französischen bearbeitet.

Meine Zeitgenossen und flache Köpfe nennen mich
vielleicht einen Narren; ich geitze aber nur nach
dem Beifall des Weisen der Nachwelt.

Leipzig, 1802.

bei F. A. Leupold.



Vertheilung
über die
Megalanthropogene

der in der
griechischen Literatur

erwähnten
Personen

Die Abtheilung der
Personen, die in der
griechischen Literatur
erwähnt sind, ist in
zwei Theile getheilt.

Der erste Theil
enthält die Namen
der Personen, die in der
griechischen Literatur
erwähnt sind, und die
in der griechischen
Literatur nicht
erwähnt sind.

Der zweite Theil
enthält die Namen
der Personen, die in der
griechischen Literatur
erwähnt sind, und die
in der griechischen
Literatur nicht
erwähnt sind.

Die Namen der
Personen, die in der
griechischen Literatur
erwähnt sind, sind
in der griechischen
Literatur nicht
erwähnt sind.



Den Mitgliedern

des

Französischen Nationalinstituts.

B Ü R G E R,

Wenn je ein Buch nützlich war, so ist es
das meinige, welches ich die Ehre habe
Ihnen vorzulegen; würdigen Sie dasselbe
Ihres Beifalls und einer gütigen Aufnah-
me, dießs wird die grösste Belohnung mei-
ner Arbeit sein. Mit einer unglaublichen
Leidenschaft für den Ruhm und das Genie

grosser Männer glaubte ich, dass ich, um
 sie längere Zeit nützlich zu machen, in ge-
 wisser Hinsicht sie unsterblich machen müsst-
 te. Ich weis, dass es in keines Menschen
 Macht steht, die Gesetze der Natur umzu-
 wenden und zu verändern, nach welchen
 jedes Wesen zerstört werden muss. Wenn
 aber die Regierung den Plan annimmt, den
 ich vortrage, so werden die Humanität
 und die Wissenschaften bei dem Verluste
 eines grossen berühmten Mannes weniger
 zu seufzen haben, welche, wenn sie gleich
 nach ihrem Tode noch durch ihre
 Schriften leben, doch für die Nachwelt
 todt sind. Ich will, dass sie als ein neuer
 Phönix wieder geboren werden sollen, und
 dass der Glanz ihres Ruhms, anstatt an
 ihrem Grabe zu verschwinden, an der
 Wiege ihrer Kinder noch schöner wieder

aufgehe. Bis jetzt schien der Tod eines grossen Mannes gleichsam die Quelle seiner Fortpflanzung zu verstopfen; und nur in sehr grossen Zwischenräumen sah man, zum Glück der Menschheit und zur Bewunderung ganzer Jahrhunderte, hie und da einen vorzüglichen Keim aufsprossen. Seit mehrern tausend Jahren zählt die Welt nur Einen Virgil; ich zweifle aber nicht, dass bei der allgemeinen Verbreitung meines Plans Frankreich bald einen Homer zum Löbsänger unsers Achills hervorbringen wird. Nach der Fabel belebte Prometheus zum zweiten Mahl die Natur mit dem heiligen Feuer, und bevölkerte den Erdball; den eben so grossen und nützlichen Ruhm, in Frankreich den fruchtbaren, bis jetzt aber unbekannten Baum der Megalanthropogenese gepflanzt zu haben,

*werden Sie sich durch die Unterstützung
meines Plans erwerben, und Sie werden das
süße Vergnügen haben, auf ihrem Todten-
bette neuen würdigen Priestern die heiligen
und majestätischen Pforten des Tempels
der Unsterblichkeit zu öffnen.*

Gruss und Respect.

ROBERT der jüngere.

Vorrede des Übersetzers.

Wenn gleich die Gedanken des Verfassers, und die Mittel, die er zur Erreichung seines Zwecks, den der Titel der Schrift angiebt, vorschlägt, von der Art sind, daß sie bei der jetzigen Verfassung des Staates und bei dem Grade der Cultur und

der Verhältnisse, in welchen das jetzt lebende Menschengeschlecht zu einander steht, nicht so leicht auszuführen sein möchten, wie er glaubt; wenn sich gleich bei dem guten Willen einzelner Individuen doch Schwierigkeiten in den Weg stellen, welche man nicht vorhersehen kann, und welche zum Mislingen des Unternehmens viel beitragen könnten; wenn selbst der Vorschlag, die Möglichkeit der leichtesten Ausführbarkeit angenommen, doch nicht jedes Mal einen guten Erfolg haben sollte: so bleibt es dessen ungeachtet unumstößs.

lich wahr, daß die Wahrheiten und Grundsätze, welche der Verfasser vorträgt, gegründet, sicher und zuverlässig sind, und mit der Psychologie des Menschen in wirklich genauer Verbindung stehen. In dieser Hinsicht ist also diese Schrift schon schätzenswerth; sie ruft uns bekannte Gegenstände ins Gedächtniß zurück, und leitet uns auf neue, keinesweges unwichtige Folgerungen. Ohne mich also auf eine genauere Prüfung der Ideen des Verfassers einzulassen, welche ich den Kritikern überlasse, glaube ich gestehen zu müssen, daß diese

Schrift eine angenehme und überaus
nützliche Unterhaltung für jeden ge-
bildeten Menschen sein wird; und
dies mag denn auch die Deutsche Be-
arbeitung derselben entschuldigen.

Dr. MARTENS.

V e r s u c h

über die

Megalanthropogenefie

Magelanthopolis

V. r. l. n. c. h.

V e r f u c h
über die
M e g a l a n t h r o p o g e n e s i e *)

o d e r
die Kunst, geistreiche Kinder zu erzeugen, die
sich vorzüglich durch ihr Genie vor andern
Menschen auszeichnen.

E R S T E R T H E I L.

Erstes Kapitel.

Wenn gleich Wissenschaften und schöne Künste den Ruhm und das Glück eines Staats ausmachen; so wird doch der Staat, die Philosophen mögen sagen, was sie wol-

*) Dieses Wort ist aus den Griechischen Wörtern, *μεγάλος*, groß, *άνθρωπος*, Mensch, und *γενεσις*, Erzeugung, zusammengesetzt.

len, immer der blühendste sein, welcher, wie Frankreich, mit dem Reichthume einer sehr grossen und zahlreichen Volksmenge das bis jetzt unbekannte Geheimniss einer vortrefflichen und grossen Kunst, geistreiche und grosse Menschen zu erzeugen, besitzt. Für mich ist die Behauptung bewiesen, dafs es nicht schwerer ist, geistreiche Kinder zu bekommen, als ein Arabisches Pferd, einen krummbeinigten Dachshund, oder einen schönen Zeifig zu erhalten. Flache Köpfe und meine Zeitgenossen nennen mich vielleicht einen Narren; doch ich geitze nur nach dem Beifalle des Weisen der Nachwelt.

Die Philosophie war stets in Verbindung mit den physischen und moralisch-intellektuellen Wissenschaften die Grundstütze der bürgerlichen Gesellschaft; beim Glanze der Fackel der Philosophie schrieben Solon und Lykurg ihrem Vaterlande die berühmtesten Gesetze vor. Der Staat erhält sich in seiner Vereinigung nur

durch die Philosophie: und sobald die Menschen verdorben genug sind, um sie zu verkennen, so ist das Gebäude des Staats erschüttert; es schwankt und zergeht in sich selbst; anstatt der gebildeten civilisirten Nation haben wir nur ein rohes Volk, welches mehr durch den Instinct einer regellosen Unabhängigkeit, als durch das Gefühl einer wahren Freiheit geleitet wird. Der Gesetzgeber, der ein Volk ohne Philosophie beherrschen wollte, würde einem Piloten gleichen, der ohne Ruder das Schiff zu führen unternähme; das Meer, die Winde und die Stürme würden den thörichten Palinurus bald zu Grunde richten. *)

*) *O vitae philosophia dux! O virtutis indagatrix, expultrixque vitiorum! quid non modo nos, sed omnino vita hominis sine te esse potuisset! tu urbes peperisti; tu dissipatos homines in societatem vitae convocasti; tu eos inter se primo domiciliis, deinde conjugis, tum literarum et vocum communione iunxisti; tu inventrix legum, tu magistra morum et disciplinae fuisti. Ad te confugimus, a te opem pe-*

Die Geschichte hat uns, obgleich sie uns sehr oft den Namen der verschiedenen Völker aufbewahrt hat, welche nach einander den Erdball bewohnten, oft in Unwissenheit über die wirklichen Ursachen ihrer Grösse und ihres Verfalls gelassen; dem Denker wird es aber oft sehr leicht, alle Triebfedern und Wirkungen der Politik und der Staatsverfassung dieser alten Völker zu durchschauen. Das Volk, welches am bekanntesten und vertrautesten mit der Philosophie war, war auch von jeher am wenigsten den Veränderungen der Gesetze unterworfen, und befand sich im blühendsten Zustande; denn so scheint auch das Reich China das älteste auf der ganzen Welt zu sein.

*timus. Tibi nos, ut antea magna ex parte, sic mens penitus totosque tradimus. Est autem unus dies ex praeceptis tuis victus peccanti immortalitati antepone-
dus. Cujus igitur potius opibus utamur, quam tuis: quae et vitae tranquillitatem largita nobis es, et terrorem mortis sustulisti?*

Cicero Tusc. quæst. L. 5.

Die Wissenschaften und Künste brachten die Menschen einander näher; sie schufen Philantropen und Kosmopoliten aus ihnen; sie trugen daher auch sehr viel zur nähern und engern Verbindung des ganzen Geschlechts und der einzelnen Individuen bei: die Unwissenheit im Gegentheil entfernte und verscheuchte die Cultur, die Civilisation von gewissen Völkern der Erde; es entstand eine Heerde Menschenfresser, die sich ohne Scheu einander mit ihrem Blute befleckten. Diefs ist eine ausgemachte Wahrheit; und jedes denkende Geschöpf muß die Richtigkeit derselben anerkennen. Der Mensch seufzt unter dem Joche der Slaverei nur dann, wenn sein stumpfer, schwacher Geist ihn in den Fesseln des Herrschers und unter dessen Joche zurückhält; er zerreißt aber die Fesseln in dem Augenblicke, wo die Fackel der Vernunft ihn begeistert und seinem Verstande Kraft giebt. Diefs war in Frankreich die erste Ursache, welche

dem Menschen zur Wiedererlangung seiner Rechte und Freiheit verhalf. Das philosophische Jahrhundert verbreitete einen ganzen Strom von Aufklärung; es setzte unsern Geist in Feuer, und zeigte uns das heilige Licht der Freiheit.

Ehre und Ruhm den mächtigen, kraftvollen Köpfen, welche durch Bekämpfung des Despotismus und des Aberglaubens die Fortschritte einer Revolution beschleunigten; welche, ungeachtet aller Verbrechen, durch welche sie zum Theil verdunkelt wurde, durch den Charakter der Gröfse und der dadurch bereiteten öffentlichen Glückseligkeit als ein wichtiger Beitrag zu einer philomatischen Geschichte der Menschheit angesehen werden kann.

Durch die Vermehrung der Wissenschaften, der Gelehrten und Künstler wird der Same der National-Glückseligkeit erhalten; und der Baum des geselligen Glücks bleibt stets dadurch in reger Thätigkeit. Die Megalanthropogenese wird von jetzt an

die fruchtbarste Quelle großer Geister und aufgeklärter Menschen sein, welche in jeder Hinsicht das Vaterland aufklären werden; und der Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, welcher schon durch viele andre Merkwürdigkeiten wichtig ist, wird durch die das Genie hervorbringende und vom Vater auf den Sohn sich fortpflanzende Kunst nicht wenig ausgezeichnet werden.

Jedes System der Erzeugung, man mag annehmen, welches man will, es sei nun das von Aristoteles, Hippocrates, Graaf, Harvey, Buffon oder Bonnet erfundene, zeigt und beweist deutlich, daß die Natur in der Hervorbringung und Erzeugung organisirter Wesen bestimmte und regelmäßige Gesetze befolgt. Alle Thiere vervielfältigen sich durch die Gemeinschaft des Männchens mit dem Weibchen, einige Insecten und Polypen ausgenommen, und behalten immer den ihrer Gattung eigen-

thümlichen Charakter. Die Samenflüssigkeit ist also ein Extract aus allen Theilen des Körpers, ein Überschufs von organischen Theilchen, welche die Natur in den gemeinschaftlichen Behältern sammelt, sobald der thierische Körper den gehörigen Wachsthum erlangt hat. Diese Meinung, welche Buffon annahm (*Hist. natur. Tom. II.*), wird durch die Ähnlichkeit der Kinder mit ihren Ältern, der Maulthiere mit dem Weibchen, welches sie gebar, der Mestizen und Mulatten bewiesen. Wenn eine Nachtigall den süßen, harmonischen Ton ihrer Stimme dem unbefruchteten Keim mittheilen kann, der noch keine äußern Eindrücke aufnehmen kann, warum sollte denn nicht der berühmte Verfasser der *Henriade* mit der gelehrten Emilie ein Wesen erzeugen, in dem ganz das Feuer und die Kraft seines Genies wiederstrahlte? Das Beispiel von David, Salomon, Philipp, Alexander, der Ptolomäer, des Corneille, Racine, Jussieu, Cassini,

Etienne, Bernouilli, Bouffler, Biron, Estrée, Aguessseau, Lamoignon, Necker, Chaptal, Mirabeau, Portalis, Berthier, und vorzüglich die unsterbliche Familie, welche Rousseau schon vorauslagte, daß nemlich eine kleine Insel eines Tages die Welt in Staunen versetzen würde, *) reichen zum Beweise hin, daß die Eigenschaften, Talente, der Verstand und das hervorstrahlende Genie sich oft auf mehrere Glieder einer Familie fortpflanzen.

*) Der Verfasser deutet hier auf Buonaparte's Vaterland, Corsika. Anm. d. Üb.

Zweites Kapitel.

Die Erfahrung und die Anatomie überzeugen uns, daß die Kinder nicht allein die Leidenschaften ihrer Ältern erben, sondern daß sich auch das Eigenthümliche des Knochenbaues fortpflanzt. Die Materie, sagt Aristoteles *), bekömmt bei der Erzeugung eine Gestalt, welche derjenigen, welche die erzeugenden Individuen haben, ähnlich ist; und die abgelebten Greise, welche zeugen, haben nach Büffon's Meinung **) weniger Theil an der Hervorbringung eines ihnen ähnlichen Individuums: und daher kommt es denn auch, daß junge mit alten Männern verheyraethe Weiber öfterer Mißgeburten und Kinder zur Welt bringen, die an Vollkommenheit selbst noch unter ihrem Vater stehen. Sieht man in der Landwirthschaft

*) *Hist. de Animal.*

**) *Histoire natur. Tom. II.*

nicht alle Tage Beweise für diese Wahrheit? Worauf beruht der Zweck der Stutereien? Doch nur auf die Fortpflanzung reiner Racen. Plato sagt schon vor 2000 Jahren: Unterstützt man die Natur nicht, wenn man schöne Hengste und vorzügliche Stuten zusammenbringt? und wenn man nicht die besten Pferde auswählt, so sind die Stutereien ohne allen Nutzen, (Republ. 5. Buch). Ein Corfischer Klepper erzeugt kein Normandisches Pferd. Dasselbe ist der Fall mit dem Menschen; man weiß, daß die schönsten Paare, die in aller Hinsicht der Vollkommenheit am nächsten sind, dem Staate eine sowohl in physischer als geistiger Hinsicht vorzügliche Nachkommenschaft geben. Die natürliche Beschaffenheit der Spanischen Viehheerden beruht fortdauernd auf denselben Gesetzen; denn sie behalten auch in fremden Ländern die ursprüngliche Beschaffenheit ihrer ersten Race. Gründet nicht der Jäger auf die Ähnlichkeit mit

dem Vater seine Kunst bei dem Falken und Spürhund? leitet ihn nicht diese Ähnlichkeit auf die Vermehrung seines Gesesses und die Veränderung seiner Freuden? Ich wiederhohle es noch einmahl: dieselben Gesetze wirken bei dem Menschen in seinem ganzen Organismus; er pflanzt sich wie alle andre Thiere durch Begattung und durch den Übergang organischer Theilchen fort: warum sollte denn der Keim der Geisteskräfte und Talente nicht gleichfalls erblich sein?

Die tägliche Geschichte des gesellschaftlichen Lebens lehrt uns, daß sich Fehler auf die Nachkommen fortpflanzen. Die Liebe zum weiblichen Geschlecht, zum Wein, zum Spiele pflanzt sich vom Vater auf den Sohn fort. Sind also Thorheiten erblich, warum soll es nicht auch die Vernunft sein. Wenn ein stupider Mensch, der am Cretinism leidet, nach den Gesetzen der Natur gleichfalls nur einen Dummkopf erzeugt, so sehe ich nicht ein,

warum das Kind eines geistreichen Mannes sich nicht gleichfalls durch sein Genie auszeichnen sollte? Aber, wird man sagen, warum sind denn die geistreichen und sich durch ihren Verstand auszeichnenden Menschen so selten? Die Antwort ist sehr leicht: Weil man bis jetzt das Geheimniß der Megalanthropogenese nicht gekannt hat; weil man auf den Gang der Natur nicht geachtet, denselben nicht genau beobachtet hat, um den Mechanismus der Erzeugung zu suchen: und es folgt daraus, daß die Erzeugung geistreicher Menschen, wie auch Helvetius sagt, bis jetzt bloß dem blinden Zufalle einer glücklichen Zusammenkunft mehrerer guten Umstände überlassen war.

Eheliche Verbindungen, die vorzüglich auf die Erzeugung geistreicher, kluger Kinder berechnet sind, sind demnach das einzige Mittel, ein fortdauerndes Geschlecht genialischer Menschen zu erhal-

ten, und sie von einem Jahrhundert aufs andere fortzupflanzen. Man verheirathe einen klugen Mann nur mit einer geistreichen Frau, und man wird gewiss sehr kluge Kinder bekommen *). Friedrich der Grosse hätte mit der Semiramis des Nordens (Catharina, Kaiserin von Russland) nothwendig einen zweiten Cäsar oder Alexander erzeugen müssen. Der Sohn der Zenobia würde Beherrscher und Eroberer der ganzen Welt geworden sein, wenn Sesostris ihr Gemahl ge-

*) *Ad assequendam egregie megalanthropogenesisiam ad coitum optissima est horamietipsa, qua micantibus ingenii fulgores erumpunt praeclariores: tum enim cerebro divinitus commoto, ex omni corporis parte semina ruunt scintillis coruscantibus irrigata, et procul dubio ingeniosae proli vi vivificandae multum inserviunt. Sic Raphaël gnatum sane procreasset et percelebrem, si, jam peracta transfiguratione, uxori fervisset opus; sic et de clarissimis aliis ac praestantissimis viris. Caeterum cuique licebit pro tempore, libertate viribusque sibi a natura inditis.*

wesen wäre *). Auf dieser Basis beruht mein System der Megalanthropogenese; und ich werde sogleich beweisen, daß bei einer zweckmäßigen Erziehung eben so viele geistreiche Menschen entstehen müssen, als Kinder in der Ehe geboren werden, die nach diesem Zwecke der Megalanthropogenese gestiftet sind. Ich könnte mich noch auf tausend andre Beispiele berufen, welche wir täglich im Thierreich wahrnehmen können. Hat nicht der junge Fuchs sogleich den Instinct seines Vaters? und bedarf es eines langen Unterrichts, damit er die Hühner verjagt? Das junge Täubchen seufzt und girrt, sobald es ausgebrütet ist, warum soll denn der Sohn nicht auch die Geistes-

*) Der Papst Sixtus V. sagte zu Carrus, Abgesandten der Königin Elisabeth: Ihre Königin ist glücklich geboren; sie regiert ihr Königreich glücklich und mit vielem Ruhme: und es fehlt weiter nichts, als daß sie sich mit mir verheirathet, um der Welt einen zweiten Alexander zu geben.

kräfte und Talente seines Vaters erben? Dieß ist bisweilen der Fall; warum geschieht es aber nicht immer? Diese Frage will ich zu beantworten versuchen, und dabei den vortrefflichen Verfasser der Naturgeschichte (Büffon) zum Wegweiser nehmen, dessen Name allein schon Autorität ist. Die Ausartung der Racen geschieht nach Büffon beständig durch das weibliche Geschlecht; und wenn man dieß als Grundsatz annimmt, so läßt es sich sehr leicht erklären, warum Louis Racine so weit unter Jean Racine steht. Catharine Romanet, Gattin des großen Racine, hatte nie, weder durch Lectüre noch durch eine Vorstellung, die Werke gekannt, welche den Namen ihres Mannes unsterblich machten. Bei dieser Unordnung und Verwirrung in den Verstandesorganen der Catharina kann man nicht läugnen, daß die Ausartung der Race in diesem Falle durch das weibliche Geschlecht veranlaßt worden sei. Die größten Köpfe lebten nicht in der

Ehe, oder sie genossen die Freuden der Liebe auſſer derſelben in wilder Unordnung; faſt alle ſuchten bei ihren Weibern mehr Güte des Herzens, als Talente und ausgezeichnete Verſtandesgaben: ſie befruchteten daher, ſo zu ſagen, ein undankbares oder unfruchtbares Feld; der Keim der Einbildungskraft konnte ſich mitten aus der Verwicklung der Unwiſſenheit nicht erheben; und obgleich Th e r e ſ e einen vortrefflichen Charakter hatte, ſo mußten doch die Kinder, die ſie gebar, ihres Vaters, Jean Jacques Rouſſeau, unwürdig ſein. Vielleicht war dieſs die Urfache, warum Rouſſeau, ... Doch nein, der ſuſſe Vatername mußte ihm heilig ſein, und die Stimme der Natur mußte ihm ſtärker zurufen, als die Vorurtheile der Vernunft.

Eine Frau, deren Geiſt nicht ausgebildet iſt, die nicht durch feine Verſtandeskräfte, durch beſondere Geiſtesfähigkeiten ſich auszeichnet, muß ſelbſt mit einem

geistreichen, genialischen Manne nur mit-
telmäßige Kinder erzeugen *). Die Ge-
setze der animalischen Physik beweisen
uns täglich, daß die Mutter dem Fötus
ihre Leidenschaften mittheilt, warum soll
sie demselben nicht auch ihr Genie oder
den Mangel desselben mittheilen. Wer
wagt es jetzt noch, den Einfluß der
Mutter auf die Physiognomie des Kindes,
auf den Charakter und den Verstand des-
selben in Zweifel zu ziehen? Nicht ohne

*) Dieß wird dadurch bewiesen, daß es
von den Naturforschern allgemein angenom-
men ist, daß das Weibchen mehr Theil an
der Erzeugung hat, als das Männchen. Die
schönen Maulthiere sind immer aus der Begat-
tung des Esels mit der Stute entstanden; da
hingegen die kleinen Maulesel, die gleichsam
Zwerge sind, aus der Begattung des Hengstes
und der Eselin entstehen. Wenn dieß Beispiel
nicht einen Schluss auf die Lehre von der Me-
galanthropogenese machen läßt, so gilt weder
Condillac's Logik, noch gelten Lape-
de, Lamarck, Cuvier und Buffon's ge-
lehrte Schriften.

Grund gaben sich die Spartaner Mühe, ihre Weiber während der Schwangerschaft zu zerstreuen, sie mit angenehmen Gegenständen zu umgeben, und heroisch auf ihre Sinne zu wirken. Wie vorzüglich waren aber auch nicht die Kinder der Lacedämonier, sowohl in Ansehung ihrer körperlichen Schönheit als auch ihrer Sitten und ihres Verstandes. Die Römer trieben ihre Herrschsucht so weit, daß ihre Weiber, weil sie beständig bei den Triumphen, Schauspielen und Streitskämpfen zugegen waren, den Kindern gleichsam mit der Milch die Herrschsucht ihrer Väter einflößten. Die eigenthümliche Race verliert sich also von einer Generation zur andern durch die Ausartung der Weiber; und das einzige Mittel, der Ausartung zuvorzukommen, ist die Verhütung der Vermischung ungleicher Racen. Die Natur hat den Weibern nicht allein das Privilegium der Schönheit gegeben; sie stehen aber auch dem Manne nicht immer an Muth, Klugheit und durchdringendem

Geiste nach: und um aus dem weiblichen Geschlechte viele Sappho's, Aspasiën, Catharinen oder Elifabeths hervorgehen zu sehen, bedarf es nur einer Verbreitung der megalanthropogenetischen Ehen.

Es ist eine ausgemachte Thatfache, daß alle neu gebornen, so wie auch die erwachsenen Kinder oft mit dem Vater oder der Mutter, oft auch mit allen beiden in Ansehung der Bildung, und nicht selten auch in Ansehung einiger besonderer Züge eine so auffallende Ähnlichkeit haben, daß es einem nur etwas geübten Physiognomen nicht schwer wird, die Glieder einer Familie unter vielen andern zu erkennen. Die Physiognomie einer Familie erhält sich von einer Generation zur andern, und erzeugt sich mit einer auffallenden Ähnlichkeit wieder *).

*) Vor zwei bis drei hundert Jahren behielt jede Familie, oft ein ganzes Jahrhundert lang, gewisse eigenthümliche Züge als Beweise

Die Erfahrung bestätigt, daß nicht selten gleichfalls eben die auffallende Ähnlichkeit der rechtmäßigen Abstammung, welche der Ur-
enkel sehr oft mit dem Urgroßvater überein hatte. Warum ist dies aber heut zu Tage nicht mehr der Fall? Ich argwohne wohl die Ursache; aber es ist nicht rathsam, alles zu sagen, sondern man muß auch etwas zu errathen lassen. Bis auf den heutigen Tag haben die Juden unter allen Nationen die ursprüngliche Bildung ohne alle Abweichung behalten, ohne Zweifel, weil sich der erste Keim unvermischt von Moses bis auf uns fortgepflanzt hat. In jedem Lande ist es sehr leicht, den Juden zu unterscheiden. Neuere Gesetze und die Fortschritte der Philosophie haben aber seit 10 Jahren die Juden mit den andern Nationen näher in Verbindung gebracht. Die Jüdinnen hängen gleichfalls nicht so streng mehr an Moses ursprünglichen Gesetzen: und so wie die Gattungen sich vermischen, wird die erste Race verschwinden; und ich glaube behaupten zu dürfen, daß nach einigen Jahrhunderten die Juden ganz mit den andern Nationen vereinigt und in dieselben übergegangen sein werden.

lichkeit in Ansehung des moralischen Charakters Statt findet, und daß der Charakter des Kindes bald mit dem des Vaters, bald mit dem der Mutter, oft sogar in gewisser Hinsicht mit beiden übereinstimmt. Ist es nicht oft der Fall, daß wir Zug für Zug im Sohne den Charakter, das Temperament und die vorzüglichsten Eigenschaften des Vaters wieder erkennen? Wie oft ist nicht die Tochter dem Vater, und der Sohn der Mutter in Ansehung des Charakters vollkommen gleich. Ein Beweis, daß diese Ähnlichkeit weder aus der Erziehung, noch aus andern Umständen entspringt, ist, daß Brüder und Schwestern, die oft mit einander unter einerlei Verhältnissen, mit gleicher Sorgfalt erzogen werden, oft einen ganz entgegengesetzten Charakter haben.

Da sich nun die Züge und die Gestalt des Körpers fortpflanzen, so führe ich hier ein merkwürdiges Beispiel von der Anedlung der moralischen Eigenschaften an, welches Lavater erzählt. (*Essai sur la*

Physique, Tom. II.) „Ich kenne, sagt er,
„zwei Eheleute — und diese Beispiele sind
„nicht selten. Der Mann besitzt eine au-
„ßerordentliche Lebhaftigkeit, ist hitzig,
„zornig, auffahrend und überdißs noch
„ein Slave der größten Wollüste; seine
„Gesichtsfarbe zeigt diese Mischung von
„Empfindlichkeit und Jähzorn in seinem
„Charakter; seine Züge sind aufgeschwol-
„len, strotzend; die Bewegungen derselben
„sind unruhig, alles zeigt seine stete Un-
„ruhe und die Begierden, die ihn beherr-
„schen. Seine Frau hat im Gegentheil ein
„halb sanguinisches Temperament, wel-
„ches an das melancholische grenzt, ist
„Seele, ist edel, sie ist eine Zierde ihres
„Geschlechts; ihr Teint ist schön; ihre
„Züge sind regelmäfsig und angenehm;
„ihr Blick ist heiter und liebenswürdig,
„ihr Ausdruck sanft und bescheiden,
„und zeigt von der ruhigen Zufrie-
„denheit ihrer Seele. Diese Eheleute
„haben zwei kleine Söhne, von de-
„nen der eine eben so viel Ähnlichkeit

„in Ansehung des Charakters mit dem
„Vater, als der andre mit der Mutter hat-
„te. Man stellte schon sehr oft Proben
„mit diesen Kindern an, indem man
„Fremde zuerst mit dem Charakter der
„Aeltern und Kinder bekannt machte, und
„sie dann ihnen vorstellte. An dem einen
„bemerkte man einen wilden Blick, grobe
„Züge, dicke Augenbraunen, einen trot-
„zigen Mund und eine blasse Gesichts-
„farbe. — Der andre hat einen sanften
„Blick, einen weissen Teint, mit einem
„Worte, er ist das vollkommne Eben-
„bild der Mutter. Man kann es kaum er-
„rathen, aber es ist doch möglich, daß
„das Kind, welches dem Vater in den
„Gesichtszügen ähnlich sieht, den Charak-
„ter der Mutter hat. Wer wird nicht die
„offenbarste Absurdität und die Wahrheit
„des Gegentheils einsehen? —

Ich führe hier noch ein Beispiel aus
einem Werke an, welches ich unter dem
Titel: *Lavater rustique*, nächstens her-
ausgeben werde, und welches gleichfalls

zum Vortheile der Megalanthropogenese
spricht.

„In der Gemeinde zu Reillanne, im
„Departement *des basses Alpes*, lebt eine
„Familie, welche seit 300 Jahren dieselbe
„Pachtung vom Vater auf den Sohn fort-
„gepflanzt hat; sie heisst Dojen.
„Es leben jetzt 10 Kinder; alle haben die-
„selbe Statur, dieselben Züge, denselben
„Geschmack, dieselben Anlagen und Ge-
„schicklichkeiten und sogar denselben Ton
„der Stimme. Einer von den jüngsten
„Brüdern war seit dem vierten Jahre zu
„Marseille von einem Onkel erzogen wor-
„den, welcher ihn zu einem Gewürzhänd-
„ler bestimmte. Charles Dojen blieb bis
„zum 20sten Jahre daselbst: müde, die Mör-
„serkeule zu führen, ergriff er nach dem
„Beispiele seiner Vorältern lieber den
„Pflug; und in weniger als 3 Monathen
„ward er ein sehr geschickter Landmann.
Die Geschicklichkeit und das Talent sei-
ner Vorältern hatte sich offenbar auf ihn

fortgepflanzt; denn wie hätte ein anderer in so kurzer Zeit wo seine Kräfte durch die sitzende Lebensart und aus Mangel an Übung noch nicht entwickelt waren, den Landbau so bald erlernen können? Manen des Helvetius, rechtfertigt hier die Kräfte und den Einfluss der Natur! die Erziehung fehlte ganz; und doch entwickelte sich das Talent fast augenblicklich. O! hätten doch unsre Philosophen weniger Romane geschrieben, und ihre Zeit mehr dem Dienste und Unterrichte der Landleute gewidmet.

Da der Mensch von allen athmenden Thieren in seiner Organisation das vollkommenste ist, und allein durch seinen Verstand den Scepter über alle andre führt; so muß er auch vor allen andern die Fähigkeiten besitzen, bei seiner Fortpflanzung diesen seinen Vorzug, den Verstand, mit zu Rathe zu ziehen. Alle Wesen sind in der Natur durch Glieder einer

Kette verbunden: ihre Existenz ist das Product einer gleichförmigen Bewegung und beständiger allgemeiner Gesetze des lebenden Organismus, durch welche sie eine besondere Art von Vegetation oder Leben erhalten; und wenn ihr Leben aufhört, so werden sie durch eben die Ursache, welcher sie ihre Existenz zu verdanken haben, auch wieder zerstört. Der Hauch, der sie belebt, entsteht aus einem gemeinschaftlichen Mittelpunkt der Thätigkeit, welche sich wieder erzeugt, und theilt sich durch erblichen Uebergang mit; und daraus folgt, daß der Sohn nothwendig den Instinct, den Verstand, die Sitten und den Charakter des Vaters bekommen muß. Der Schmetterling bekommt von seiner Geburt an die Leichtigkeit, die Biene die Sparsamkeit, die Ameise die Klugheit, der Hirsch die Schnelligkeit, der Fuchs die List, der Wolf die Wildheit, der Löwe den Muth, die Schildkröte die Langsamkeit, u. s. w. Warum sollte denn nicht der

Mensch, der doch der Herr aller Thiere ist, in Ansehung des Verstandes, nicht das Genie seines Vaters erben? Sollte das vollkommenste Geschöpf der ganzen Natur von den Gesetzen derselben am unvollkommensten regiert werden? Nein, eine solche Anarchie findet in unsrer Ökonomie nicht statt; und wenn die Menschen aus Interesse oder Eigensinn undankbar sind, so ist die Natur stets gütig und wohlthuend,

Nach Campers Erfahrungen ist es ausgemacht, daß der Verstand des Menschen desto mehr zunimmt und stärker wird, je mehr der Gesichtswinkel sich den 90 Graden nähert. Cuvier hat bewiesen, daß das verlängerte Rückenmark in einem Thiere desto stärker ist, je klüger es ist, und so umgekehrt. Nach Lavater zeigen die Knochentheile der Stirne, die Gestalt, Höhe, Wölbung und das Verhältniß, die Regelmäßigkeit oder Unregelmäßigkeit derselben die Anlage

und das Verhältniß unsrer Geistesfähigkeiten, unsre Denkkraft und Art und Weise der Empfindung an; die Haut der Stirne, die Lage, die Farbe, die Spannung und die Erschlaffung derselben zeigen den Zustand und die Leidenschaften der Seele und die wirkliche Beschaffenheit unsers Verstandes. Die Gestalt, die Farbe und die Hervorragung unsrer Augen, ihr Umfang sind gleichfalls nach Buffon und Winkelmann die Fackel und der Widerschein des Geistes und der Spiegel des Verstandes. Oft drücken auch sogar die Augenbraunen allein den eigenthümlichen Charakter des Menschen aus; die Büsten von Taffo, Alberti, Boileau, Turenne, Clarke und Newton dienen zum Beweise dieser Behauptung. Dieser einzige Zug charakterisirt die Englische Nation als tiefe Denker. Eine schöne Nase, deren Rücken sehr breit ist, zeigt endlich sehr ausgezeichnete Verstandeskräfte: dieser Zug ist in Italien sehr häufig; und alle berühmte Männer Frankreichs

sind dadurch charakterisirend, wie man sich durch die Gallerie von Perrault und Morin davon überzeugen kann.

Dies sind eben so viele äussere Kennzeichen, welche das Gesicht grosser Männer charakterisiren; und wenn diese sich im Gehirn zu einer besondern, den einzelnen Individuen eigenthümlichen Gestalt vereinigen, so können und müssen sie sich nothwendig durch die Erzeugung fortpflanzen. Diese Folgerung ist offenbar richtig, und läst sich eben so wenig als die Existenz der Sonne läugnen. Das Gehirnmark wird von den neuern Physiologen als das Absonderungsorgan der Gedanken angesehen, welches um so langsamer oder schneller sich fortpflanzt, und sich stärker oder schwächer ausdrückt, je nachdem das Organ selbst mehr oder weniger elastisch, vibrirend oder ausdehnbar ist. Das Spiel und die Triebfedern dieses Mechanismus sind sehr empfindlich; die bewegende Kraft ist uns aber noch unbe-

kannt, und wahrscheinlich werden wir noch lange in dieser Unbekanntschaft bleiben. Dieß setze ich voraus, und folgere daraus, daß man vom Gehirn des Vaters eben sowohl einen Theil bekommt, als sich der Teint, die Farbe und Statur desselben fortpflanzt. *)

Ein Europäer in Afrika erzeugt nie einen Schwarzen, noch ein Neger in Europa einen Weissen. Wer die Gesetze der Natur und des thierischen Organismus nur ein wenig kennt, weiß, wie mächtig die Vermischung fremder Racen auf die Erzeugung ist: es entsteht beständig eine Bastardfrucht; und diese wird

*) Mein Freund, Filolp de Sainte-Tulle, hat mir oft gesagt, daß es zu Rom sehr gewöhnlich ist, daß Bettler und andre geringe Leute den Kopf eines Cicero, August oder Cäsar haben; und manche Blumenmädchen schienen ihm eben so schön als Julia, Agrippina und Poppäa: aber der Diamant bleibt ein roher Stein, wenn er nicht geschliffen wird.

der Ursprung einer neuen Gattung. In dem Pflanzenreiche bringt die Befruchtung der Keime durch mißgestaltete Staubfäden allezeit sonderbare Auswüchse hervor, aus welchen die Floristen und Gärtner als Seltenheiten grossen Vortheil zu ziehen wissen. Warum sollte denn der Mensch, der wie die Pflanzen lebt, der eben so wie die Thiere entsteht, wächst und sich fortpflanzt, nicht durch die Dazwischenkunft eines mangelhaften Individuums ausarten? Doch ich gehe zu sehr bei einer so bewiesnen Thatfache ins Detail; und ich muß mich wirklich wundern, daß die Idee der Megalanthropogenese so vielen grossen Männern unbekannt geblieben ist, und daß die Entdeckung oder wenigstens die Bekanntmachung derselben dem neunzehnten Jahrhundert vorbehalten worden ist.

Drittes Kapitel.

Es ist aber nicht genug, das Geheimniß, groſſe Männer zu erzeugen, gefunden zu haben: der Staat, für deſſen Ruhm ſie leben: iſt ihnen eine unentgeldliche Erziehung ſchuldig; er muß dafür ſorgen, daß ſich der Keim, das Genie, entwickelt, und er muß durch einen weiſen Unterricht die Entwicklung begünſtigen. Das von geiſtreichen Aeltern erzeugte Kind wird ſich vorzüglich auszeichnen, es mag eine Wiſſenſchaft oder Kunſt treiben, welche es will, wenn man nur dafür ſorgt, daß ſein Genie durch Belohnungen und Ehrenbezeugungen angefeuert und aufgemuntert wird. Die Kunſt kann eben ſowohl wie die Natur dieſs oder jenes Temperament hervorbringen, und jene muß alle ihre Kräfte und Sorgfalt auf die Beſtimmung deſſen hinlenken, welches die Natur zu begünſtigen ſcheint. Ein hitziger, feuriger Geiſt iſt einzig und allein für Liebe

und Ruhm empfänglich; nichts scheint ihm zur Erreichung seiner Leidenschaften unmöglich; und die Hindernisse, welche ihm aufstossen, dienen noch zur Vermehrung seines Triumphs. Der Charakter grosser Männer ist stets heftig und sehr leidenschaftlich. Die Erziehung giebt uns das Temperament; und um den Zweck ganz zu erreichen, muß man die Neigung der Sinne durch die Lockspeise grosser, der Menschheit nützlicher, Ideen rege zu machen suchen, und so im Herzen des Kindes den Durst und das brennende Verlangen nach Ehre und Ruhm zu erregen suchen.

Un astre impérieux nous fait ce que nous sommes

Et les jeux de l'enfance annoncent des grands-hommes;

Tel Buffon, dans le sein d'un germe à peine éclos,

Déjà distingue un tronc, des fruits et des rameaux.

DE LILLE.

Wenn das System der Megalanthropogenese einmahl als wahr angenommen ist, so ist es zur Annahme desselben hinreichend, daß die Regierung alle Männer, die sich durch Geisteskräfte vorzüglich auszeichnen, einladet, sich nur mit geistreichen und gebildeten Weibern zu verbinden, und ihnen dabei eine freie Nationalerziehung für ihre Kinder verspricht. Armuth ist fast immer die Begleiterin großer Männer; und wenn sie Kinder haben, so sind sie nicht im Stande, sie ihrer selbst würdig zu erziehen. Oft, und am öftersten vielleicht, verheirathen sie sich gar nicht, und sterben ohne Nachkommenschaft, einzig und allein, weil sie in die Unmöglichkeit versetzt sind, eine Familie zu erhalten. Die ungleiche Verbindung verschiedener Geschlechter und dieser angegebenen Umstand sind die einzigen Ursachen des allgemeinen Mangels großer Männer in allen Gegenden und in allen Jahrhunderten. Die Beispiele von Lafontaine, Linné und Rousseau be-

weisen zur Genüge, wie selten Minerva das Horn des Ueberflusses zur Hand nimmt; der blinde Plutus zieht die vergoldeten Polster des Müßigangs und der Bequemlichkeit vor. Um diesem öffentlichen Elende zuvorzukommen, gebe ich hier den Plan zu einer National-Erziehung der Kinder an.

Es müssen in Frankreich zwei große Nationalgebäude errichtet werden, welche man Athenäen nennen kann, und welche einzig und allein zur Erziehung großer Männer bestimmt sind, welche von der Regierung nach einem mit Gründen unterstützten Berichte des Ministers des Innern gewählt werden; das eine Athenäum ist dann für die Knaben, das andre für junge Mädchen bestimmt. In dem Alter von sieben Jahren werden sie in dasselbe aufgenommen, und werden nur dann aus demselben entlassen, wenn ein Nationalgeschworne erklärt, daß ihre Erziehung beendigt ist. Alle Kinder der Mitglieder des Nationalinstituts werden

mit vollem Rechte in dasselbe aufgenommen; was die andern anbetrifft, so kann der Minister des Innern ihrentwegen jährlich in Betreff der Aufnahme einen Bericht an den Oberconsul erstatten. Die Wahl der Regierung muß sich von den höhern Wissenschaften bis auf die mechanischen Künste erstrecken, die am nützlichsten und am meisten *ausgebildet* sind. Das *Athenäum* für die jungen Mädchen muß im Schlosse zu Versailles, das für die Knaben zu Paris in dem prächtigen Gebäude der Kriegsschule errichtet werden.

Das *Athenäum* zu Versailles muß unter der Aufsicht von Personen des schönen Geschlechts stehn, die sich durch ihre Tugenden und Talente vorzüglich auszeichnen. Die Erziehung der Mädchen muß physisch, moralisch und intellectuell sein; denn ohne Tugend, Gesundheit und ohne Verstand würde man ihnen vergebens die Hoffnungen des Vaterlandes über-

lassen und anvertrauen. Man muß sie in den Wissenschaften, der Literatur und allen andern Eigenschaften und Pflichten einer guten Hausmutter unterrichten. Bei ihrem Abgange aus dem Athenäum müssen die Mädchen, die sich mit einem Zöglinge des Athenäums verheirathen, von der Regierung eine Mitgabe und eine ihren Talenten angemessne jährliche Pension erhalten; ihre Hochzeit muß mit Pracht gefeiert werden, und die Consuln müssen sie mit ihrer Gegenwart beehren.

Das Athenäum zu Paris muß alles Schöne, sowohl in Ansehung der Baukunst, als auch der Verzierungen des Gebäudes, in sich vereinigen; eine prächtige Wohnung hebt den Geist, und ist für die Einbildungskraft eine mächtige Triebfeder. Die Zöglinge müssen in eben so viele Classen vertheilt werden, als es Künste und Wissenschaften giebt. Jeder Zögling muß das Talent seines Vaters am meisten und vorzugsweise ausbilden, und nach den

Fortschritten, die er macht, besondere Ehrenbezeugungen und Belohnungen erhalten. Zu vielerlei Kenntnisse erlauben selten eine Erhebung über das Mittelmäßige. Jeder Saal muß mit den Attributen der Wissenschaft oder Kunst, welche in demselben gelehrt wird, so wie mit der Liste und der Geschichte der Männer, welche sich vorzüglich darin auszeichneten, geziert sein. Die Erziehung der Sinne legt den Grund zur Bildung und Vervollkommnung der Begriffe; und eine starke Beschäftigung der Sinne ist eine mächtige Triebfeder für den Verstand. Man mache die Kinder mit dem Ruhme und den Gefahren vertraut; und man wird Helden in Menge erzeugen. Man weide den Blick der Kinder an den Gemälden von Rubens und Raphael; und sie werden würdige Nachahmer des Michael Angelo werden. Man zeige ihnen die Teleskope von Cassini und Keppler; und auch die Nachwelt wird einen Lalande und Herschel aufzuweisen

haben. Man hat bis jetzt die Erziehung der frühen Jugend zu sehr vernachlässigt, und zu wenig auf den ersten Eindruck und den wichtigen Einfluß derselben gerechnet. „Das wesentlichste ist, wie Plato sagt (Republ. 5t. Buch), der gute Anfang: „aus dem zarten Alter macht man was man will; es nimmt gute und böse Eindrücke mit derselben Leichtigkeit auf; es ist gleichsam ein zartes, weiches Wachs, welches jedem Drucke nachgiebt, und jede Form, die man ihm giebt, behält. Die Nachahmung, zu welcher die Jugend so vorzüglich geneigt ist, läßt Gewohnheiten zurück, welche auf das fernere Leben einen sehr wichtigen Einfluß haben.“

Die Uebungen des Athenäums müssen sich auf Gymnastik und Musik erstrecken, d. h. man muß den Körper und den Geist zugleich bilden. Die gymnastischen Uebungen müssen nicht allgemein, sondern besonders abgetheilt sein, da

die Zöglinge des Mars und der Minerva nicht eine und dieselbe Laufbahn durchwandern können. An den Tagen jeder Decade müssen öffentliche Wettkämpfe, Wettrennen, botanische Spazirgänge, Reitübungen, Concerte und Redeübungen angestellt werden. Was den Plan des Studiums anbetrifft, so gebe ich ihn hiernach meinem Dafürhalten ungefähr an.

Saal des Mars.

Da die Zöglinge dieser Classe bestimmt sind, die Französischen Armeen berühmt zu machen, so muß dieser Saal mit allen Attributen der Kriegskunst verziert sein. Die berühmten und merkwürdigen Siege der Franzosen müssen an den Wänden abgebildet, und an Granitsäulen die Büsten alter und neuer berühmter Generale aufgehängt sein. Bonaparte's Büste muß, mit dem Siegeskranz bekränzt, den Sitz des Lehrers zieren. Jeden Tag nach dem Unterrichte muß der Lehrer die Haupt-

züge aus der Geschichte eines merkwürdigen Helden erzählen, dabei auf sein Bildniß zeigen, und mit der Ermahnung schliessen: daß die Zöglinge des Vaterlandes diesem Helden nachahmen sollen, der der Wohlthäter der Menschheit war, daß der Ruhm und der Nationalstolz ihnen die Nachahmung empföhlen, daß ganz Europa auf sie achte, und daß die Unsterblichkeit des Ruhms sie erwarte. Eine kriegerische Musik könnte dann zum Schluss den Enthusiasmus in allen Herzen anfeuern.

Saal der Minerva.

Die Attribute der physischen und moralischen Wissenschaften und aller Künste müssen auf den Tapeten dieses Saals vorgestellt werden. Die Büsten der Gelehrten, der Dichter und Künstler müssen auf marmornen Gestellen hier ruhen. Für jede Wissenschaft und jede besondere Kunst muß ein eigener Saal sein. Im Saal der

Mahlerei, der Bildhauerkunst und Architektur müssen die schönsten Modelle sein; die Zöglinge müssen beständig die Meisterstücke aller Schulen, die Gemählde eines Lebrün, Poussin, Titian, Veronese, Guerchin, Carracho, Vien, David und Regnault vor Augen haben. In der Atmosphäre des Genie's nährt sich der Körper und der Geist um so schneller und thätiger. Es ist allemahl der Fall, sagt ein berühmter Mann des vorigen Jahrhunderts, daß wir die Gewohnheiten, den Geschmack, die Mienen derjenigen annehmen, die am vertrautesten mit uns umgehen; wir assimiliren uns gleichsam alles, womit wir gern umgeben sind: und es ist von diesen beiden Umständen immer eins der Fall, entweder der geliebte Gegenstand formt uns nach sich um, oder wir formen ihn nach uns um. Alles Aeussere wirkt auf uns, und wir wirken gleichfalls auf dasselbe zurück; nichts wirkt aber so thätig auf unser Individuum, als was uns gefällt, und nichts

ist lebenswürdiger, nichts ist geschickter, einen größern Eindruck auf uns zu machen, als das Bild eines Helden. — Unser Gesicht behält lange Zeit den Eindruck des bewunderten Gegenstandes. — Jeden Tag muß der Lehrer seinen Zöglingen die goldnen Worte zurufen: Kinder des Genie's und der schönen Künste, berühmte Männer sind jetzt unsterblich, wie der Phönix, und entstehen aus ihrer Asche aufs neue; ihr müßt euch die Bewunderung eures Jahrhunderts und den Dank der Nation durch eure Vorzüge und Talente erwerben!

Zum Beweise des Einflusses der äußern Gegenstände auf unsre Sinne, und folglich auch auf das Genie der Künstler, sei es mir erlaubt, etwas über die idealische Schönheit der Alten, die schöne Natur und ihre Nachahmung zu sagen. Ich nehme auch hier einen Mann zum Wegweiser, dem man große physiognomische Kenntnisse nicht abläugnen wird, welcher sehr genau

bestimmte, wie weit sich die Einbildungskraft des Menschen beim Anblicke lebender Bilder und Sprechender Gemählde erheben kann. (Lavater's Physiogn. II.)

Unter den Kunstwerken wurde den Griechischen Statuen aus den schönen Jahrhunderten des Alterthums beständig der Rang eingeräumt: die Kunst hat nichts Schöneres, nichts Vollkommneres hervorgebracht; diess ist eine ausgemachte Wahrheit, die ich hier wenigstens mit Recht voraussetzen zu können glaube. Aus welcher Quelle schöpften aber die Alten die Idee dieser vollkommenen Schönheit, die in mehr als einer Hinsicht übermenschlich ist? Man kann diese Frage auf zweierlei Weise beantworten: entweder mußten die Künstler sich vorzüglich leicht zu hohen Idealen erheben können; ihre Einbildungskraft zeigte ihnen die vollkommensten Gestalten, so daß endlich ihre Arbeiten Früchte eines höhern Dichtergenies werden, welches die neuern nicht erreichen

können, — oder man muß annehmen, daß sie vollkommnere Muster vor Augen hatten, daß die Natur schöner war, daß diese ihre Einbildungskraft rege machte, und daß sie so die schönen Formen hervorbrachten.

Einige sahen also die Denkmähler des alten Griechenlands als eben so viele neue Schöpfungen an, da hingegen Andere sie für eine dichterische Nachahmung einer idealischen Natur hielten. Ich nehme diese letzte Meinung an, welche mir am meisten gegründet zu sein scheint. Die schönen Kunstwerke setzen immer noch schönere Muster voraus; die nachgeahmte Natur war noch schöner: und der Künstler muß ein Auge haben, welches die Schönheiten der Natur leicht auffassen und festhalten konnte. Das Genie kann die Hülfe der Sinne nicht entbehren; ohne sie ist es eine ausgelöschte Fackel; es muß durch äußere Gegenstände in Bewegung und Thätigkeit gesetzt werden. (Man

sehe die Schriften von Aristoteles, Gassendi, Locke und Condillac). Das Genie nimmt die Stimme des Jahrhunderts an; und in gewisser Hinsicht giebt es den empfangnen Stoff unter einer andern Gestalt zurück. Sollte man uns nach diesem noch überreden wollen, daß die Griechen die Natur nicht nachgeahmt haben, daß sie ihre Muster nicht aus der wirklichen Welt, welche sie umgab, genommen hätten, daß ihre Arbeiten eben so viele willkührliche Schöpfungen waren, daß sie als Früchte einer glücklichen Phantasie anzusehen, und daß sie gleichsam Erscheinungen einer höheren Welt wären? Ich für meinen Theil bin überzeugt, daß auch die Alten aus der gemeinschaftlichen Quelle schöpften, welche uns die Idee zu allen unsern Arbeiten giebt, (ich meine die Natur), daß sie ferner die Arbeiten ihrer Meister, ihre eigne Einbildungskraft und die Empfindungen derselben benutzten. Es ist wahr, daß sie die vollkommenste Natur, die personificirte

Schönheit vor Augen hatten; wir hingegen haben nur unbelebte Statuen als Regeln der Schönheit vor uns! Wenn Charles Murette in allen Gemälden der Jungfrau das Gesicht seiner Tochter kopiren mußte, so hatten die glücklichen Griechen bei jedem Schnitte schöne Formen, und hatten nur die Verlegenheit der Auswahl. Diese allgemeine Nationalschönheit hing ohne Zweifel vorzüglich von der Reinheit der Racen ab; und auch die Erziehung und das Clima hatten großen Einfluß darauf. Wie groß hätten die alten Griechen erst sein müssen, wenn sie das Geheimniß der Megalanthropogenese gekannt hätten! und welche Gewalt der Erde hätte ein Volk unterjochen können, welches bloß aus Helden, Gelehrten, Rednern und Staatsmännern bestand, die sich immer wieder erzeugten.

Viertes Kapitel.

Ich will mich hier in Ansehung der innern Einrichtung der Athenäen nicht weiter ins Detail einlassen. Das Reglement derselben hängt von der Regierung ab, und sie muß die Stunden des Unterrichts, und die Methode desselben einrichten. Es ist hinreichend für meinen Zweck, daß ich die Art und Weise aus einander gesetzt habe, wie sich in Frankreich eine Pflanzschule großer Männer anlegen läßt, und die Wege angegeben habe, wie die Ausartung derselben verhindert werden kann. Ich glaube die Wahrheit meines System bis zur Evidenz bewiesen zu haben; jeder denkende Kopf muß die Ausführung desselben wünschen. Diefes ist ohne Zweifel ein sehr nützliches Project, welches ein Genie, wie Bonaparte, der das Unmögliche möglich machen kann, nicht ungenützt vorbeigehen lassen wird. So wie der

Compass dem Menschen den Weg durch die ganze Erde bahnte und seinen Lauf bestimmte, so bahnt die Megalanthropogenese dem Gelehrten den Weg durchs Labyrinth der Natur; ihre Geheimnisse werden ihm entschleiert, und das Product der Schöpfung wird vielleicht einst, wie dies schon wirklich neuere Erscheinungen in der Chemie beweisen, vielleicht den Schöpfer erreichen oder gar übertreffen.

Ein grosser Nationalgeschworne muss am ersten Ergänzungstage unter dem Vorsitz des Oberconsuls den Austritt der Zöglinge aus dem Athenäum bestimmen, deren Erziehung vollendet ist, und ihnen die für sie bestimmten Plätze anweisen.

Alle Jahr muss der erste Consul am Feste der Republik eine Nationalbelohnung an diejenigen sechs Zöglinge eines jeden Athenäums austheilen, welche sich im Laufe des Jahrs vorzüglich ausgezeichnet haben, und an diesem Tage müssen

auch die Hochzeiten der Zöglinge der Athenäen gefeiert werden. Bald wird dann das Fest des ersten Vendemaire ebenso berühmt werden, als die olympischen Spiele des alten Griechenlands; die gelehrte Welt wird zu dieser Ceremonie hineilen, und mit Bewunderung die beglückten Paare ansehen, die zum Sitz der Kenntnisse und der Aufklärung bestimmt sind, welche einst das Weltall erleuchten sollen.

„Wir müssen die großen Männer ehren,“ sagt ein alter Philosoph, und sie werden an Zahl bald beträchtlich zunehmen.“ Der Verstand ist ein Same, welcher sich nur durch Ehre vervielfältigt; und ich würde zu dem Ende auch noch vorschlagen, daß der Tod eines jeden großen Mannes durch eine allgemeine Trauer in beiden Athenäen bekannt gemacht werden sollte, und daß sein Körper nach der Weise der Egyptier einbalsamirt und im Tempel der Unsterblichkeit

aufgestellt würde, und dafs dieser ganze Actus mit einer ungewöhnlichen Pracht vollzogen würde. Ich will hier den Vorschlag herfetzen, welchen ich in dem *Moniteur*, 11. *brumaire* l'an 9. über die Einbalsamirung berühmter Männer in Frankreich einrücken liefs, da sich dieser Vorschlag so vortheilhaft mit meinem Systeme der Megalanthropogenese vereinigen läfst.

„Ich komme aus der Nationalbibliothek; und unter den seltnen Alterthümern bemerkte ich vorzüglich die Mumie, welche gleich links am Eingange des Medaillensaals aufgestellt war. Ich sah lange starr diese braune Gestalt an, deren Existenz vielleicht über 3000 Jahre hinausgeht. Dieser Kopf hat ohne Zweifel, sagte ich zu mir selbst, irgend einem Könige oder einem Feldherrn gehört, und seine Gesichtszüge sind der spätesten Nachwelt aufbewahrt. Wie groß waren die Egyptier nicht, da sie den Ge-

„danken hatten, den künftigen Jahrhun-
„derten, so zu sagen, das stets lebende
„Bild ihrer Helden aufzubewahren. Die-
„ses philosophische Volk wollte gleichsam
„eine Unsterblichkeit des Körpers hervor-
„bringen, oder doch wenigstens die
„störende Wirkung der Naturgesetze
„welche alles zerstören will, verzögern.
„Wirklich sind die berühmten Pyramiden
„und andre öffentliche Denkmähler, die
„wir als Ueberbleibsel des Ptolomäus und
„der Sesostris sehen, ein Beweis für den
„Ruhm und die Macht der Bewohner des
„alten Egyptens; was ihren alten Ruhm
„aber in meinen Augen am meisten recht-
„fertigt, ist die Pracht ihrer Grabmähler
„und die religiöse Sorgfalt für ihre Todten.
„Diese einzige öffentliche Handlung be-
„weist eine wirkliche Gröfse ihrer Regie-
„rung; diejenigen, die das Talent eines
„grofsen Mannes genug zu schätzen wissen,
„um ihn in gewisser Hinsicht unsterblich zu
„wünschen, sind nicht weit davon ent-
„fernt, selbst grofse Männer zu werden.

„Von allen Helden, welche sich seit An-
„beginn der Welt vorzüglich auszeichne-
„ten, ist nur noch hier und da ein Fünk-
„chen übrig. Es ist wahr, daß die Nach-
„kommen und Schüler von Apelles und
„Phidias ihre Züge wohl der Nachwelt auf-
„bewahren: die Leinwand aber und der
„Marmor sind kalte, unbelebte Bilder; man
„sieht nie bei diesen Arbeiten und
„bei der aufmerksamen Betrachtung
„derselben die auffallende Freude und Be-
„wunderung, welche beim Anblicke eines
„Helden, eines Wohlthäters der Mensch-
„heit entsteht. Wenn man jetzt die Waf-
„fenrüstung Franz I. in der National-
„bibliothek sieht, so erinnert man sich
„wohl, daß er der Wiederhersteller der
„Künste und Wissenschaften in Frankreich
„war: wie sehr würde man aber gerührt
„werden, wenn man unter diesem Helm,
„hinter diesem Schild, unter diesem Kürass
„eben den König wirklich sähe, den
„Carl V. bei Pavia gefangen nahm!
„wie würde ich diese Hand bewundern

„haben, welche noch nach der Nieder-
„lage schrieb: Alles ist verloren, ausser
„die Ehre.“

„Warum sollte man nun nicht heut zu
„Tage, da unter der neuen Regierung
„Künste und Genie beschützt werden, zur
„Vervollkommnung derselben die alte Sitte
„der Egypter annehmen, die großen Män-
„ner nach dem Tode einzubalsamiren?
„Wenn wir groß werden und andern Völ-
„kern zum Muster dienen wollen, so müs-
„sen wir, so bald als möglich, anfangen, eine
„Galerie von Helden aufzustellen, die sich
„durch ihre Thaten vorzüglich auszeich-
„neten. Da kann der Gelehrte, der Phi-
„losoph, der Krieger, so zu sagen, die Phy-
„siognomie des Gelehrten oder Helden
„studiren, den er sich zum Muster neh-
„men will. Kann man noch an dem Ein-
„druck zweifeln, welchen das wirkliche
„Bild eines Desaix, Buffon, eines la
„Tour d'Auvergne oder Rousseau
„auf einen jungen, feurigen, mit dem edeln

„Eifer für Ruhm oder Wissenschaften be-
geisterten Mann hervorbringen würde?“

„Diese Idee, welche ich nur in der Eile
entworfen habe, kann eine Regierung
nicht übersehen, die schon so viel für den
Ruhm und das Glück der Nation gethan
hat. Ich würde daher den Vorschlag
thun, daß man für die Mumien der Hel-
den und Gelehrten eines jeden Jahrhun-
derts einen Sammelplatz festsetzen
möchte.“

„Der Tempel des Mars könnte zur
Aufnahme der Krieger dienen, die von
der Regierung dieser Ehre werth gehalten
werden.“

„Nur den ersten *Vendémiaire* müßte
diese Gallerie geöffnet werden, zu wel-
cher Zeit gleichfalls die in dem vorigen
Jahre verstorbenen Helden aufgenommen
werden müßten. In Kriegszeiten aber

„mufs diese Gallerie der Helden sowohl
„den Zöglingen des Staats, als auch dem
„ganzen Publicum offen stehen.“

„Das Französische Pantheon mufs die
„Wohnung der Weisen und der Philoso-
„phen sein, welche durch ihre Schriften
„sich vorzüglich berühmt gemacht haben.
„Die Regierung mufs diejenigen bestim-
„men und auswählen, die nach ihrem To-
„de dieser Ehre werth gehalten werden.
„Der 1ste *Germinal* mufs der Tag ihrer
„Einweihung und Aufstellung im Pantheon,
„und der Besuch dieses Orts den
„jungen Leuten täglich erlaubt sein.
„In Ansehung der Art und Weise des Ein-
„balsamirens könnte man sich der Metho-
„de von Ruysch, welche Chauffier
„verbessert hat, bedienen, um die Züge
„und die Gestalt der berühmten Männer
„ganz natürlich zu erhalten: und so wird
„Frankreich in eins der schönsten Denk-
„mähler und einen vorzüglichen Schatz für
„die Naturgeschichte zu verdanken haben.“

Die Kosten, welche diese beiden Athenäen verursachen werden, sind im Verhältniß der ungeheuern Vortheile, welche daraus für die Vervollkommnung der Wissenschaften und die Fortschritte des menschlichen Geistes entstehen, gar nicht in Anschlag zu bringen. Wenn man je einer Revolution eine allgemeine Verbreitung über den ganzen Erdball wünschen sollte, so wäre es ohne Zweifel die Verbreitung der Aufklärung, des Genie's und der Talente, welche in einem größern Umfange sich bis zu den Eskimo's und Otomaken verbreiten würde. Es war gewiß der Französischen Nation vorbehalten dem Genie diese Aufmunterung zu geben, und sich so der Bewunderung und des Dankes aller Völker würdig zu zeigen, und sowohl im Kriege als auch im Frieden groß zu sein. Durch welchen Zufall hat sich die Regierung fortdauernd mit der Vervollkommnung der vierfüßigen Hausthiere beschäftigt, und darüber das Menschengeschlecht gänzlich vernachlässigt? In civilisirten Ländern habe ich

Gesetze und Verordnungen im Betreff der Stutereien, der Viehheerden und des Ackerbaues gefunden; nirgends finde ich aber den Diogenes mit seiner Laterne. Ist der Mensch denn das einzige Wesen, was dem Menschen gleichgültig ist? Und warum hat sich erst im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts eine Gesellschaft der Beobachtung desselben gewidmet*)? Sollte dies daher rühren, daß der Despotismus, gewohnt über Menschen so wie über Sklaven zu herrschen, vielleicht fürchtete, dadurch die Aufklärung zu verbreiten, und endlich durch die Philosophie sich selbst zu vernichten? Wenn es jemahls wichtig war, das Geschlecht großer Männer fortzupflanzen, so muß man vorzüglich die Stifter der Republik in ihren Nachkommen zu erhalten suchen, und ihre Ausartung verhindern. Frankreich's Regierung liegt es ob, den glücklichen Einfluß

*) Die Gesellschaft der Menschenbeobachter, errichtet zu Paris, im J. 8.

der Megalanthropogenese sowohl auf die Dauer der Republik, als auch auf das Glück der Nationen zu berechnen. Ein Wink von einem Mäcen und August bildete einen Horaz und Virgil, unter der Regierung Ludwig XI. lebten und blühten Bossuet, Fenelon, Corneille und Racine, die Medicis waren die Wiederhersteller der schönen Künste in Italien, und Bonaparte wird seine Eroberungen nicht endigen, ohne das Genie zum stets fortdauernden Leben in den Tempel der Unsterblichkeit zu rufen.

ZWEITER THEIL.

Anhang über die Erzeugung.

Ungeachtet des jetzigen Zustandes der Heilkunde sind wir doch seit Hippocrates und Aristoteles Zeiten wenig in Ansehung der Lehren von der Erzeugung vorgerückt. Vier Systeme haben beständig den Geist in dieser Hinsicht gefesselt. Das älteste von allen ist das der Seminalisten, welche an die Vermischung beider Samenfeuchtigkeiten in der Höhle des Fruchthälters glaubten; aber die Entdeckungen von Stenon, Melpighi und Valisnieri verdrängten dasselbe durch das System der Eier, welches zu seiner Zeit wieder durch die Samentheilchen, welche durch L ö w e n h ö c k's vortreffliche mikroskopische Untersuchungen im männlichen Samen entdeckt wurden, vertrieben wurde. Endlich machte im 18ten Jahrhundert ein sehr großer Kopf seine Gedanken über

organische Moleculen bekannt. Dieß letzte System erklärt die Ähnlichkeiten sehr gut; und wenn man gleich nicht behaupten kann, daß der menschliche Geist die Geheimnisse der Natur ganz enthüllen kann, so darf man doch nicht mehr sagen, daß von allen Naturforschern Buffon der Natur am nächsten gekommen sei. Was liegt uns aber an dem Mechanismus der Erzeugung, wenn man nur die Triebfedern kennt, welche, wenn sie in Thätigkeit gesetzt sind, die Producte derselben hemmen, verändern oder modificiren? In dieser Hinsicht kann ich das vortreffliche und merkwürdige Buch von Millot nicht übergehen (die Kunst, sogleich beim Beischlafe das Geschlecht des zu erzeugenden Kindes zu bestimmen: a. d. Franz. Leipzig, 1802). Ich will für diesen Augenblick weder sein System annehmen, noch verwerfen, ich will erst vorher an ein Paar jungen Schafen versuchen, ob wirklich der eine Eierstock ein Geschlecht in allen Fällen hervorbringt: ich

glaube aber meinen Versuch über die Megalanthropogenese vollständiger zu machen, und hoffe, daß es auch den Lesern nicht unangenehm sein wird, daß ich hier einen Auszug aus dem scharfsinnigen Werke von Millot gebe; doch verweise ich die, welche eine vollständige Belehrung über die Erzeugung wünschen, auf das angeführte Werk selbst.

Erstes Kapitel.

Die Art und Weise, sogleich das Geschlecht des Kindes beim Beischlase zu bestimmen.

Gewöhnlich hat der Zufall mehr Einfluß auf die Bestimmung des Geschlechts, als der Wille der Aeltern, sagt Millot; denn obgleich meine Theorie schon ein wenig bekannt ist, so fehlt ihr doch noch der ausgedehnte Wirkungskreis. Es kommt auf eine Bewegung mehr oder weniger im Augenblicke der Befruchtung an, durch welche das Geschlecht sogleich bestimmt

wird. Will die Frau sich aber jeder Bewegung enthalten, will sie, anstatt ganz eine wagerechte Lage zu behalten, sich nur ein klein wenig auf die rechte Seite neigen, so wird ein Knabe erzeugt werden, wenn die Eierstöcke und Eiergänge dieser Seite gesund sind; legt sich im Gegentheil die Frau auf die linke Seite, so wird bei einer guten Beschaffenheit der Theile im Allgemeinen ein Mädchen erzeugt werden. Dieses Verfahren ist weder schwer noch mühsam auszuführen; der Leser versuche es also, und gebe genau auf die Resultate dieser Versuche Acht.

Die Anatomie zeigt uns in der Mitte der Höhle des Fruchthälters eine leichte Erhöhung, welche sich theilt und auf jeder Seite einen halben Kanal oder hohlen Gang bildet, welcher auf beiden Seiten zu den Eiergängen führt, und jeder Eiergang nimmt, wie bekannt, seine Richtung nach dem Eierstocke seiner Seite.

Diese Structur und Organisation sind die bewirkende Ursachen, daß beide Eier-

stöcke zugleich befruchtet werden können, wenn die Frau vollkommen wagerecht liegt, welches in einem gewöhnlichen Bette sehr schwer ist. Diese Structur ist also die Ursache, daß zugleich zwei Kinder von verschiedenem Geschlechte können erzeugt werden, wenn sich in jedem Eierstocke eines oder mehrere Eier im vollkommen reifen Zustande befinden *); da hingegen das Weib doppelt, dreifach, ja vierfach mit Einem Geschlechte befruchtet werden kann, wenn sie die wagerechte Lage nicht genau genug beobachtet, und wenn sich in jedem Eierstocke mehrere reife und zur Befruchtung hinlänglich hervorragende Eier zeigen: denn alle Eier sind nicht zu gleicher Zeit in dem Zustande, befruchtet zu werden; und es giebt mehr

*) Unter dem Zustande der vollkommenen Reife des Eies verstehe ich die Ansammlung der zur Bildung des Kindes nöthigen Grundstoffe, durch welche auch das Hervorstehen des Eies erklärt wird.

Fälle, wo nicht ein Ei zur Befruchtung reif ist, als wo es mehrere sind.

Der Leser wird hieraus sehen, wie das ganze Geheimniß bloß in der Befruchtung des einen oder des andern Eierstockes besteht.

In einem Werke, welches den Titel hat: die Erzeugung des Menschen, oder Gemähle der ehelichen Liebe, von Dr. Venette, findet man in dem Kapitel vom ersten Keime des Menschen seine Meinung so ausgedrückt:

„Um meine Meinung zu bestätigen,
„brauche ich nur meine Beobachtungen
„und Erfahrungen anzuführen. Ich kenne
„einige Weiber, welche die Gewohnheit
„haben, auf der rechten Seite zu liegen,
„und auch in dieser Lage den Beischlaf zu
„vollziehen, und sie kommen gewöhnlich
„mit Knaben nieder. Jeder Grund, den
„man als Ursache dieser Erscheinung an-
„geben konnte, bestätigt meine Meinung;
„denn wenn der männliche Same in der

„angegebenen Lage des Weibes in den
„Fruchthälter dringt, so muß er vermit-
„telt seiner eigenthümlichen Schwere ge-
„gen den rechten Eiergang fallen, wo sich
„denn nothwendig ein Knabe erzeugen
„muß. Rasis hat schon vor mir diese
„Bemerkung gemacht, wenn er sagt,
„daß Weiber, die auf der rechten Seite
„zu liegen pflegen, fast nie ein Mädchen
„gebären.“

Die Idee, den rechten Eierstock allein
und ausschließlich zu befruchten, um ei-
nen Knaben zu erzeugen, ist also, wie
der Leser sieht, nicht mehr neu, weil
Rafes oder Rasis, ein berühmter Ara-
bischer Arzt und Geburtshelfer, im 9ten
Jahrhunderte schon dasselbe äußerte; doch
ist die Meinung und der Rath dieser Schrift-
steller von dem meinigen sehr verschieden.

Wenn dieser Rath so vollkommen
wäre, als diese Schriftsteller es glaubten,
so würde man schon seit langer Zeit das
Geschlecht des Kindes genau vorher be-

stimmen können, da die Schrift vom Dr. Venette allgemein bekannt und verbreitet ist.

Die Meinung dieser Schriftsteller ist blofs auf die Erfahrung gegründet: dafs die Weiber, welche gewöhnlich auf der rechten Seite liegen, und auch beim Beischlafe diese Lage behalten, ungleich öfter Knaben als Mädchen erzeugen. Diese Beobachtung ist schon von grofser Wichtigkeit; aber sie wussten den Grund nicht; da hingegen sich meine Behauptung auf anatomische Untersuchungen und auf wirkliche Naturgesetze stützt, nach welchen jeder Eierstock die Fähigkeit erhalten hat, ein bestimmtes Geschlecht zu erzeugen, so wie zwei verschiedne auf einen Zweig gepfropfte Zweige verschiedne Früchte hervorbringen können, die sowohl in Ansehung der Grundstoffe als auch des Geschmacks und der Farbe verschieden sind, obgleich sie durch einen Stamm

ernährt wurden, z. B. der Apfel und die Birne, die Pflaume und die Aprikose.

Venette führt als den Grund seiner Behauptung an: daß der männliche Same bei der Lage der Frau auf der rechten Seite allemal sich dem rechten Eiergange beim Eindringen in den Fruchthälter mehr oder weniger nähern muß.

Man kannte zu dieser Zeit die *aura seminalis*, den geistigen Theil des männlichen Samens, noch nicht; man wußte nicht, daß dieser Theil der Samenflüssigkeit zuerst mit dem Eie in Verbindung kömmt, das Ei durchdringt und es befruchtet, niemals niedersinkt, sondern allezeit sich zu erheben strebt, und daher in der Lage, welche Venette angiebt, leicht zu dem linken Eiergange übergehen kann: überdies kann man ja nicht dafür stehen, daß in dieser Lage das männliche Glied den

Samen mehr nach dem linken Eierstocke hinspritzt.

Vollbringt der Mann den Beischlaf im Stehen, so hängt die Richtung des männlichen Gliedes von der Erhöhung des Bettes ab; liegt aber der Mann an der Seite des Weibes, und vollbringt so den Beischlaf, so muß die Frau, da sie breitere Hüften hat, nothwendighöher liegen, und folglich muß auch das männliche Glied mehr gegen den linken Eiergang gerichtet werden.

Diese Methode ist aber fehlerhaft. Rasis bemerkte diess auch sehr wohl: denn er sagt, daß bei dieser Lage die Weiber nur selten Mädchen gebären; er behauptet aber nicht so bestimmt, wie Dr. Vennette, daß allezeit Knaben erzeugt würden.

Ich bin sicher von dem Mangelhaften dieser Methode überzeugt, und ich kann frei gestehen, daß ich nie auf diese Art

der Befruchtung habe blofs Knaben gebären sehen, sondern ich habe sogar beobachtet, dafs auf diese Weise in vier Familien eilf Töchter erzeugt worden sind.

Ich weifs gewifs, dafs in dieser Lage das männliche Glied mit dem linken Eierstocke öfterer als mit dem rechten correspondirt; denn wenn diefs letzte Statt finden sollte, so mufste der Mann höher liegen, als die Frau. Aus dieser Ursache sagte ich dem Baron von ***, der seine Frau auf diese Weise geschwängert hatte, die Geburt eines Knaben voraus. Er hatte nemlich während des Beischlafs gestanden, und seine Frau hatte auf der rechten Seite am Rande des Bettes gelegen.

Um vollkommen den jedesmaligen Zweck zu erreichen, braucht man nur eine sehr mäfsige Neigung auf die Seite, die man befruchten will. Ich behaupte zwar nicht, dafs es geradezu unmöglich ist, dafs man seinen Zweck erreicht, wenn

die Frau auf der Seite liegt; doch kann man auf diese Weise leicht seinen Zweck verfehlen, da diess hingegen auf dem angegebenen Wege schlechterdings nie geschieht.

Die Meinung dieser beiden berühmten Männer, Rafis und Venette, beweist wenigstens, das ich ein gegründetes Recht habe, warum ich die Befruchtung eines Eierstocks allein anrathen und empfehlen darf, und das die Auswahl und Bestimmung der zu befruchtenden Seite von der Wahl des Geschlechts abhängt, welches man erzeugen will. Ich glaube hinlänglich bewiesen zu haben, das beide Geschlechter abgesondert, und nicht in jedem Eierstocke vermischet sind, wie es diejenigen glaubten, die die Bestimmung des Geschlechts geradezu für ein Werk des Zufalls hielten.

Es ist schon 30 Jahre und darüber, das eine genaue anatomische Untersuchung der

Eierstöcke *) in mir den Gedanken erweckte, daß die Bestimmung des Geschlechts doch vielleicht von unsrer Willkühr abhängen möchte; und ich habe seit 30 Jahren beständig über diesen Gegenstand nachgedacht, mich bemüht, Erfahrungen darüber zu sammeln, und ich habe nichts gefunden, was der Vernunft, oder dem Glücke der einzelnen Individuen, oder dem Wohl des Staats zuwider wäre. Jetzt ist der schicklichste Zeitpunkt, dieses Verfahren zur Ersetzung des männlichen Geschlechts

*) Ich habe an dem rechten Eierstock einer Frau, welche sieben Knaben geboren hatte, die Spuren der siebenfachen Befruchtung sehr deutlich bemerkt, da der linke Eierstock scirrhus war. An dem linken Eierstocke einer andern Frau, welche vier Töchter geboren hatte, fand ich vierfache Zeichen der Befruchtung; da hingegen der rechte Eierstock platt und nicht vollkommen so groß war, ohne deshalb scirrhus zu sein.

anzuwenden, da das Land so viele Männer verloren hat.

Die Beobachtungen von Rafis und Venette lehren uns, daß die Befruchtung nicht durch die Moleculen geschieht, welche man unter das Mikroskop bringen kann; denn wenn die Frau auf der rechten Seite liegt, und diese Moleculen die hefruchtende Eigenschaft befäßen, so würden sie nothwendig in diesen Eiergang dringen.

Zweites Kapitel.

Erfahrungen und Beweise für die willkürliche Bestimmung eines beliebigen Geschlechts bei der Erzeugung.

Ich habe jetzt den Ursprung meiner Meinung gezeigt, und alles, was ich seit der Zeit gelesen habe, hat mich überzeugt, daß sie richtig begründet und besser ist, als andre; ich habe sie daher auch beibehalten, und eine Menge Erfahrungen gesammelt, die diese Entdeckung bestätigen, und die mich davon überzeugt haben, wie leicht es sei, bei einem gutgebauten Körper das beliebige Geschlecht zu erzeugen.

Wenn ich in dieser Schrift die Personen nennen könnte, welche nach meinen Anordnungen Versuche mit gutem Erfolge angestellt haben, so würden sich meine übrigen Mitbürger bald von der Richtigkeit meiner Behauptung überzeugen; die Zweifler aber mögen selbst Versuche dar-

über anstellen, oder wenn sie überzeugende Beweise haben wollen, so bin ich bereit, jedem, der sich an mich wendet, unwiderlegliche Thatfachen vorzulegen.

Eine Frau hatte hinter einander alle Jahre ein Mädchen geboren, und wünschte sehr lebhaft einen Knaben. Bei der Geburt des sechsten Mädchens, zu welcher ich gerufen wurde, da der Geburtshelfer, der sonst in diesem Hause war zu Rathe gezogen worden, gestorben war, waren Vater und Mutter ganz untröstlich. Nachdem der erste Ausbruch ihres Kummers vorüber war, entdeckten sie mir die Ursache desselben; ich versicherte ihnen, daß dem Uebel abzuhelfen sei, und daß ich ihren Kummer leicht heben könnte, daß sie auch, wenn sie nur selbst wollten, bei der nächsten Schwangerschaft einen Knaben bekommen sollten.

Im ersten Augenblicke nahmen sie diese meine Behauptung bloß für einen gut gemeinten Trost; da sie sich aber in der

Folge mit mir in ein weitläuftigeres Gespräch darüber einliessen, so ward es mir um so leichter, sie von der Wahrheit meiner Behauptung zu überzeugen, da beim Beischlase der Mann gewöhnlich zur linken Hand gelegen hatte, und sie auch so schwängerte. Diese Personen wunderten sich, dass, da sie doch die Regel von Michael Procope Couteau so genau befolgt hatten, sie doch ihren Zweck nicht erreicht hätten. *)

Man sieht sehr leicht, dass, wenn der Mann mit der Frau in einem Bette schläft,

*) Dieser Mann hiefs Chavodon de Sainte-Maure, und war vorher Präsident beim Rechnungswesen hieselbst. Seine beiden Söhne verdanken ihre Existenz sicher meiner Zeugungstheorie.

Ich kenne zu Reillanne (*Departement des basses Alpes*) einen Mann, der an der linken Seite seiner Frau lag, und eilf Mädchen ohne einen Knaben hatte; ein anderer, der zu Sainte Tulle wohnte, schlief stets auf der rechten Seite, und hatte fünf Söhne.

Anmerk. von Robert.

sich dasselbe an der Seite des Mannes mehr niederdrücken muß, daß folglich die Neigung auf die eine Seite fast unwillkürlich geschieht, und daß auf diese Weise die erwähnte Frau Mutter von 6 Töchtern ward. Mit einem Worte, die beiden Eheleute trafen vor dem ersten Beischlafe die nöthigen von mir angegebenen Vorichtsregeln, um ein männliches Ei zu befruchten; und ich hatte das Vergnügen, ihnen auf diese Weise mehrere Knaben nach einander zu verschaffen.

Ich habe mehrere Weiber entbunden, welche bei der Geburt der zweiten oder dritten Tochter ganz untröstlich waren, und mir auf diese Weise Gelegenheit gaben, ihnen das Mittel, Knaben zu bekommen, zu lehren; und sehr oft habe ich das Vergnügen eines guten Erfolgs gehabt. Eine einzige Frau bekam gar keine Kinder mehr, obgleich sie alles anwandte, um einen Knaben zu bekommen. Da sie noch lebt, und allem Vermuthen nach mich

überleben wird, so werde ich nicht untersuchen können, ob, wie ich aber auch glaube, der rechte Eierstock, oder Eiergang, verstopft ist.

In einer andern Familie brachte ich sechs Mädchen zur Welt, ehe sich der Vater entschloß, meinem Vorschlage zu folgen. Der Mann, den ich über diesen Gegenstand allein unterrichtet hatte, erinnerte sich beim Beischlase meines Grundsatzes und der ihm gegebenen Regeln; er befolgte sie aber nicht, und verfehlte wieder seinen Zweck. Ich sagte ihm im fünften Monate der Schwangerschaft schon die Geburt eines Mädchens voraus, nachdem er mir sein Verfahren aus einander gesetzt hatte, ob er gleich glaubte, daß er sicher einen Knaben bekommen würde.

Ich suchte ihm das Fehlerhafte und Unrichtige seines Verfahrens aus einander zu setzen; denn es schien mir, seiner Organisation und der Lage, welche er beim Beischlase beobachtet hatte, zu Folge, nicht an-

ders möglich, als das die befruchtende Flüssigkeit gegen die Oeffnung des linken Eierstocks gerichtet worden sein müßte. Er verbesserte seinen Fehler; und bei der nachfolgenden Schwangerschaft kam die Frau mit einem Knaben nieder, da er meine Vorschriften genau befolgt hatte. Ich kam nachher mit diesen Personen außer Verbindung; und ich kann also nicht angeben, ob und wie viele Knaben sie nach der Zeit noch erhalten haben,

Die Gemahlin eines sehr berühmten Mannes, der in der Folge als ein trauriges Opfer der Revolution fiel, hatte schon zwei Knaben geboren; und da sie wußte, das ich ein Mittel hatte, das Geschlecht willkührlich im Voraus zu bestimmen, so bat sie mich um die Entdeckung desselben, da sie gern ein Mädchen wünschte: da sie aber fürchtete, das bei dem Gespräche ihre Schamhaftigkeit ins Spiel kommen möchte, liefs sie mir ihr Anliegen durch eine gute Freundin entdecken, welcher

ich meine Antwort kurz und bündig mittheilte. Da sie die Gewohnheit hatte, an der linken Seite ihres Mannes im Bette zu liegen, so gab ich ihr den Rath, die Lage zu wechseln, und den Mann auf der linken Seite liegen zu lassen; und auf diese Weise kam sie bei der nächsten Schwangerschaft mit zwei Mädchen nieder, erhielt auch in der Folge, da sie ihre vorige Lage wieder eingenommen hatte, wieder einen Knaben.

Eine Frau, welche schon einen Knaben hatte, wünschte ein Mädchen; da sie einen Zufall, der ihr eine Frühgeburt veranlaßt hatte, gerne durch eine Schwangerschaft beseitigen wollte, so ließ sie ihrem Manne den Beischlaf nur fünf Tage vor dem Eintritte der monatlichen Reinigung zu, und nahm ihre Mafsregeln so, daß der Mann nur ihren linken Eierstock befruchten konnte. Die monatliche Reinigung blieb aus; und sie war also überzeugt, daß sie geschwängert sei, da sie vorher vollkommen gut menstruirte war.

Sie kam auch wirklich durch diesen einzigen Beischlaf mit einem Mädchen nieder, welche jetzt schon Mutter von mehreren Kindern ist.

Eine andre hatte schon eine Tochter von 18 — 20 Jahren, und hatte seit der Zeit keine Kinder bekommen, weil ihr Mann allezeit auf der rechten Seite lag. Da sie einmahl bei einer Gelegenheit im Scherz über meine Art und Weise der Befruchtung reden hörte, liefs sie mich fragen, ob diese Nachricht wirklich gegründet sei, und welches denn das Mittel sei, ein Mädchen zu erhalten. Ich unterrichtete sie gehörig; und ich entband sie bei der Geburt des Mädchens.

Ich könnte noch viele andre Beispiele, und unter andern auch meine eignen Erfahrungen hersetzen; doch fürchte ich, durch eine zu lange fortgesetzte Erzählung solcher Fälle den Leser zu ermüden.

Ich bezeuge aber hiermit öffentlich, dafs ich seit der genauern Kenntnifs der

Eierstöcke, welche ich oben angegeben habe, meinen Wunsch jederzeit erreicht und auch die Wünsche Andrer in Ansehung der Bestimmung des Geschlechts ebenfalls befriedigt habe. Ich bin auch vollkommen überzeugt, daß jede Frau das Geschlecht des Kindes nach Willkühr allezeit im Voraus bestimmen kann, wenn die Eiergänge und Eierstöcke vollkommen gesund sind. Es ist sogar nicht einmal nöthig, daß der Mann und die Frau in ihren Wünschen ganz übereinstimmen: denn der Erfolg hängt mehr von der Frau, als von dem Manne ab; und aus diesem Grunde habe ich es gewagt, dem schönen Geschlechte meine Schrift zuzueignen.

Seit der ersten Auflage dieses Werks kam der *ci-devant*, Marquis de Lagrange, zu mir, und machte mir Vorwürfe, daß ich ihn nicht als Autorität genannt hatte. Der Fall war mir in Vergessenheit gekommen; er erinnerte mich daran, und ich füge ihn hier bei:

Das erste von allen seinen Kindern war ein Knabe. Bald nach der Geburt desselben war eine Veränderung der Wohnung Schuld, daß das Ehebett eine andre Stellung bekam: der Mann kam zur Linken seiner Frau zu liegen, und erzeugte auf diese Weise drei Mädchen; er freute sich nicht sonderlich über die Geburt des dritten Mädchens, und äußerte sich, daß er sich besonders betten würde, weil seine Frau lauter Mädchen bekam.

Ich scherzte mit ihm, und bewies ihm, daß diess seine Schuld, und nicht die Schuld seiner Gattin sei; er erinnerte sich auch wirklich, daß er vorher zur rechten gelegen habe. Nach diesem Wochenbett nahm er seine alte Lage wieder an, und erhielt durch meine Methode noch vier Söhne, welche mit dem ältesten in Diensten der Republik sind.

Drittes Kapitel.

Erklärung einer Erscheinung, welche Michael Procope Couteau beobachtete, der durch die Befruchtung des linken Eierstocks Knaben erzeugen wollte.

Dieser Arzt erzählt, daß er seinen Zweck dreimahl bei seiner Gattin erreicht habe; er erzeugte Knaben, da er die linke Seite befruchtete. Diefs läßt sich auf zweierlei Weise erklären.

1) Durch die Verwechselung des Eierstocks bei dieser Frau; denn der rechte Eierstock giebt, wenn er befruchtet wird, nicht darum einen Knaben, weil er auf der rechten Seite liegt, sondern weil jeder Eierstock nur die Erzeugung eines einzelnen Geschlechts zu bewirken im Stande ist. Diefs ist nun auch umgekehrt mit dem linken Eierstocke der Fall. Ich komme hier noch einmahl auf mein voriges Gleich-

nifs, von dem Baume mit den verschiedenen Pfropfzweigen, zurück. Sind die Birnen auf der rechten Seite, und die Äpfel auf der linken, so braucht man nur die Zweige zu wechseln, und man wird auch die Früchte auf der entgegengesetzten Seite finden. — Diefs ist derselbe Fall mit den Eierstöcken.

Die Erfahrung hat mich belehrt, daß im rechten Eierstocke alle Eier, welche das männliche Geschlecht hervorbringen, enthalten sind, da hingegen alle weiblichen Eier im linken Eierstocke enthalten sind. Wenn also durch eine Abweichung der Natur von der Regel der Eierstock, welcher die männlichen Eier enthält, sich auf der linken Seite des Fruchthalters befindet, so ist es sicher, daß man in diesem Falle bei der Befruchtung der linken Seite einen Knaben erhalten wird; da hingegen durch die Befruchtung der rechten Seite ein Mädchen erzeugt werden wird. Diese Verwechslung der Eierstöcke ist aber sehr selten, und

man kann sie daher als eine merkwürdige Abweichung von dem gewöhnlichen Gange der Natur ansehen. Ich bin überzeugt, daß man in hunderttausend Fällen kaum einmahl seinen Zweck verfehlen wird, wenn man meine Vorschläge befolgt.

2) Es ist wahrscheinlicher, daß sich die Gattin dieses Arztes auf die linke Seite legte, obgleich er mir sagt, sie neigte sich auf diese Seite; und wenn das erste der Fall war, so mußte der Same bei der Einspritzung nothwendig dem rechten Eierstocke näher gebracht werden: und daher erzeugte Michel Procope zwei Söhne, indem er die linke Seite zu befruchten glaubte. Es verhält sich dieser Fall eben so, als wenn Weiber, die auf der rechten Seite lagen, nur Mädchen gebären; denn ich habe in der ersten oben angeführten Erfahrung bewiesen, daß eine Frau sieben Mädchen geboren hatte, weil ihr Mann immer auf der linken Seite lag, und daß sie, da er sich

auf die rechte Seite legte, Knaben gebar. In dem vierten Falle bekam die Frau 1) zwei Knaben hinter einander, weil ihr Mann mehrere Jahre an ihrer rechten Seite gelegen hatte; 2) bekam sie Zwillinge weiblichen Geschlechts, weil der Mann sich an ihre linke Seite legte, 3) wieder einen Knaben, weil sie ihn wieder auf der rechten Seite liegen liefs.

Ich habe seitdem noch in einer andern Familie die Geburt von zwei Knaben dadurch veranlaßt, daß der Mann sich an die rechte Seite der Frau legen mußte, nachdem sie schon in drei Schwangerschaften Mädchen geboren hatte, wobei der Mann zur Linken gelegen hatte.

Eine Frau, welche schon zwei Söhne hatte, gebar noch ein Mädchen, da sie mich vorher um Rath gefragt hatte, ob sie gleich schon in sechs Jahren wegen eines unvollkommenen Vorfalls des Fruchthalters nicht schwanger geworden war. Nachdem ich von ihrem Zustande unterrichtet worden war, gab ich ihr die Lage

genau an, welche sie beobachten müßte, um wegen des Vorfalls empfangen zu können, und zeigte ihr zugleich, wie sie sich verhalten müsse, um ein Mädchen zu bekommen, welches sie sehr wünschte. Der Erfolg befriedigte ihren Wunsch, und bestätigte meine Vorherfagung, so daß diese Leute mir versicherten, daß sie, wenn ich es verlangte, gerne die Wahrheit der Sache bestätigen wollten.

Viertes Kapitel.

Resultate aus den bis jetzt angegebenen
Grundsätzen.

Aus den physiologischen Grundsätzen, welche ich aufgestellt habe, kann man mit Recht schließen, daß

1) die Eierstöcke die Fähigkeit besitzen, die ersten Grundstoffe des Menschen auszubilden, und daß diese letzte Ge-

schäft von jedem besonders geschieht und vollbracht wird; daher kommt es denn auch, daß es unter den Menschen keine wahren Zwitter oder Hermaphroditen giebt, und daß der rechte Eierstock gewöhnlich die Grundstoffe für das männliche Ei, der linke hingegen die des weiblichen Geschlechts enthält;

2) daß sich im Eierstocke von der Mannbarkeit des Weibes an die Grundstoffe des Geschöpfs ansammeln, und immer an Menge und Vollkommenheit zunehmen, und daß diese Grundstoffe nach der körperlichen Beschaffenheit und der Kraft des Individuums früher oder später ausgebildet werden;

3) daß das Geschäft der Erzeugung im Eie selbst und an keinem andern Orte angefangen und vollendet wird, und daß sie durch eine genaue Vermischung des ätherischen Theiles des männlichen Samens geschieht;

4) daß man stets das Geschlecht erhalten wird, welches man wünscht, wenn man einen Eierstock allein befruchtet, welches vermittelt der oben angegebenen Lage sehr leicht ist.

Die Befruchtung wird demnach aufhören, ein Werk des Zufalls zu sein, wie diejenigen furchten, welche Beobachtungen scheuen; denn obgleich die Menschen die Wahrheit lieben, so halten sich doch nur die meisten an den Schein derselben, und ihr träger Geist weist die Untersuchungen zurück, durch welche sie Gewissheit erlangen könnten.

D R I T T E R T H E I L.

Erstes Kapitel.

Phyognomische Kennzeichen geistreicher und talentvoller Menschen von Lavater. *)

Der Mensch ist von allen Wesen das vollkommenste; er besitzt die meiste Lebenskraft.

*) Nachdem ich die Mittel angegeben habe, kluge und geistreiche Kinder zu bekommen; nachdem ich einen kurzen Ueberblick des Systems von Millo t gegeben habe, nach Gefallen Mädchen oder Knaben zu erzeugen: so scheint es mir zweckmäßig, von den phygnomischen Kennzeichen zu reden, welche Lavater angegeben hat, daß unsre Geistesfähigkeiten jederzeit aus der organischen Structur entspringen. Jeder grofse Mann hat etwas Auszeichnendes; und das Merkwürdigste dieser Art und die verschiednen Abweichungen möchten hier am rechten Orte sehn. Ein phygnomischer Zug, welchen man an einem Kinde bemerkt, und auf welchen man das

Jedes Sandkorn ist eine Unendlichkeit, jedes Blatt eine Welt, jedes Insect eine Zusammentreffung von unbegreiflichen Wirkungen, in deren Anschauung sich unsre Denkkraft verliert. Und wer könnte wohl die unzähligen Zwischenstufen zwischen dem Menschen und dem Insect bestimmen.

In dem Menschen vereinigen sich alle Kräfte der Natur: er ist das Wesentlichste der Schöpfung; er ist zugleich der Sohn und der Herr der Erde, die höchste Stufe und der Mittelpunkt jeder Existenz, jeder Kraft und jedes organischen und anorganischen Lebens des Erdballs, den er bewohnt.

Von allen organischen Wesen, welche wir durch unsre Sinne wahrnehmen können, ist kein einziges, in welchem sich

selbe im Spiegel der Wissenschaft aufmerksam machen kann, kann ein Sporn zum Ruhm und das Siegel der Unsterblichkeit werden.

drei Gattungen des Lebens, die unter einander verschieden sind, auf eine so wunderbare Weise mit einander vereinigen, daß sie gleichsam nur ein Ganzes auszumachen scheinen: das thierische Leben, das intellectuelle und das moralische, von denen wieder jedes aus dem Zusammenflusse mehrerer verschiedener und doch durchaus harmonischer Kräfte besteht.

Erkennen, wünschen, handeln, anschauen, nachdenken, empfinden und Theil nehmen, sich bewegen und widersetzen, dieß sind die Fähigkeiten, welche den Menschen zu einem physischen, moralischen und intellectuellen Wesen bilden.

Dieses dreifache Leben des Menschen könnte doch, obgleich es sich in jedem Theile des Körpers in ein einziges vereinigt, doch in verschiedne Stufen getheilt werden; und so gäbe es dem Physiognomen

Stoff zum Nachdenken, wenn wir in einer weniger verschlimmerten Welt lebten. Das thierische Leben, als das niedrigste und geringste, hätte dann seinen Sitz im Unterleibe, und würde sich in die Zeugungstheile, als den Sammelplatz desselben, verbreiten. Die mittlere Stufe oder das moralische Leben sitzt in der Brust; das Herz ist der Mittelpunkt und Sammelplatz desselben. Das intellectuelle Leben ist das höchste, erhabenste: es hat seinen Sitz im Kopfe; das Auge ist der Sammelplatz desselben. Ich muß noch hinzufügen, daß das Gesicht das Bild und die Darstellung aller drei Abtheilungen ist. Die Stirne, bis zu den Augenbraunen, ist der Spiegel des Verstandes, die Nase und die Backen sind der Spiegel des moralischen, empfindenden Lebens, und der Mund und das Kinn der Spiegel des thierischen Lebens; das Auge aber ist der Mittelpunkt aller, und umfaßt in seiner Darstellung alle drei Abtheilungen.

Um ein vollständiges System der Physiognomik errichten zu können, muß man jeden Theil allein und für sich in physiologischer Hinsicht betrachten, und hierbei auf den äußern Charakter der physischen und thierischen Kräfte Rücksicht nehmen, und dann auch das intellectuelle des Menschen, oder den reitzbaren, empfindlichen Zustand berücksichtigen.

Jede dieser drei Classen muß in zwei allgemeine Abtheilungen getheilt werden, in die unmittelbare Physiognomik, welche den Charakter im Zustande der Ruhe betrachtet, und in die pathognomische, welche ihn im Zustande der Wirkung und Thätigkeit beobachtet.

Ich nenne Physiognomik das Talent, das Innere des Menschen durch sein Aeußeres zu erkennen, und durch gewisse natürliche Kennzeichen, das wahrzunehmen, was unsern Sinnen nicht auffällt. Wenn ich

von der Physiognomik als Wissenschaft spreche, so verstehe ich unter diesem Worte alle äussern Kennzeichen, welche man unmittelbar von aussen am Menschen wahrnehmen kann. Jeder Zug, jeder Umriss, jede active oder passive Modification, jede Stellung und Haltung des Körpers, kurz alles, was zur unmittelbaren Kenntniss und Darstellung des Menschen, wie er wirklich ist, im thätigen oder leidenden Zustand, dienen kann, gehört hierher.

Im ausgedehntesten Sinne ist die Physiognomie des Menschen, nach meiner Meinung, das Aeussere und die Oberfläche des Menschen im thätigen oder leidenden Zustande, entweder im Originale betrachtet, oder durch eine Abbildung genau nachgeahmt. Die Physiognomik muss demnach die Wissenschaft sein, welche uns das Verhältniss des Aeussern zum Innern, der sichtbaren Oberfläche zu dem enthaltenen Unsichtbaren, der belebten

sichtbaren Materie zu der unsichtbaren Ursache des Lebens, der offenbaren Wirkung mit der verborgnen Kraft, die sie hervorbringt, kennen lehrt.

In einem eingeschräncktern Sinne ist die Phyfiognomie nur das Gesicht allein, die Phyfiognomik aber die Kenntniss der Gesichtszüge und ihrer Bedeutung.

Es giebt so viele mögliche Arten der Phyfiognomik, als es verschiedene Gesichtspunkte giebt, aus welchen man den Menschen betrachten kann; daher die anatomische Phyfiognomik, die der Temperamente, die medicinische, die moralische, die intellectuelle u. s. w.

Die Phyfiognomik ist im engern Sinne die Auslegung der Kräfte, oder die Wissenschaft, welche die Zeichen der Fähigkeiten ihrer Bedeutung nach kennen lehrt.

Die Pathognomik ist die Auslegung der Leidenschaften, und also eine

Wissenschaft, durch welche wir die Zeichen der Leidenschaften kennen lernen. Die erstere betrachtet den Character im Zustande der Ruhe, die andre aber im wirkenden, thätigen Zustande.

Der Character hat im ruhigen Zustande seinen Sitz in der Gestalt der festen, und in der Unthätigkeit der weichen, beweglichen Theile.

Der Character der Leidenschaft in der Bewegung der beweglichen Theile. Die Bewegung hängt nemlich von der bewegenden Kraft ab. Die Leidenschaft ist ein bestimmtes Verhältniß mit der Elasticität des Menschen oder der Anlage, welche ihn für Leidenschaften empfänglich macht.

Die Physiognomik zeigt den Grund der Fähigkeiten, und die Pathognomik das durch dieselbe hervorgebrachte und erregte Interesse.

Die erste betrachtet den Menschen im Allgemeinen, diese aber im gegenwärtigen Augenblicke.

Die Physiognomik ist der Spiegel des Weisen und des Naturforschers.

Die Pathognomik ist der Spiegel der Höflinge und des Weltmanns. Alle Menschen kennen diese, aber nur wenige verstehen sich auf die Physiognomik.

Diese beiden Wissenschaften sind für den Freund der Wahrheit unzertrennlich.

Was ist das Aeufsere des Menschen?

Ohne Zweifel nicht blofs die Gestalt und die Bewegungen, die er wider seinen Willen oder unwillkürlich annimmt, welche die innern Fähigkeiten oder das Spiel derselben anzeigen.

Der jedesmahlige Zustand, die Lage, die Gewohnheiten und Kleidung tragen zur Modification und zur Verbergung derselben bei. — Alles, was den Menschen umgiebt, wirkt auf ihn: auf der andern Seite wirkt er aber gleichfalls auf die äufsern Gegenstände; und so wie er den Einwirkungen derselben ausgesetzt ist, so verändert er auch dieselben.

Daher kommt es denn, daß man den Charakter eines Menschen aus seiner Kleidung, Wohnung und seiner häuslichen Einrichtung beurtheilen kann. Die Natur bildet uns: wir aber verändern das Werk derselben und formen es um: und diese Veränderung und Umwandlung wird uns dann selbst zur Gewohnheit. In dem großen Weltall bildet sich der Mensch eine besondere Welt; er befestigt sie, er schränkt sie ein, er ordnet sie nach seiner eignen Weise, und man erkennt sein Bild in derselben.

Ich will jetzt einige Ideen entwickeln, welche die Existenz der Physiognomik beweisen, und zugleich darthun, daß sie ein wahrer und sichtbarer Ausdruck der innern an sich selbst unsichtbaren Eigenschaften sind.

Alle Gesichter, alle Gestalten, alle Geschöpfe sind von einander verschieden,

nicht allein ihren Classen, Gattungen und Arten, sondern auch ihrer Individualität nach.

Jedes Individuum ist von dem andern seiner Gattung verschieden; und dieß ist die wichtigste Wahrheit für unser System.

Es ist eben so gewiß, daß man nicht zwei einander ganz gleiche Charaktere antrifft, als man zwei in den Gesichtszügen ganz ähnliche Menschen findet. Sollte dieß allein nicht schon hinreichend beweisen, daß diese äußere Verschiedenheit des Gesichts und der Gestalt nothwendig ein gewisses Verhältniß und eine natürliche Analogie zu der innern Verschiedenheit des Charakters haben muß?

Man sagt, daß im Zorne die Muskeln anschwellen; sollten denn nicht also auch die angeschwollenen Muskeln als Wirkung und Ursache ein Zeichen des Zorns sein?

Feurige Augen, ein scharfer Blick, ein lebhafter, durchdringender Geist sollten

hundert Mahl mit einander vereinigt gefunden werden, ohne daß ein Verhältniß zwischen denselben Statt findet? Sollte das Gesicht des Menschen, dieser Spiegel der Gottheit, dieses Meisterstück der sichtbaren Schöpfung, nicht Ursache und Wirkung in sich vereinigen? Sollten Leibnitz und Newton einfältigen Menschen ähnlich gesehen haben? Sollte der Verfasser der *Theodicee* diese in einem Kaninchengehirn ausgedacht, und sollte der andre in einem Gehirn eines Eskimo's, der nur bis sechs zählen kann, und alles, was darüber ist, unzählbar nennt, die Planeten gewogen und die Sonnenstrahlen getheilt haben?

Hat nicht der Arzt, der Landmann, der Kaufmann, der Staatsmann und vorzüglich der Mahler eine eigne Physiognomie?

Jedes Insect kennt seinen Freund und seinen Feind, jedes Kind liebt oder fürchtet, und alles ohne zu wissen warum, bloß

durch einen physiognomischen Takt. Da jede Frucht eine eigenthümliche Physiognomie hat, warum sollte der König der Natur sie nicht haben? — —

Zweites Kapitel.

Ueber die Allgemeinheit des physiognomischen Takts.

Unter physiognomischem Takt verstehe ich die Empfindung und die Vermuthungen, welche gewisse Physiognomien in uns hervorbringen, und nach welchen wir den moralischen Charakter des Menschen, den wir wirklich oder im Bilde vor uns sehen, nach den Verschiedenheiten, welche sie darbieten, beurtheilen.

Diese Empfindung, oder dieser Takt, ist sehr allgemein, das heißt, es ist kein

Mensch (selbst nicht einmahl ein Thier),
welcher diesen physionomischen Takt nicht
eben so gut hätte, als Augen zum Sehen.
Jeder hat verschiedene Empfindungen
nach der Verschiedenheit der Physiogno-
mien, durch welche sie veranlaßt worden;
jede Gestalt läßt einen Eindruck zurück,
den eine andre nicht hervorgebracht haben
würde. Man durchblättere die Iliade,
Klopstock's Messias, Boileau's Werke,
überall wird man physionomische Stellen,
treffende Abbildungen voll Wahrheit und
Energie finden, wo der Poet bei der Be-
schreibung der Züge, der Stellung und der
Gestalt einer Person den moralischen Zu-
stand und Charakter zugleich mit dar-
stellt.

Drittes Kapitel.

Darstellung des wahren Physiognomen, nebst den dazu nöthigen Anlagen.

Ein verunglückter Physiognomiker mit einem schwachen Geiste und einem verdorbenen Herzen ist, meiner Meinung nach, das verachtungswürdigste und gefährlichste Geschöpf auf der ganzen Erde.

Ohne eine vortheilhafte Gesichtsbildung wird man nie ein guter Physiognomiker; die schönsten Mahler wurden auch am berühmtesten in ihrer Kunst. Rubens, van Dyck, Raphael, welche gleichsam drei Stufen männlicher Schönheit ausmachen, sind auch drei hervorstechende mahlerische Genies, aber jeder in einer eignen Art; die von der Natur am reichlichsten und vorzüglichsten Physiognomen werden auch immer die geschicktesten sein,

Diejenigen Subjecte, die einen körperlichen Fehler an sich haben, die Blinden, Hinkenden, Schiefnasigten oder Bucklichten, mögen es nicht wagen, sich dem Altar der Natur zu nähern. Der Eintritt ins Heiligthum der Physiognomik muß gleichfalls allen denen verschlossen sein, die ein falsches Herz, schielende Augen, eine übelgebildete Stirne und einen schiefen Mund haben *). „Das Auge ist das Licht des Körpers: ist dein Auge einfach und gut beschaffen, so wird dein ganzes Ich erhellt und aufgeklärt sein; ist dein Auge schlecht, so wird überall Finsterniß herrschen.“

Derjenige, welcher sagen kann, was geht mir die Gestalt eines Menschen an? ich halte mich einzig und allein an die

*) Vielleicht kommt Dr. Gall's Theorie auch einst zu einer solchen Vollkommenheit, daß man ein eignes Organ der Physiognomik entdeckt.

Anm. d. Übers.

Handlungen und nicht an das Gesicht, wer sagen und behaupten könnte, daß alle Stirnen ihm gleich zu sein schienen, daß man an den Ohren oder andern Theilen des menschlichen Körpers durchaus keine Verschiedenheit wahrnehme, wird nie ein Physiognomiker werden.

Wenn man einen Unbekannten auf sich zukommen sieht, welcher eine Gefälligkeit von uns verlangt, oder ein Geschäft mit uns abthun will, dieser aber nicht in demselben Augenblicke ein Gefühl hat, welches ihn anzieht oder zurückscheucht, ein Gefühl von Zuneignung oder Abneigung, der wird nie ein guter Physiognomiker werden.

Wenn man bei einer Untersuchung antiker Köpfe am Cicero nicht den aufgeklärten, denkenden Kopf, am Caesar den unternehmenden Charakter, am Solon die tiefe Weisheit, am Brutus eine unerschütterliche Festigkeit und am Plato eine göttliche Erhabenheit erkennt; wenn

man an neuern Gemälden und Büsten nicht sogleich an Montesquieu den höchsten Scharffsinn an, Haller den heitern, nachenden Blick und den gereinigten Geschmack, an Locke den tiefen Denker, an Voltaire den geistreichen Satyriker erkennt: so wird man es in der Physiognomik auch nie zu einigen Fortschritten bringen.

Wer nicht eine Art von Ehrfurcht fühlt, wenn er jemanden überrascht, der Gutes thut, ohne daß er glaubt bemerkt zu werden, wer von der Stimme der Unschuld, dem freien, unbefangnen Blick unbefleckter Schamhaftigkeit, von einem schönen im Schooße seiner Mutter schlafenden Kinde spöttisch lächelnd seinen Blick abwenden kann, wen nicht der treue Händedruck eines Freundes und die beredte Augensprache desselben rührt, wer gleichgültig alle Gegenstände verlassen und übergehen kann, der wird eher seinen Vater ermorden, als daß er ein guter Physiognomiker wird.

Zuerst muß man, wie ich schon bemerkt habe, eine vortheilhafte körperliche Bildung, einen gefunden Körper, eine feste Organisation, leicht bewegliche Sinne, welche schnell der Seele den von außen empfangnen Eindruck mittheilen, einen schnellen, scharfen und richtigern Blick haben,

Feine Sinnorgane unterstützen den Verstand, und umgekehrt vervollkommt und beherrscht auch der Beobachtungsgeist die Sinne. Mit einem durchdringenden Scharffinn muß der Physiognomiker eine lebhafte und starke Einbildungskraft, einen schnell auffassenden Geist verbinden; er braucht die Einbildungskraft, um sich alle Züge wahr und leicht einzuprägen, um sich leicht, und auch so oft er will, an einen Gegenstand zu erinnern, kurz, um die Bilder in seinem Kopfe zu ordnen; er muß Geist haben, um die Aehnlichkeit der entdeckten Zeichen mit andern Gegenständen aufzufinden. Er be-

merkt z. B. an einem Kopfe oder Stirne etwas Charakteristisches: diese Züge prägen sich sogleich seiner Einbildungskraft ein; sein Geist giebt ihm Aehnlichkeiten an, welche zur nähern Bestimmung des Bildes dienen, und diesem mehr Ausdruck und Bestimmtheit geben. Er muß die Annäherungen eines jeden beobachteten charakteristischen Zuges auffassen, und durch seinen Geist die Stufen derselben bestimmen können. Der Geist allein schafft und bildet eine physiognomische Sprache, welche bis jetzt aber leider sehr arm ist. Ohne einen sehr großen Reichthum der Sprache wird niemand ein guter Physiognomiker werden. Der Physiognomiker muß nicht allein seine Sprache durchaus kennen; er muß sogar gleichsam eine neue, bestimmte, angenehme, natürliche und verständliche Sprache schaffen.

Alle Naturreiche, alle Arbeiten des Genie's, der Kunst und des Geschmacks, alle Wörterbücher müssen seine Bedürfnisse unterstützen.

Wenn er in Ansehung seiner Urtheile sicher gehen will, daß seine Bestimmungen einen gewissen Grad von Festigkeit haben sollen; so ist ihm die Mahlerei unentbehrlich. Ein in der Theorie und Kunst, durch eigne Arbeiten geübter Mahler, und ein geschickter practischer Arzt können doch wohl mit mehr Bestimmtheit und Gewisheit über die Mahlerei und die Heilkunde urtheilen, als Andre, die eben so viel oder noch mehr Theorie haben, denen aber die Praxis fehlt, und welche die Zeichenkunst nebst der natürlichen physiognomischen Sprache, als den ersten und sichersten Ausdruck der Physiognomik, nicht kennen. Diefs ist ein wichtiges Hilfsmittel für die Einbildungskraft, und das einzige Mittel, mit Gewisheit eine unendliche Menge von Zeichen zu erkennen, den Ausdruck und die Nüancen, die sich durch Worte nicht bestimmen lassen, auszudrücken und zu beschreiben. Sehr viele wichtige Beobachtungen müssen dem Physiognomen entgehen, der nicht mit

Leichtigkeit und Genauigkeit zeichnet, und den Charakter schnell auffasst; er wird sie weder für sich noch für Andre aufbehalten können.

Ein eben so nothwendiges Studium ist die Zergliederungskunde des menschlichen Körpers: er muß nicht allein die äufsern sichtbaren Theile, sondern auch das Verhältniß, die Ordnung und Verbindung der Muskeln kennen; er muß das Verhältniß und die Verbindung aller Gefäße und Glieder bestimmen können, muß einen richtigen Begriff von der hohen Vollkommenheit des menschlichen Körpers haben, muß nicht allein sogleich auf den ersten Anblick jede Unregelmäßigkeit in den festen und muskulösen Theilen kennen, sondern auch alle Theile nach ihrem Namen angeben können, so daß die physiognomische Sprache ihm sehr geläufig ist.

Er muß gleichfalls die Physiologie, oder die Lehre von der Vollkommenheit

des menschlichen Körpers und seiner Ver-
richtungen, im gefunden Zustande, inne ha-
ben; er muß ferner die Temperamente
kennen, d. h. nicht allein die Farbe, den
Blick und die in die Augen fallenden Er-
scheinungen, welche aus der verschied-
nen Mischung des Bluts und der andern
Flüssigkeiten entstehen, sondern auch die
innern Theile und das verschiedne Ver-
hältniß derselben und das Blut kennen: vor-
züglich muß er sich mit den äußern Zei-
chen der Beschaffenheit des Nerven-
systems bekannt machen; denn beim Stu-
dium der Temperamente ist dieser Theil
oft wichtiger, als die Theorie des Bluts.

Aber alle diese Kenntnisse sind für
den Physiognomiker nicht so wichtig, als
das Studium des menschlichen Herzens.
Wie aufmerksam muß er nicht bei der
Untersuchung, Prüfung und Beobachtung
seines eignen Herzens zu Werke gehn.
Diese so schwere und nothwendige Wissen-
schaft sollte er in dem höchstmöglichen

Grade der Vollkommenheit besitzen; denn nur in dem Verhältnisse, als er sich selbst kennt, wird er Andre kennen zu lernen im Stande sein.

Viertes Kapitel.

Jeder groſſe Mensch hat einen ihm eigenthümlichen Blick, den jeder Andre vergebens nachzuahmen sucht. Dieses Zeichen, welehes die Natur selbst seinem Gesichte aufgedrückt hat, ist vorzüglicher, als die schönste Gestalt und Form des Gesichts und Körpers; sie macht aus einem Socrates einen schönen Mann Wer dieſs distinctive Zeichen hat, fühlt auch den Besitz desselben: er weiß aber den Sitz nicht; denn dieser ist bis ins Unendliche verschieden. (Dieſs ist wirklich wahr: denn ich habe dieſs Unterscheidungszeichen im Umfang der Augenlieder, zwi-

sehen den Augenwimpern, oder an der Nasenwurzel gefunden; an dieser letzten Stelle zeigt es sich vorzüglich beim Helden.) Die Fürsten haben gleichfalls einen eigenthümlichen Blick, den sie alle mit einander gemein haben: man kann sagen, daß sie sich alle ähnlich sehen; ihre hohe Würde zeigt sich auf ihrem Gesichte.

Viertes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Von den Temperamenten.

Haller, Zimmermann, Kempf, Oberreit und eine Menge Andrer haben seit Aristoteles Zeiten diesen Gegenstand abgehandelt; ich will ihn daher nur im Vorbeigehen berühren. Jeder Körper ist im Allgemeinen nach beständigen Regeln, aus verschiednen homogenen und heterogenen Stoffen zusammengesetzt; und

ich zweifle keinen Augenblick, wenn mir diese Redensart erlaubt ist, daß in dem großen Magazin der Natur für jedes Individuum eine besondere Bereitung, eine eigenthümliche Vorschrift existirt, welche die Dauer des Lebens bestimmt, so wie auch die Art und Weise der Empfindlichkeit und Thätigkeit: daraus folgt denn, daß jeder Körper sein besonderes Temperament und einen eigenthümlichen Grad von Reitzbarkeit und Elasticität hat. Es ist gleichfalls ausgemacht, daß Feuchtigkeit und Trockenheit, Wärme und Kälte die vier Haupteigenschaften des menschlichen Körpers sind; so wie es auch ausgemacht ist, daß diese Eigenschaften das Wasser, die Erde, das Feuer und die Luft zu Grundstoffen haben. Hierauf entstehen nothwendig die vier vorzüglichsten Temperamente: das cholerische, wo die Wärme, das phlegmatische, wo die Feuchtigkeit, das sanguinische, wo die Luft, und das melancholische,

wo die Erde die Oberhand hat. *) Es scheint mir deßunungeachtet, daß, um eine genaue Kenntniß der Temperamente zu erlangen, es durchaus nothwendig ist, daß man sich einen einfachern Weg bahnt, als den, welchen man bis jetzt befolgt hat; man wird dieß gewiß in physiognomischer und auch in medicinischer Hinsicht vortheilhaft finden. Man muß die alten Eintheilungen übergehen, und neue an deren Stelle setzen, welche, um zahlreicher zu werden, nur deutlicher und richtiger sein müssen, die innere Natur des Körpers, die Beschaffenheit der Bestandtheile desselben, die Organisation, die Constitution des Bluts, das Nervensystem, die bestimmte Lebensart und die Nahrung, welche er bekommt, mögen beschaffen sein, wie sie wollen. Das Resultat von allen diesen giebt jederzeit nur einen gewissen Grad

*) Mit den neuern Kenntnissen der Physiologie und Chemie kommt diese Eintheilung nicht überein. Man sehe Dumas und Halle Schriften.

von Irritabilität und Elasticität nach einem bestimmten Punkte. So wie nun die Elasticität der Luft nach ihrer Temperatur verschieden ist, und nicht durch eine innerliche Analyse, sondern einzig und allein durch die Grade der Activität bestimmt werden kann, so ist dies auch mit allen andern der Fall; man könnte vielleicht eben diese Regeln auf den menschlichen Körper anwenden. Ihre innere Analyse ist unmöglich, oder wenigstens mit sehr großen Schwierigkeiten verbunden; das Resultat der Substanzen, aus denen sie zusammengesetzt sind, ist aber immer positiv, und zeigt einen gewissen Grad von Reitz.

Diese Bemerkungen machen mich geneigt zu glauben, daß man durch Untersuchungen mit dem Barometer und Thermometer alle Temperamente sehr leicht und genauer bestimmen könnte, als man bis jetzt bei Befolgung der alten Classification im Stande war. Dessen ungeachtet

werde ich dieselbe zu gleicher Zeit beibehalten; doch soll dies nur für die Fälle geschehen, wo es unmöglich ist, einen positiven Grad für Empfänglichkeit oder Nichtempfänglichkeit auf Reitze anzunehmen. — Für die Fälle z. B. wo in der Mischung, welche wir jetzt melancholisches Temperament nennen, Phlegma eingemischt ist, wird die Reitzempfänglichkeit für einen Gegenstand nie den gemäßigten Grad übersteigen, da hingegen er beim cholerischen Temperamente nie unter den mittlern Punkt herabfallen wird.

Was die vier gewöhnlichen Temperamente anbetrifft, so könnte man auch ihre Irritabilität nach den bestimmten Wirkungen, welche sie veranlassen, bestimmen, und so die Neigung mit zu Hülfe nehmen, welche uns bald für das Höhere, bald für das Niedere, bald für das Nahe, bald für das Entfernte bestimmt. Auf diese Weise strebt das cholerische Temperament stets nach oben, ohne an

die Gefahr zu denken und sie zu fürchten; das melancholische Temperament grübelt, sinnt nach, sucht das Gründliche und hält sich daran; das sanguinische streift in der Ferne umher, und verirrt sich ins Unendliche mit seinen Zerstreuungen; das phlegmatische ist ganz passiv, ist gleichgültig gegen jede Bewegung und Veränderung des gewöhnlichen Zustandes, es sucht sich bloß ruhig und ohne Störung in dem Besitze der ihm behaglichen Dinge zu erhalten, es wählt den kürzesten Weg, um den beschränkten Horizont, den es sich gezogen hat, zu durchlaufen, sehr selten thut es einen Schritt mehr, als es braucht.

Bei der Bestimmung und Schätzung der Temperamente, oder vielmehr des Grades der Reitzfähigkeit für einen bestimmten Reitz, muß man ungefähr zwei Punkte sorgfältig bestimmen, nemlich eine augenblickliche Anstrengung, und eine allgemeine Reitzempfanglichkeit, oder mit andern Worten: die Physiognomie und das Pathos des Temperaments.

Man muß ferner noch beobachten, daß die Temperatur oder Irritabilität des Nervensystems eines jeden organischen Wesens bestimmte oder doch bestimmbare Grenzen hat, daß das Profil allein z. B. schon Linien enthält, deren Krümmung den Grad der Irritabilität bestimmen läßt.

Alle Umriffe des menschlichen Körpers im Allgemeinen, und vorzüglich des Gesichts, geben charakteristische Linien an, welche wir wenigstens auf zwei verschiedene Arten betrachten und berücksichtigen können; zuerst nemlich nach ihrer wirklichen innern Beschaffenheit, und ferner nach ihrer Lage. Ihre eigentliche Beschaffenheit ist zweifach, gerade, oder kurz, die äußere ist perpendicular, oder schief; beide haben Unterabtheilungen, die sich aber leicht classificiren lassen. Wenn man zu diesem Umriffe des Profil's noch einige Grundlinien der Stirne hinzufügt, welche eine über die andre liegen, so zweifle ich nicht, daß

man daraus die höchste und niedrigste Stufe der Reitzbarkeit eines Individuums für einen gegebenen Reitz bestimmen könnte. Das Pathos des Temperaments, der Instinct der wirklichen Reitzbarkeit, zeigt sich in der Bewegung der Muskeln, welche allezeit von der Constitution und der Gestalt des Individuums abhängig ist. Es ist wahr, daß jedes Gesicht, jeder Kopf menschlich, und bis auf einen gewissen Grad für allen Ausdruck der Leidenschaften empfänglich ist; da aber dieser Grad ungleich schwerer aufzufinden und zu bestimmen ist, als die Umriffe im Zustande der Ruhe, und da diese uns schon an und für sich in den Stand setzen, durch Vergleich den Grad der Elasticität und Irritabilität zu bestimmen: so könnte man sich im Anfange bloß an die Umriffe halten, und sich sogar mit der Profilinie des Gesichts begnügen, und nur die Grundlinie der Stirne annehmen; denn der Kopf ist der vorzüglichere Theil des ganzen Körpers, und von diesem ist wie-

derum die Stirn der Haupttheil. Jetzt weiß man schon, daß, je mehr eine Linie sich der zirkelrunden oder ovalen Gestalt nähert, sie desto weiter vom cholerischen Temperamente entfernt ist, daß sie aber im Gegentheile mehr oder weniger auf dasselbe hindeutet, je gerader, schiefer oder abgeschnittner sie ist.

Bei einem phlegmatischen Menschen findet man alle Theile des Gesichts stumpf, fleischicht, abgerundet, die Augenbraunen liegen hoch und sind schwach, der Mund ist ein wenig geöffnet, die Lippen sind weich und umgeschlagen.

Beim Cholerischen sind die Augenbraunen dick, die Nase spitz und energisch; das breite Nasenloch zeigt eine starke Respiration an; der Blick ist lebhaft und frei; die Stirne ist nicht durchaus glatt, sondern hat Höcker; der Augapfel ist groß, so lange das Auge offen ist, und zu gleicher Zeit verschwindet die obere Augenbraune fast gänzlich, ist es geschlossen, so

ragt es stark hervor. Die Augen des Phlegmatischen sind mehr todt, abgestumpft, welk und abgESPANNT. Im Profil zeigt das Auge des Cholerischen stärker gebogene Umrisse, da hingegen sie beim Phlegmatischen nur leicht gewölbt sind. Wohl zu verstehen, sind diese Zeichen nicht allein die charakteristischen; sie sind nicht durchaus ausschliesslich allen Cholerischen eigen: man muss sie aber doch im geringern oder höhern Grade haben, wenn man cholerisch oder phlegmatisch ist.

Eine hervorstehende Unterlippe ist stets ein Zeichen des phlegmatischen Temperaments; sie entsteht aus dem Ueberflusse, und nicht aus Mangel an Flüssigkeit: ist sie aber winklicht und stark ausgedrückt, so zeigt sie an, dass das Phlegmatische mit dem Cholerischen in etwas verbunden sei, d. h. das Temperament ist ruhig, doch aber in den ersten Augenblicken des Zorns aufbrausend. Ist die Unterlippe weich,

abgekürzt hangend, so ist es reines Phlegma.

Das Gesicht des Sanguinischen ist von der Stirn bis zur Nase gleichsam gebogen, das Auge ist lebhaft, zart und fröhlich, die Nase dünn, und von der Wurzel bis zur Spitze leicht gekrümmt; die Lippen sind roth, und das ganze Gesicht hat eine muntere Farbe,

Der Melancholische hat einen niedergeschlagenen Blick, und erhebt ihn nicht, um die Wunder des Firmaments zu betrachten und anzuschauen; ein finstrier Blick neigt alle seine Gedanken zur Erde. Die Lippe, das Kinn, die Falten der Wange zeigen eine finstre, mürrische Seele, welche sich nie der Freude öffnet. Die Stirn ist gefurcht, die Haare sind lang und flach,

Anmerkung. Es giebt Melancholische, welche ein sehr sanguinisches Temperament haben, und bis auf den

höchsten Grad reizbar sind, die ein sehr feines moralisches Gefühl haben, sich dem Laster überlassen, obgleich sie es verabscheuen, weil sie zum Widerstande nicht Kraft genug haben. Die Traurigkeit und Niedergeschlagenheit, in welcher sie sich befinden, zeigt sich durch den Blick, der sich zu verbergen bestrebt; und so wie die gewöhnlich so genannten Melancholischen meistens den Mund zu schliessen pflegen, so halten die, von denen ich rede, ihn gewöhnlich etwas offen. Alle melancholische Menschen haben kleine Nasenlöcher, und selten findet man bei ihnen schöne und gut gestellte Zähne.

Diese vier Temperamente können sich mit einander verbinden, und oft können sie sich alle vier in einem Individuum vereinigt finden. Nichts ist schwerer, als dafs jedem Menschen eigenthümliche Temperament genau zu bestimmen.

Melancholie und Phlegma sind dem Genie und dem grossen, sich auszeichnenden Manne vorzüglich nöthig *).

Mittelt ein Stirnmessers (*frontomètre*) könnte man vielleicht für alle Subjecte im Allgemeinen eigne Zeichen, Umrisse, Linien und besondere Charaktere der Irritabilität angeben; man könnte viel-

*) Eine zu grosse verzehrende Thätigkeit gehört, nach Dumas, dem Temperamente, wo die Eingeweide und die Leber eine vorzügliche Rolle spielen. Ein mittelmässiger Wuchs, eine beständige Magerkeit, starke Muskeln, ein festes Zellgewebe, eine rauhe, trockne Haut, die mit Haaren besetzt ist, festes und dichtes Fleisch, eine gelbe, schwärzliche, oft auch eine dunkelrothe Farbe, ein schneller, harter, starrer Puls, heftige und stürmische Leidenschaften, ein umfassender, unternehmender Geist, ein fester, standhafter, unbiegsamer Charakter müssen mit dem Temperamente des Helden verbunden sein; alle alten Helden bestätigten dies, und auch Frankreichs grosser Held:

Pace beat, bello qui totum terruit orbem.

leicht das Verhältniß zwischen allen Umrissen des menschlichen Körpers und allen andern Formen auffinden, welche sich unsern Augen darstellen, und welche Einfluss auf unsre Empfindung haben.

In der Gesellschaft muß man es so viel als möglich vermeiden, Verhältnisse zwischen Menschen von ganz verschiednen Temperamenten anzustellen; man muß wenigstens immer einen dritten, dessen Temperament den Mittelweg hält, zwischenzuschieben oder mitten hineinzuziehen suchen. Ein Cholerischer muß nie mit einem andern Cholerischen Geschäfte machen, ohne daß ein Phlegmatisch-Sanguinischer Theil daran nimmt. Ein Sanguinischer richtet sich zu Grunde, wenn er nur mit Sanguinischen umgeht. Ein sehr cholerischer Mensch erschöpft den phlegmatischen bis zur Abspannung, indem er eine zu große Spannung in demselben erregt. Der Sanguinische muß nicht mit dem Melancholischen in Verbindung kom-

men, und diefer nicht mit dem Choleric-
fchen, ohne dafs man einen Sanguinifch-
Phlegmatifchen zum Mittelsmanne fetzt.

Welches find die am meiften zur
freundfchaftlichen Verbindung geneigten
Temperamente? Welche paffen in der
Ehe am beften zufammen? Das fangui-
nifch-phlegmatifche würde ich für die
Ehe, das cholericfch-melancholifche zur
Freundfchaft wählen.

Welches find die Temperamente, die
fich mit einem andern gleichartigen nicht
zufammen fchicken? Das cholericfche
mufs vom cholericfchen nothwendig ge-
trennt werden, fonft vertragen fich alle
Temperamente gut mit einander.

Welches find die Unterfcheidungszüge
der Phyfiognomie für jedes Temperament
und Alter? Das melancholifche grubelt und
höhlt die Züge aus, und zieht fie zufam-
men; das fanguinifche faltet fie noch
mehr; das cholericfche krümmt und fchärft

sie; das phlegmatische mildert und erschläft sie.

Sechstes Kapitel.

Vom Aeußern des Menschen und einigen analogen Anzeichen. Von der Statur und dem Verhältnisse des Körpers.

Es würde sehr leicht sein, eine Physiognomik der Statur des Körpers und der Verhältnisse zusammenzusetzen, und eben so leicht möchte eine Pathognomik der Stellungen sein, welche mit derselben in Verbindung stehen.

Albert Dürer ist derjenige, der ohne Widerspruch die beste Theorie der Verhältnisse der einzelnen Theile angegeben hat. Was die Stellungen und Richtungen des ganzen Körpers betrifft, so

bleibt Chodowiecki Meister; und wenn man die beiden Künstler studirt, und Raphael's Werke und die tägliche Erfahrung zu Rathe zieht, so wird der Leser folgende Sätze ohne Zweifel als eben so viele Axiomen anerkennen:

1) das Verhältniß des Körpers und die Verbindung seiner einzelnen Theile unter einander bestimmen den moralischen, intellectuellen Charakter des Individuums.

2) es findet ein bestimmtes Verhältniß und eine Harmonie zwischen dem Körperbau des Menschen und seinem Charakter Statt. Um sich desto besser davon zu überzeugen, muß man mit dem Studium der beiden Extreme anfangen, und zuerst die Riesen und Zwerge, die sehr fleischigten und die magern Körper untersuchen.

3) dieselbe Uebereinstimmung findet zwischen der Gestalt des Gesichts und dem Körper Statt; beide stehn mit der Physiognomie im Verhältniß, und alle diese Resultate entstehn aus einer und derselben Ursache.

4) ein Körper, der alle Schönheit und das vollkommenste Verhältniß in sich vereinigte, würde eine eben so außerordentliche Erscheinung sein als ein absolut weiser und tugendhafter Mann.

5) die Tugend und Weisheit kann bei jeder Gröfse des Körpers zugegen sein, der nicht zu sehr von der Regel abweicht.

6) je vollkommener die Gröfse und die Gestalt ist, je mehr wird Weisheit und Tugend (Geistes- und Gemüthseigenschaften) sich in demselben vereinigen; je weiter sich im Gegentheil der Körper vom vollkommenen Zustande entfernt, um desto geringer muß auch das Genie und Talent sein, um desto mehr müssen die Geistes Eigenschaften untergeordnet sein.

7) unter den Formen und Gröfsen des Körpers ziehen einige, so wie bei den Physiognomieen, uns unwiderstehlich an; andre stoßen uns zurück, oder mißfallen uns wenigstens.

Siebentes Kapitel.

Von der Stellung, dem Gange und der Haltung des Körpers.

Dasjenige, was ich von der Gröfse und dem Verhältnisse des Körpers gesagt habe, bezieht sich auch auf die Stellung, den Gang und die Haltung des Körpers. Man beobachte einen Menschen, der allein und unbeobachtet zu sein glaubt; er mag stehn oder gehen, sitzen oder liegen, so wird jede Stellung und Bewegung ausdrucksvoll sein, und sie werden alle im Verhältnisse mit der Haltung und der Stellung seines Körpers stehn. Ich füge sogar noch hinzu, dafs ein geschickter Physiognomiker aus den Gesichtszügen die Gröfse des Körpers und das Verhältnifs desselben, welches damit übereinstimmen mufs erkennen und festsetzen kann. Ich gehe noch weiter: denn ich behaupte, dafs die Vorstellung von ungefähr 20 Stellungen, mit gehöriger Vorsicht in den Augenbli-

cken ausgewählt, wo wir allein und unbeobachtet zu sein glauben, uns zur Selbstkenntniß führen und eine Quelle sehr nützlicher Kenntnisse werden könnte; vielleicht bedürfte es dieser allein, um einen richtigen Begriff von einem jeden Individuum und dem Charakter desselben zu bekommen.

A c h t e s K a p i t e l.

V o n d e n G e b e h r d e n .

Ich befolge meinen Grundsatz, und wende ihn hier auch auf die Gebeharden an. Der Mensch gleicht sich in allen Stücken; es ist, wenn man will, das widersprechendste Wesen auf der Welt: er bleibt sich aber doch immer selbst gleich. Natürlich oder affectirt, schnell oder langsam, leidenschaftlich oder kalt, einfach

oder abwechselnd, ernst oder scherzend, gern oder ungern, fein oder roh, edel oder niedrig, stolz oder demüthig, kühn oder furchtsam, anständig oder lächerlich, angenehm, lebenswürdig, drohend u. f. w. sind die Gebehrden auf tausenderlei Weise verschieden. Man muß alle diese Nüancen ergreifen und aussondern lernen: und so wird man einen neuen Schritt in der physiognomischen Laufbahn thun; die bewundernswürdige Harmonie im Gange, der Stimme und den Gebehrden kann man nie verkennen.

„Die Griechen, sagt Winkelmann, suchten in ihrem Betragen und in ihren Handlungen eine große Bescheidenheit zu beobachten. Sie glaubten sogar, daß ein schneller Gang den Begriff des Wohlstandes verletze, und eine gewisse Rohheit des Betragens und der Sitten anzeige *).“ Demosthenes wirft dem

*) Was würden die ehrwürdigen Spartaner denken, wenn sie unsre jungen Pariser Ele-

Nicobulus einen solchen Gang vor; insolent sprechen und schnell gehen, ist seiner Meinung nach gleich ungesittet. Folglich sahen die Alten eine gemätsigte und nicht zu schnelle Bewegung des Körpers als das charakteristische Zeichen einer edlen Seele an. Sallust sagt vom Catilina: *Color ejus exsanguis, foedi oculi, citus modo, modo tardus ingressus.*

Von einem Menschen, der unaufhörlich mit Heftigkeit umher eilt, würde ich mir keineswegs einen ruhigen und sanften Charakter vermuthen; und ich würde weder Hitze noch Zorn und Ausschweifung von jemanden erwarten, dessen Betragen immer weise und gelehrt ist. Mit einem schnellen Gang ist man auch nicht langsam und faul; und derjenige,

gants mit Blitzschnelle über den Pont-neuf, oder die Terrasse des Feuillans eilen, und unsere Damen mit so verführerischem Blicke ihre pfeilschnellen Füße fortbewegen sehen?

der mit gezählten Schritten langsam und träge dahin schleicht, zeigt keinen thätigen Geist, der keine Gefahr, kein Hinderniß scheut, um seinen Zweck zu erreichen. *Qualis animo est, talis incessu,* und man kann wohl mit Recht hinzufügen, *talis gestu.*

Ein Idiot, ein einfältiger Mensch ist ein zweckloser Mensch, der ohne Plan, ohne Verbindung handelt, und alles, was er vornimmt, ganz ohne Zweck thut. Es ist einfältig, ganz ohne Plan zu handeln, es ist thöricht, einen Plan zu befolgen; der nicht passend für uns ist. Je mehr sich der Zweck einer Handlung zeigt, desto mehr steht unser Bemühen, unsre Anstrengung, Kraft und Gebehrden damit im Verhältniß, um desto mehr verdienen wir den Beifall und die Hochachtung derjenigen, die uns beobachten.

Neuntes Kapitel.

Von der Sprache und der Stimme.

Meine gänzliche Unwissenheit in der Musik hindert mich, den Gegenstand dieses Kapitels wissenschaftlich zu behandeln. Ich bin überzeugt, daß ein verständiger Beobachter, welcher mit besondrer Sorgfalt das Geörorgan ausgebildet hat, und welcher sich an die Thür eines Gesellschaftszimmers stellt, ohne Mühe die verschiedenen Fähigkeiten derjenigen bestimmen können würde, welche er reden hört, wenn er sie auch weiter nicht kennt, selbst wenn die Unterhaltung in einer ihm ganz unbekannten Sprache geführt würde. Der Ton der Stimme, die Articulation, die Annehmlichkeit oder das Unangenehme derselben, die Stärke und Schwäche, das Fallen und Steigen, die Leichtigkeit oder Schwierigkeit im Reden, alles dieses ist sehr charakteristisch. Es ist fast unmög-

lich, daß ein freier, reiner Ton einem scharfen oder, wenn ich mich so ausdrücken darf, einem physiognomischen Ohre entgehen könnte, und daß es nicht alle Verstellungen in Ansehung der Sprache, sie mag so gekünstelt sein als sie will, leicht entdecken sollte.

Ich könnte noch sehr viel über das Lachen und Weinen, das Seufzen und Schreien sagen. Welche Verschiedenheit zwischen dem rührenden Lächeln der Menschheit, und dem schadenfrohen, tückischen Lachen! Es giebt Thränen, die das Herz erweichen, da hingegen andre den Unwillen und die Verachtung erregen.

„In dem Gewirre, sagt Neckar, welches an öffentlichen Plätzen Statt findet, wo so viele Leute beschäftigt sind, habe ich oft versucht, ob es gegründet ist, daß man nach schnellen Zeichen sich sogleich einen Begriff von dem Menschen machen kann. Ich glaube ja! Ich habe jeder-

„zeit die langsamere Rede, welche Nach-
„denken und eine gewisse Mäßigung der
„Einbildungskraft anzeigt, für ein günsti-
„ges Vorurtheil gehalten. Den mehr ein-
„sichtsvollen als scharfen Blick, welcher
„mehr dem Verstande als dem Charakter
„anzugehören scheint, diese natürliche
„Behutsamkeit im Betragen, dieses stille
„Bewußtsein, welches das schnelle Ergrei-
„fen einer Gelegenheit sich zu zeigen
„und hervorzuthun hindert, habe ich,
„nebst vielen tiefer liegenden Kennzei-
„chen fast immer mit dem wahren Ver-
„dienste in Verbindung gefunden.

Zehntes Kapitel.

Vom Styl.

Wenn je ein Zeichen zur genauern Kenntniss des Menschen dienen kann, so ist es seine Schreibart. So wie man ist, so wie der Mensch redet, so schreibt er auch. Der Physiognom wird beim Anblick eines Redners, eines Gelehrten einzufagen können, so spricht der Mann und so schreibt er; er wird nach dem Tone der Stimme eines Menschen, den er nie gesehen hat, nach der Schreibart eines unbekannten Schriftstellers seine Gesichtszüge und die ihm eigenthümliche Physiognomie bestimmen können. Meine Leser mögen lachen, so ist selbst ihr Lachen in physiognomischer Hinsicht charakteristisch. Die Inconsequenz ist der eigenthümliche Charakter unsers Zeitalters; man behauptet und vertheidigt heute, was man morgen verwirft. Unfern Nachkommen ist es

vorbehalten, mit mehr Weisheit und Ueberlegung die Wahrheit meiner Grundsätze anzuerkennen; sie werden erstauen und mir Gerechtigkeit widerfahren lassen. Jede Arbeit trägt den Charakter ihres Arbeiters, er mag ein Gott oder ein Mensch sein. Je mehr die Arbeit das unmittelbare Product der Organisation ist, je mehr zeigt sie diess durch evidente und unumstößliche Beweise. Ich könnte hiervon tausend Beispiele anführen; die von Rousseau, Voltaire, Linguet, Bonnet, Gesner und Wieland mögen hinreichen. Ein Mensch, dessen Stirne lang und fast perpendicularär ist, wird immer einen trocknen, harten Styl haben. Ein Anderer, dessen Stirne groß, gewölbt, glatt und eben ist, schreibt fließend und leicht; er dringt aber nicht tief ein und schreibt ohne Empfindung. Derjenige, dessen Stirnhöhlen sehr hervorragen, kann sich an einen kurzen, sinnreichen und aphoristischen Styl gewöhnen; man wird an ihm aber immer die Verbindung, die

Reinheit und Eleganz der guten Schriftsteller vermiffen. Mit einer mäßig erhabenen, regelmäßig gewölbten und stark zurückgebognen Stirne wird man feinen Arbeiten Lebhaftigkeit, Genauigkeit, Leichtigkeit und Kraft geben. (Ich habe einigen guten Freunden das physiognomische Urtheil übergeben, welches ich über einige anonyme Schriftsteller und über andre, welche ich nicht perfönlich kenne, gefällt habe; und der Ausgang wird zeigen, ob mein Takt und meine Regeln mich getäufcht haben oder nicht).

Die Hervorragung der Stirne zeigt einen hochtrabenden Styl und eine Abneigung zur niedrig gestimmten Profa; ein denkender Blick zeigt hingegen eine enthusiastische Weisheit und eine reine Vernunft an, welche Irrthümer vermeidet.

Eilftes Kapitel.

Von den Umrissen, dem Colorit und den Schriftzügen.

Die menschliche Natur zeigt weder einen wirklichen Contrast, noch einen auffallenden Widerspruch. Eine ausgemachte Wahrheit, eine Wahrheit, welche einen der wichtigsten Grundsätze der Phylliognomik ausmacht, welcher die allgemeine Beziehung und den Ausdruck dessen, was zu unserm physischen Wesen gehört, beweist, eine Wahrheit, die man bis jetzt noch nicht genug anerkannt hat, und deren allgemeine Verbreitung den künftigen Jahrhunderten überlassen bleiben muß, ist, „dass ein einziges gut gebildetes Glied, ein getrennter aber genauer Umriss uns gewisse und sichere Folgerungen für den ganzen übrigen Körper und folglich auch für den Charakter erlaubt.“ Diese Wahrheit scheint mir eben so einleuchtend als die

meiner Existenz, so dafs es unmöglich ist, sie nicht anzunehmen.

Was ich hier vom physischen Menschen gesagt habe, läfst sich auch auf den moralischen anwenden. Unser Instinct, unfre Fähigkeiten, unfre Handlungen sind sehr von einander verschieden; und doch sind sie sich alle einander ähnlich. Sie widersprechen sich nicht, so entgegengesetzt sie auch oft zu sein scheinen; sie sind durch unzertrennliche Bande mit einander verbunden. Wenn ein Contrast daraus entsteht, so kann er nur von aussen und in der Wirkung Statt finden.

Alle Bewegungen des Körpers erhalten ihre Modificationen von dem Temperamente und dem Charakter. Die Bewegung des Weisen ist von der des Dummkopfs sehr verschieden; in der Haltung des Körpers und im Gange ist der Cholerische vom Phlegmatischen, der Sanguinische vom Melancholischen verschieden. Sterne oder Brüyere sagt, wenn ich

nicht irre, „der Weise nimmt seinen Huth von einer Stelle ganz anders, als der Narr“.

Von allen Bewegungen des ganzen Körpers ist keine verschiedner, als die der Hand und der Finger.

Von allen Bewegungen der Hand und der Finger sind die am verschiedensten, welche wir im Schreiben machen. Das kleinste Wort, auf dem Papiere hingeworfen, erfordert ja schon so viele krumme Linien!

Es ist ausgemacht, dafs jedes Gemählde, jede einzelne Figur und für den genauern und einsichtsvollern Kenner und Beobachter jeder Zug den Charakter des Mahlers darstellt.

Jeder Zeichner oder jeder Mahler bringt sich in seinen Arbeiten mehr oder weniger selbst hervor; man erkennt daraus etwas von seinem Äußern oder von seinem Charakter, wie ich diess an dem Beispiele mehrerer Künstler gezeigt habe. Man vergleiche den Raphael und Chodowiecki,

Lebrün und Callot, Georg Pens und Johann von Lyken, Vandyck und Holbein, und unter den Kupferstechern Drevet und Houbraken, Wille und van Schapper, Delinke und Goltzias, Albert Dürer und Lucas von Leyden. Wenn man ihre Producte zusammenhält, so wird man sich leicht überzeugen, daß jeder einen besondern Styl hat, der mit seinem individuellen Charakter übereinkommt.

Es ist merkwürdig, bis auf welchen Punkt man die Künstler in ihrem Styl und Colorit erkennt. Alle Mahler, Zeichner und Kupferstecher, die ein schönes Haar haben, zeichnen sich auch in diesem Theile in ihren Arbeiten aus; und diejenigen, welche sonst einen langen Bart trugen, stellten in ihren Arbeiten gewöhnlich Männer mit einem ehrwürdigen Barte vor, und arbeiteten diesen mit der größten Sorgfalt aus; eine Vergleichung mehrerer Augen und Hände, von einem Meister gearbeitet, läßt auf die Farbe der Augen des Künstlers

und seiner Hände schliessen, welches Vandyck's Arbeiten beweisen. In allen Arbeiten von Ruben's sieht und erkennt man seine geistreiche Physiognomie; man erkennt sein Genie, seinen kühnen und schnellen Pinsel, der sich nicht an eine ängstliche Pünktlichkeit bindet; man sieht, dass er sich vorzüglich gern mit der Fleischfarbe und den Draperien beschäftigte. Raphael liebte vorzüglich die Umrisse; dieselbe Wärme und Einfachheit erkennt man in Tizian's Gemälden, und den leidenschaftlichen Styl in Correggio's Producten. Man betrachte Holbein's Colorit noch so oberflächlich, so wird man doch finden, dass er einen sehr starken braunen Teint gehabt hat. Die Gesichtsfarbe von Dürer war wahrscheinlich gelblich, und die von Largilliere voll und frisch.

Wenn man in den Arbeiten der Mahler einen charakteristischen Ausdruck erkennen und annehmen kann, so sehe ich nicht ein, warum er in den Schriftzügen

ganz verschwinden und gar nicht Statt finden sollte? Ist die Verschiedenheit der Schriftzüge nicht allgemein anerkannt? und sollte diese Verschiedenheit der Schriftzüge nicht auf eine wirkliche Verschiedenheit des moralischen Charakters gegründet sein?

Mit eben der Tinte, derselben Feder schreibt man auf demselben Papiere ganz anders, wenn es einem unangenehmen Gegenstand betrifft, als wenn man sich freundschaftlich mit einem Freunde unterhält. Ist es nicht wahr, daß wir oft aus der Gestalt und dem äußern Ansehen bestimmen, ob ein Brief in einer ruhigen oder unruhigen Stimmung, in Eile oder mit Ruhe geschrieben, ob der Schreiber ein bedächtlicher oder leichtsinniger Mensch ist? Die Hand der Frauenzimmer ist meistens unsicher, ungewiß und nicht so fest als die eines Mannes. Je mehr ich die verschiednen Schriftzüge betrachte, die mir unter die Hände kom-

men, je mehr überzeuge ich mich davon, daß sie als eben so viele Zeichen des Charakters des Schreibenden anzusehen sind. Was meine Meinung noch wahrscheinlicher macht, ist, daß jede Nation, jedes Land, jede Stadt besondere Schriftzüge hat, so wie auch alles andre eine besondere Aussenseite und Gestalt. Alle diejenigen, welche einen etwas ausgebreiteten Briefwechsel ins Ausland haben, können sich von der Richtigkeit dieser Bemerkung überzeugen. Der forschende Beobachter kann selbst aus der bloßen Aufschrift auf den Charakter seines Correspondenten schliessen: ich meine bloß die Schriftzüge der Aufschrift; denn der Styl, in welchem die Schrift abgefaßt ist, giebt schon weit sichere Kennzeichen, so wie der Titel eines Buchs uns oft von dem Geiste des Verfassers überzeugt.

Es giebt also Nationalschriftzüge, so wie es National-Physiognomien giebt, von denen jede den Charakter der Nation dar-

stellt, obgleich jede von der andern sehr verschieden ist. Dasselbe ist der Fall mit den verschiednen Schülern eines Schreibemeisters: ihre Hand ist sich im Allgemeinen ähnlich; doch mischt aber jeder etwas Eigentümliches hinein, welches für einen Anstrich seiner Individualität gilt, denn man findet selten eine ganz mechanische Nachahmung.

Ich führe noch eine Bemerkung an, welche ich zur weitem Ausführung denen überlasse, denen sie eben so sehr aufgefallen ist als mir. Ich habe meistens in der Sprache, dem Gange und den Schriftzügen eine auffallende Analogie bemerkt.

Eine Schrift, deren Buchstaben sich nicht gleich sind, ist das Zeichen eines phlegmatisch - melancholischen Menschen, der für Reinlichkeit und Ordnung keinen Sinn hat.

Zwölftes Kapitel.

Von der Kleidung.

Auch von der Kleidung muß ich ein Wort reden. Es ist sehr nothwendig, darauf Rücksicht zu nehmen, wenn man einen Menschen genau kennen lernen will. Ein gescheuter, kluger Mensch kleidet sich ganz anders wie ein Narr, eine Andächtige anders als eine Kokette. Die Reinlichkeit und Nachlässigkeit, die Einfachheit und die Pracht, guter und schlechter Geschmack, Dünkel und Bescheidenheit, Anständigkeit und falsche Scham, alles dieß läßt sich durch die Kleidung erkennen. Die Farbe, der Schnitt, die Façon, die Wahl der Kleider selbst ist charakteristisch und ausdrucksvoll. Man sieht es einem Menschen sogleich an, der sich geputzt hat, um zu gefallen; man sieht, wer glänzen will oder nachlässig in der Kleidung ist, um sich auszuzeichnen oder den Wohlanstand zu verletzen.

Ueber die Wahl und das Arrangement der Meublen lassen sich auch mehrere Bemerkungen machen. Oft kann man schon aus diesen Kleinigkeiten auf den Geist und den Charakter des Eigenthümers schließen. — Doch ich darf nicht alles sagen.

Dreizehntes Kapitel.

Von den verschiedenen Theilen des Körpers.

Der Kopf, das Gesicht und das Profil desselben.

Der Kopf eines Menschen ist von allen Theilen seines Körpers der vorzüglichste und wesentlichste; er ist der vorzüglichste Sitz des Verstandes, der Mittelpunkt unsrer Geistesfähigkeiten. Ein Kopf, der in dem gehörigen Verhältniß mit dem übrigen Körper steht, so daß man diess gleich beim ersten Anblicke wahrnimmt, zeigt bei ubri-

gens gleichen Umständen einen weit vollkommenern Charakter, als man von einem unproportionirten Kopf erwarten kann: ist er zu groß, so zeigt er gewöhnlich eine auffallende Dummheit; ist er zu klein, so zeigt er eine große Schwäche des Geistes. Der Kopf mag aber in einem noch so guten Verhältniß zum übrigen Körper stehen, so muß er weder zu rund noch zu länglicht sein, wenn er ganz regelmäßig und vollkommen sein soll. Man kann den Kopf gut gebaut nennen, dessen senkrechte Höhe von dem Ende des Hinterhaupts bis an die Nasenspitze seiner horizontalen Breite gleich ist.

Was das Gesicht anbetrifft, so theile ich es zuerst in drei Theile: der erste desselben geht von der Höhe der Stirn bis an die Augenbraunen, der zweite von den Augenbraunen bis an die Nasenwurzel, der dritte von der Nasenwurzel bis an die Spitze des Kinnes. Je gleichförmiger diese drei Theile sind, je auffallender

ihre Symmetrie beim ersten Anblicke erscheint, desto sicherer darf man auf den Verstand und auf das allgemein Auszeichnende des Charakters schliessen. Bei einem außerordentlichen, ungewöhnlichen Menschen findet man selten diese drei Theile gleichförmig; man findet aber diese Gleichheit doch fast bei allen Subjecten: doch muss man sich zur Ausmessung nicht eines Zirkels, sondern eines biegsamen an alle Theile des Gesichts sich anlegenden Instruments bedienen.

Kommt es auf ein Gesicht an, dessen Organisation sehr stark oder ungewöhnlich zart ist, so kann man den Charakter sowohl nach dem Profil, als nach dem Gesichte beurtheilen. Ohne darauf Rücksicht zu nehmen, dass man das Profil weniger verstellen kann, so zeigt es auch stärkere und mehr ausgedrückte Linien; sie sind bestimmter, einfacher, reiner, und folglich lässt sich ihre Bedeutung leichter treffen: da hingegen oft die Züge des gan-

zen Gesichts sich leicht durch Verstellung verändern lassen, und daher schwer zu errathen sind.

Das Gesicht, von der Seite schief angesehen, zeigt zwei verschiedene Umrisse, welche beide selbst für den weniger geübten Physiognomiker sehr interessant sind.

Ein schönes Profil setzt allezeit nach der Analogie einen bestimmten Charakter voraus; man findet aber tausend Profile, welche, ohne schön zu sein, doch einen vorzüglichen und grossen Charakter andeuten können.

Das Missverhältniß der einzelnen Theile des Gesichts zu einander hat auch auf den physiologischen Zustand des Menschen Einfluß, und bestimmt seine geistigen und moralischen Unvollkommenheiten.

Vierzehntes Kapitel.

Die Stirn.

Ich hätte fast Lust, eine eigne Abhandlung über die Stirne, diesen Theil des Körpers, den man mit Recht das Thor der Seele und den Tempel der Sittsamkeit (*animi januam, templum pudoris*) nennt, zu schreiben. Wenn ich mich vorzüglich bei der Stirn aufhalte, so geschieht dies vorzüglich deshalb, weil von allen Theilen des Gesichts diese der charakteristische und wichtigste ist, welche uns am meisten Stoff zu unsern Beobachtungen giebt, welche ich am meisten studirt habe, welche ich folglich auch ganz genau kenne, um die Urtheile, welche man über dieselbe gefällt hat, gehörig schätzen und würdigen zu können. — Ich werde, wenn von den physiognomischen Linien die Rede sein wird, zeigen, daß man mathematisch durch den einfachen Umriss der Stirne

den verschiedenen Grad der Geistesfähigkeiten, oder wenigstens die verschiedenen Grade des Talents bestimmen kann.

Ich stelle als Grundsatz auf:

dafs, wenn man mit dem Zenith und der horizontalen Erdlinie der Stirne einen rechten Winkel bildet, und dann die perpendiculäre und Horizontallinie mit der Diagonallinie vergleicht, man durch das Verhältnifs dieser Linien im Allgemeinen den Umfang der Stirne im Profil bestimmen kann.

Die Stirn eines von Jugend auf einfältigen Menschen ist in allen Umrissen wesentlich von der Stirn eines als geistreich anerkannten Menschen verschieden. Man mache den Versuch: man wird finden, dafs eine Stirne, deren Grundlinie um zwei Drittheil kürzer ist als ihre Höhe, sicher einem einfältigen Menschen angehört; je kürzer sie ist, und je mehr sie im

Mißverhältniß mit der Höhe der Stirne steht, desto mehr Dummheit zeigt sie an. Je mehr im Gegentheil die Horizontallinie gleichförmig ist, und mit der Diagonallinie übereinkommt, je mehr Geist und Verstand zeigt die Stirn an. Man lege einen Quadranten an den rechten Winkel der Stirne, je mehr dann die Strahlen, vorzüglich diejenigen, welche ungefähr 10 Grad von einander entfernt sind, sich in einem ungleichen Verhältnisse verkürzen, desto geringer wird der Verstand des Subjects sein, und je gleicher das Verhältniß dieser Strahlen sein wird, desto mehr Verstand zeigen sie an. Jemehr der Bogen der Stirne, und vorzüglich die Horizontallinie den Bogen des Quadranten an GröÙe übertreffen, desto mehr weichen die Geistesfähigkeiten von dem Zustande ab, in welchem sie sich befinden würden, wenn der Stirnbogen mit dem Quadranten eines Zirkels parallel, oder nicht ganz parallel wäre. Die Stirnen, im Profil betrachtet, lassen sich im Allgemeinen unter drei Classen bringen: sie sind

entweder nach hinten gebogen, oder perpendicular, oder nach vorne gebogen, und also hervorragend. Jede von diesen Classen hat eine außerordentlich große Menge Unterabtheilungen, welche man leicht in Gattungen zusammenfassen kann, von denen ich hier die vorzüglichsten angebe:

- 1) die Stirnen mit geraden Linien;
- 2) die, deren Linien halb gerade und halb gebogen mit einander vermischt sind;
- 3) die, deren Linien halb gerade und halb gebogen sind, sich aber durchschneiden;
- 4) die Stirnen mit einfachen gebogenen Linien;
- 5) diejenigen, welche doppelte und dreifache gebogene Linien haben.

Ich will jetzt einige besondere Beobachtungen hinzufügen.

1) je länglicher die Stirn ist, desto mehr Energie hat der Geist; es fehlt ihm aber am Nachdruck;

2) je kürzer, enger und zusammenge-
drängter die Stirn ist, desto fester, be-
stimmter und unerschütterlicher ist der
Charakter;

3) die Bogenkrümmung ohne einen
Winkel zeigt die Sanftheit und Biegsam-
keit des Charakters; derselbe wird aber
im Gegentheile Festigkeit und Bestimm-
theit haben, je gerader der Umriss der
Stirne ist;

4) eine vollkommen perpendiculäre
Stirn von den Haaren bis auf die Augen-
braunen ist das Zeichen eines gänzlichen
Mangels an Geist;

5) eine perpendiculäre Gestalt, die sich
allmählich nach oben krümmt, zeigt einen
nachdenkenden, tiefen, forschenden Geist;

6) die hervorragende Stirn deutet auf
einen schwachen, beschränkten Geist, der
sich nie bis zu einer gewissen Reife erhebt;

7) ist die Stirn nach hinten zu gebogen, so zeigt sie im Allgemeinen Einbildungskraft, Verstand und Zartheit;

8) ist sie abgerundet und von oben hervorragend, und steigt dann nach unten zu in einer geraden Linie herab, so daß sie sich fast wie eine Perpendicularlinie zeigt, so kann man auf eine große Beurteilungskraft, auf Lebhaftigkeit und Reizbarkeit rechnen — man kann aber zu gleicher Zeit auf ein kaltes, unempfindliches Herz schließen;

9) die Stirn, welche eine gerade, aber schief liegende Linie hat, zeigt einen lebhaften, aufbrausenden Charakter an;

10) um einen vollkommenen, weisen Charakter zu haben, bedarf es einer sehr glücklichen Verbindung von geraden und krummen Linien, und überdiß noch einer glücklichen Lage der Stirne: die Verbindung der Linien ist glücklich, wenn sie unmerklich in einander übergehen; und die Lage der Stirne muß weder zu perpendiculär, noch zu schief sein;

11) glaube ich fast als ein physiognomisches Axiom annehmen zu können, daß dasselbe Verhältniß zwischen geraden und gebognen Linien, als solche betrachtet, angenommen werden kann, als zwischen Kraft und Schwäche, zwischen Steifigkeit und Biegsamkeit, zwischen Sinn und Verstand;

12) gebe ich hier ein physiognomisches Kennzeichen an, welches ich stets bestätigt gefunden habe. Je stärker das Stirnbein über der Augenhöhle hervorragt, je mehr Talent zu Geistesarbeiten, je mehr Kühnheit zu grossen Unternehmungen zeigt es an;

13) aber auch ohne diesen Winkel giebt es sehr vorzügliche Köpfe, die aber um desto mehr Festigkeit haben, jemehr der Grund der Stirne sich senkt, und wie eine gerade Mauer auf die horizontal liegenden Augenbraunen herabgeht, und sich nach den Schläfen zu von beiden Seiten allmählich krümmt und wölbt;

14) eine perpendiculäre Stirn, welche nach vorne zu geht, und ohne dafs sie bis auf die Augenbraunen herabghet, entweder eng, oder faltig, kurz oder glatt ist, bedeutet auf jeden Fall wenig Verstand, wenig Einbildungskraft, geringe Fähigkeiten und wenig Empfindlichkeit;

15) eine Stirn, die viele höckrige und winklige Hervorragungen hat, zeigt einen aufbrausenden Geist, der sich durch seine Thätigkeit und Kraft hinreissen und durchaus nicht mässigen läfst;

16) jede Stirn, die im Profil zwei proportionirte Bogen darstellt, von denen der untere etwas hervorsteht, ist als ein Zeichen eines hellen, aufgeklärten Verstandes und eines vorzüglichen Geistes anzusehen;

17) ich habe bei den Subjecten immer eine vorzügliche Geistes- und Herzensgröfse gefunden, deren Stirnbein sehr

hervorragte, so dafs man dasselbe in der Zeichnung sehr leicht fassen konnte, und welches regelmäfsig gekrümmt und gebogen war. Alle Ideale des Alterthums sind so gebaut;

18) die so genannten rautenförmigen Stirnen, deren Seitenränder sehr bestimmt und breit sind, so dafs die Hervorragung des Stirnbeins sehr bemerkbar ist, habe ich jederzeit als ein Zeichen eines bestimmten und festen Charakters gefunden;

19) die perpendiculären Falten, wenn sie sonst nur mit der Stirn übereinstimmen, zeigen viel Energie und Anlagen an. Sind sie horizontal und abgeschnitten, entweder nach der Mitte oder nach oben zu, so entspringen sie meistens aus Faulheit, oder aus Verstandeschwäche;

20) perpendiculäre tiefe Einschnitte in das Stirnbein zwischen den Augenbraunen findet man allein bei grossen Geistern, die eine edle Denkungsart haben; doch müssen nur diese Züge nicht durch

andere gleich starke und gerade entgegengesetzte aufgehoben werden;

21) wenn die Stirnvene oder das blaulichte Y sich deutlich auf einer offenen Stirn zeigt, die keine Falten hat, und übrigens regelmässig gewölbt ist, so rechne ich immer auf ausserordentliche Talente und auf eine leidenschaftliche Liebe zum Guten;

22) ich will jetzt die Zeichen zusammenstellen, durch welche wir an der Stirn durch den Ausdruck und die Gestalt derselben eine reiche Beurtheilungskraft und einen edeln Charakter erkennen.

a) Man muss in dieser Hinsicht das genaueste Verhältniss der Stirn zu dem ganzen übrigen Gesichte finden, und sie muss der Länge nach mit der Nase und dem untern Theile übereinkommen.

b) In der Breite muss sie sich nach oben zu dem Oval oder dem Viereck

nähern (die erste (ovale) Gestalt scheint ein Nationalzug der vorzüglichsten Engländer zu sein.)

c) Frei von jeder Ungleichheit und bleibenden Falten muß sie aber doch dieselben annehmen können; sie wird sich dann aber nur im Augenblicke des tiefen Nachdenkens, beim Gefühl von Schmerz oder Unwillen falten.

d) Die Stirn muß nach oben etwas rückwärts sich biegen, nach unten aber mehr hervorstehn.

e) Die Augenhöhlenwölbung muß gleich und fast horizontal sein; von oben angesehen, muß sie eine regelmäßige krumme Linie beschreiben.

f) Eine kleine senkrechte und quere Vertiefung thut der Schönheit der Stirne keinen Eintrag. — Doch müssen diese Linien zart genug sein, um nicht ohne ein helles von oben

einfallendes Licht sogleich erkannt zu werden; überdiess müssen sie auch die Stirn in vier gleiche Theile theilen.

g) Die Farbe der Haut muß heller sein an der Stirn als an den übrigen Theilen des Gesichts.

h) Der Umriss der Stirn muß so beschaffen sein, daß, wenn man einen Abschnitt derselben sieht, welcher ungefähr ein Drittheil des Ganzen ausmacht, man kaum bestimmen kann, ob es eine gerade oder eine krumme Linie ist.

23) Kurze, faltige, höckrige, unregelmäßige, auf einer Seite eingesenkte Stirnen, welche sich bald auf diese, bald auf jene Weise falten, sind bei mir nie eine Empfehlung, und ich werde ihnen nie meine Freundschaft schenken;

24) so lange ein Bruder, ein Freund oder Feind, und wenn er selbst ein Böse-

wicht war, noch eine proportionirte freie Stirn hat, darf man nicht an ihm verzweifeln; er ist noch der Belsrung fähig.

Die alten Römer sahen eine kleine Stirn, wenn sie nicht zu klein war, als eine Schönheit an.

Insignem tenui fronte Lycorida

Cyri terret amor.

H O R A T.

Winkelmann hat dieselbe Bemerkung gemacht; und es ist wohl der Mühe werth, sie hier anzuführen. Man höre ihn also selbst:

„Die Stirn muß, um schön genannt
 „werden zu können, kurz sein. Diese
 „Gestalt ist allen idealischen Köpfen, so
 „wie auch den jugendlichen Kunstwerken
 „der Alten dergestalt eigen, daß sie hin-
 „reichend ist, um eine alte Arbeit von ei-
 „ner neuern zu unterscheiden. Bloß an
 „der erhabnen Stirn habe ich mehrere

„neuere Büsten erkannt, welche sehr
„hoch standen, so dafs ich sie nicht ge-
„nau genug untersuchen konnte. Unter
„unfern heutigen Künstlern findet man
„wenige, welche auf diese Schönheit ge-
„achtet haben. Ich kenne selbst einige,
„die in jugendlichen Kunstwerken, des
„einen oder des andern Geschlechts, eine
„von Natur kurze Stirn mehr erhöht und
„das Haar zurückgeschoben haben, um
„eine so genannte offne Stirn hervorzu-
„bringen. In dieser Hinsicht hat Ber-
„nin, wie so viele Andre, die Schönheit
„in einem ganz entgegengesetzten Verhält-
„nisse gesucht als die Alten. (Er hatte selbst
„eine sehr grofse, hohe Stirn; und diefs
„war vielleicht auch ein Grund, warum
„er die kurzen Stirnen nicht liebte.) Bal-
„simucci, sein Lobredner, sagt uns,
„dafs dieser Künstler von Ludwig XIV.
„in dessen Jugendjahren eine Büste
„verfertigte, wo er die Haare des jun-
„gen Königs sehr weit über die Stirn zu-
„rückgeschoben hatte. Dieser Floren-

„tiner, der damit den Geschmack und
„die Feihheit seines Helden beweisen
„will, macht uns vielmehr auf einen gro-
„ssen Fehler aufmerksam, der ein Beweis
„seiner geringen Kenntnisse ist. Man
„mache nur den Versuch an einem Sub-
„jecte, welches eine kleine, niedrige
„Stirn hat, und streiche demselben die
„Haare ganz aus dem Gesichte, so dafs
„die Stirn ganz frei und zugleich höher
„erscheint; so wird man gewifs sogleich
„das Mifsverhältnifs bemerken, und man
„wird finden, wie sehr eine grofse hohe
„Stirn der Schönheit widerspricht. Defs-
„wegen kömmten auch die Cirkasserinnen,
„um desto schner zu scheinen, ihr
„Haar nach vorne herein, so dafs es fast
„bis auf die Augenbraunen herabhing.
„Die alten Commentatoren des Horaz
„stimmen auch alle dafur, dafs er, wenn
„er sagte: *Insignem tenui fronte Lycori-*
„*da*, eine kurze Stirn meinte. Aus
„dem Arnobius sieht man, dafs die
„Frauen, welche eine hohe Stirn hatten,

„sie nach oben mit einem Bande bedeck-
„ten, damit sie kleiner scheinen sollte.
„Um dem Gesichte eine ovale Form und
„eine vollkommne Schönheit zu geben,
„müssen die Haare, welche die Stirn
„umgeben, sich um die Schläfe winden;
„dies findet man wenigstens bei allen
„schönen Weibern. Allen idealischen
„Köpfen ist diese Gestalt der Stirn so
„eigenthümlich, und auch alle jugend-
„liche Kunstwerke der Alten haben sie,
„so das man keine Stirn mit eingesenk-
„ten Winkeln und ohne Haare um die
„Schläfe findet. Unter den modernen
„neuern Statuen findet man sehr wenige,
„bei denen diese Regel beobachtet ist;
„bei allen alten Kunstwerken, wo der
„Kopf in neuern Zeiten ergänzt worden
„ist, bemerkt man sogleich diesen Ver-
„stoß, indem sich die Haare in runden
„Auschnitten über die Stirn legen.“

Funfzehntes Kapitel.

Die Augen.

Ich kann diesen Gegenstand, den Buffon so vortrefflich abgehandelt hat, kurz zusammenfassen, ob ich gleich schon oft in dieser Schrift auf diesen Theil aufmerksam gemacht habe, und fast auf jeder Seite darauf zurückkommen muß. . . Die Bewegungen des Auges, sie mögen sein von welcher Art sie wollen, sind immer das Resultat der Gestalt und eigenthümlichen Beschaffenheit desselben. Wenn man den allgemeinen Charakter des Auges kennt, so kann man sich tausend verschiedene Bewegungen desselben vorstellen, welche demselben in unendlich vielen Fällen eigenthümlich sein werden. Ich sage noch mehr, die Gestalt, der Umriss wird für einen Physiognomen hinreichend sein, um den physischen, moralischen und intellectuellen

Charakter des Auges vollkommen bestimmen zu können.

Ich fange mit einigen Beobachtungen an, welche meine eigne Erfahrung mir an die Hand gegeben hat.

Blaue Augen zeigen mehr Schwachheit, einen weichern und weiblichen Charakter, als braune oder schwarze. Dieß ist nicht so zu verstehen, als wenn es gar keine energischen Menschen unter denen gäbe, welche blaue Augen haben; im Allgemeinen aber sind braune Augen gewöhnlich das Zeichen eines männlichen, starken und tiefen Geistes, so wie das eigentliche Genie sich auch meistens durch eine gelblich braune Farbe auszeichnet.

Als eine Ausnahme von dieser Regel würde es sich der Mühe verlohnen zu untersuchen, warum blaue Augen in China und in den Philippinischen Inseln so selten angetroffen werden, warum man sie gewöhnlich nur bei Europäern und Creolen findet, da doch die Chinesen

das weichlichste, wollüstigste, friedlichste und trügste Volk der ganzen Erde sind.

Cholerische Personen haben Augen von verschiednen Farben, selten blaue, meistens braune oder grünliche. Die letzten sind in gewisser Hinsicht ein charakteristisches Zeichen von Lebhaftigkeit und Muth.

Ich habe selten schöne hellblaue Augen bei cholerischen Personen, noch seltener aber bei melancholischen gefunden. Die Farbe scheint vorzüglich den Phlegmatischen eigen zu sein, welche noch eine gewisse Lebhaftigkeit besitzen.

Wenn der Rand oder die letzte Zirkellinie des obern Augenlides einen vollkommenen halben Zirkel beschreibt, so ist diess ein Zeichen einer gewissen Zartheit und Zärtlichkeit; oft bedeutet es jedoch einen weiblichen, kindischen oder furchtsamen Charakter.

Die Augen, welche, wenn sie offen oder nicht zusammengedrückt sind, einen verlängerten nach der Nase zu spitzen Winkel bilden, zeigen meistens sehr verschlagne, einsichtsvolle Köpfe an. Ist der Augenwinkel stumpf, so bedeutet es immer etwas kindisches.

Wenn das Augenlid sich fast horizontal auf das Auge legt und den Augapfel beinahe in der Mitte durchschneidet, so vermute ich meistens einen feinen, geschickten und listigen Menschen: doch will ich hiermit nicht behaupten, daß Geradheit des Herzens und ein offner Charakter durchaus nicht damit bestehen könne; denn ich habe selbst oft das Gegentheil gefunden.

Breite Augen, wo man oberhalb des Sterns noch viel vom Weissen sieht, sind dem sanguinischen und phlegmatischen Temperamente eigen; bei der Vergleichung unterscheidet man beide aber sehr leicht. Die einen sind schwach, nieder-

geschlagen und nur matt gezeichnet; die andern sind voll Feuer, stark hervorste-
hend und wenig ausgeschnitten, die Augenlieder sind gleichförmiger, kürzer, zugleich aber auch weniger fleischig.

Zurückgezogene und sehr ausge-
schnittne Augenlieder zeigen meistens ein
cholerisches Temperament; man erkennt
daran den Künstler und den Mann von
Geschmack. Weiber haben selten solche
Augenlieder; höchstens findet man sie nur
bei denen, welche sich vorzüglich durch
Geist oder eine außerordentliche Beur-
theilungskraft auszeichnen.

Nach diesen eignen Beobachtungen
will ich noch die Meinungen zweier
Schriftsteller anführen, welche in jeder
Hinsicht als Autorität gelten können.

Büffon sagt: „Vorzüglich an den
„Augen erkennt man unsre geheimen Ge-
„danken; durch dasselbe drücken sie sich
„aus und werden sichtbar. Das Auge
„steht mehr als irgend ein andres Organ

„ mit der Seele in Verbindung: es wird
„ durch jede Bewegung derselben in Thä-
„ tigkeit und in Mitleidenschaft versetzt;
„ es drückt sowohl die lebhaften und stür-
„ mischen Leidenschaften und Zustände,
„ als auch die sanften und zartesten Em-
„ pfindungen derselben aus; es zeigt die-
„ selben in aller Reinheit, so wie sie ent-
„ stehen; es zeigt sie augenblicklich in
„ schnellen Zügen, und theilt eben so
„ schnell einem andern Individuum das
„ Feuer, die Kraft und Wärme der Seele
„ mit, aus welcher sie entsprangen; das
„ Auge empfängt und stellt in einem Au-
„ genblicke die Klarheit des Gedankens
„ und die Wärme der Empfindung dar,
„ es ist der Sinn des Verstandes und die
„ Sprache der Intelligenz.

„ Die gewöhnlichste Farbe des Auges
„ ist gelblicht und blau; und oft findet
„ man in einem und demselben Auge bei-
„ de Farben. Die Augen, welche man
„ gewöhnlich für schwarze hält, sind

„gewöhnlich nur dunkelgelb, oder gelb-
„lich braun: man braucht sie, um sich
„davon zu überzeugen, nur in der Nähe
„zu betrachten; denn wenn man sie in ei-
„niger Entfernung sieht, oder wenn sie
„nach dem Lichte zugekehrt sind, so
„scheinen sie immer schwarz zu sein,
„weil die braungelbe Farbe so sehr
„gegen das Weisse des Auges absticht,
„dafs man es im Gegensatze für schwarz
„hält. Die Augen, welche weniger
„braun und gelb sind, gelten auch für
„schwarze Augen; man findet sie aber
„nicht so schön als die andern, weil
„diese Farbe gegen das Weisse weniger
„absticht. Es giebt auch gelbe und hell-
„gelbe Augen; und diese scheinen des-
„halb nicht schwarz, weil ihre Farbe
„nicht dunkel genug ist, um im Schat-
„ten zu verschwinden. Man sieht
„gewöhnlich in einem und demselben
„Auge verschiedne Nuancen von pome-
„ranzengelb, gelb, grau und blau; so-
„bald aber nur ein wenig blau mit einge-

„mischt ist, so wird es sogleich die herr-
„schende Farbe. Diese Farbe erscheint
„im ganzen Umfange der Iris in kleinen
„Fädchen, und das Orangegeleb ist in
„kleinen Flocken um die Sehe herum;
„das Blaue macht aber diese Farbe so ver-
„schwinden, daß man die Mischung der
„beiden Farben nur in der Nähe zu un-
„terscheiden im Stande ist. Die schönsten
„Augen sind diejenigen, welche schwarz
„oder blau scheinen; die Lebhaftigkeit
„und das Feuer, welche den Hauptcharak-
„ter des Auges ausmachen, erscheinen in
„den dunkeln Augen stärker als in den
„halbgefärbten. Schwarze Augen haben
„daher mehr Ausdruck und Lebhaftigkeit;
„in dem blauen Auge bemerkt man aber
„mehr Sanftheit und vielleicht mehr Fein-
„heit und List: man sieht in den erstern
„ein gleichförmig schimmerndes Feuer,
„weil der Grund, der uns gleich gefärbt
„zu sein scheint, überall gleich reflec-
„tirt; aber man unterscheidet verschiedne

„Modificationen in dem Lichte, welches
„die blauen Augen belebt, weil durch
„die verschiednen Farben desselben auch
„verschiedne Reflexionen hervorgebracht
„werden.

„Es giebt Augen, die, so zu sagen, gar
„keine Farbe haben; sie scheinen aus
„mehrern zusammengesetzt zu sein.
„Die Regenbogenhaut hat nur Nüancen
„von Blau und Grau, und diese sind so
„schwach, daß sie an manchen Stellen
„ganz weiß zu sein scheinen. Die
„Nüancen von Orangegelb sind so
„schwach, daß man sie ungeachtet des
„Contrastes der Farben kaum vom Grauen
„und Blauen unterscheiden kann; das
„Schwarze der Pupille ist dann zu deutlich,
„weil die Farbe der Regenbogenhaut nicht
„dunkel genug ist; man sieht fast die Pu-
„pille nur ganz allein in der Mitte des
„Auges. Diese Augen haben gar nichts

„Sprechendes, und ihr Blick scheint stier
„und verwirrt*).

„Es giebt auch Augen, die eine grün-
„liche Farbe haben; diese sind seltner als
„die blauen, grauen, gelben und gelb-
„braunen Augen: man hat auch Men-
„schen, bei denen jedes Auge eine andre
„Farbe hat. Diese Verschiedenheit in
„Ansehung der Farben ist nur dem
„Menschen und dem Pferde eigen-
„thümlich.

Winkelman n sagt: „Die Gestalt
„der Augen ist in den Kunstwerken sehr
„verschieden, so wie sie es auch in der
„Natur, in den Bildsäulen der Götter und
„den idealischen Köpfen ist; sie ist so ver-
„schieden, dass sich daraus charakteristi-
„sche Züge herleiten lassen. An den Kö-

*) Ich habe zu Sainte Tulle einen sehr
schönen Jagdhund, der ein blaues und ein wei-
sses Auge hat, so dass es scheint, als habe er ein
Leucom auf dem einen Auge.

„pfen von Jupiter, Juno und Apoll
„ist das Auge groß, gerundet, es ist der
„Länge nach enger und kleiner als ge-
„wöhnlich, um dem Bogen, der die Wöl-
„bung macht, mehr Majestät zu geben.
„Minerva hatte gleichfalls große Au-
„gen, aber niedergeschlagne Augenlie-
„der, um ihr einen jungfräulichen Blick
„zu geben. Venus hatte im Gegen-
„theil kleine Augen, mit den in die Hö-
„he gezogenen untern Augenlidern, um
„dadurch die Anmuth und das Schmach-
„tende auszudrücken. Diese Augen un-
„terscheiden die Venus Urania von
„der Juno; daher kommt es, daß die-
„jenigen, welche diesen Unterschied nicht
„kannten, beide mit einander verwech-
„selten, da sie überdißs beide ein und
„dasselbe Diadem haben. Mehrere neuere
„Künstler, welche ohne Zweifel die Al-
„ten in diesem Stücke zu übertreffen mein-
„ten, glaubten das Großsäugige (Βοωπις)
„des Homer's durch einen hervorragenden
„und vor der Augenhöhle vorstehenden

„Augapfel auszudrücken. Solche Augen
„findet man auch an dem neuern Kopf
„der Cleopatra in der Villa Medicis: diese
„Augen sehen denen eines Geheukten
„sehr ähnlich; und doch scheint ein neue-
„rer Künstler diese Augen bei der Sta-
„tue der Jungfrau Maria in der Kirche
„Carlo al Corso in Rom ergänzt zu haben.

Sechzehntes Kapitel.

Die Augenbraunen.

Oft drücken die Augenbraunen allein den Charakter eines Menschen aus, wie dieß die Abbildungen von Taffo, Leo Baptist Alberti, Boileau, Turenne, Lefevre, Appellius, Clarke, Newton u. s. w. beweisen.

Sanft gekrümmte Augenbraunen passen zu der Bescheidenheit und Einfachheit eines jungen Mädchens.

Liegen sie gerade und horizontal, so zeigen sie einen männlichen, muthvollen Charakter an.

Sind sie halb gebogen und halb gerade, so ist ein heller Verstand mit sehr vieler Herzensgüte vereinigt.

Starre und unordentliche Augenbraunen zeigen eine unbiegsame und außerordentliche Lebhaftigkeit an; ist das Haar aber weich, so zeigt eben die Unordnung ein gemäßigtes Feuer an.

Sind sie dick und compact, so dafs die Haare parallel liegen und gleichsam nach der Schnur, so zu sagen, gezogen sind, so zeigen sie eine reife und gründliche Beurtheilungskraft, eine tiefe Weisheit und einen offenen, geraden Kopf an.

Sind die Augenbraunen zusammenge wachsen, so gelten sie bei den Arabern für eine sehr grofse Schönheit; da hingegen die ältern Physiognomen dies für das Zeichen eines tückischen Charakters hielten. Ich mag weder die eine noch die andre

dieser Meinungen annehmen; die erste scheint mir falsch, die zweite übertrieben, denn ich habe diese Augenbraunen oft bei sehr lebenswürdigen und aufrichtigen Menschen gefunden. Es ist freilich wahr, daß das Gesicht dadurch ein mehr oder weniger finstres Ansehn bekommt, und daß sie also in dieser Hinsicht bis auf einen gewissen Grad das Finstre des Verstandes oder des Herzens andeuten können; Winkelmann sagt, daß die gekrümmten Augenbraunen dem Kopfe des Antinous eine gewisse Wildheit und Melancholie geben.

Ich habe nie einen tiefen Denker, selbst nicht einen festen, entschlossnen Mann gefunden, der dünne Augenbraunen hatte, die hoch lagen und die Stirne in zwei gleiche Theile theilten. Dünne Augenbraunen sind ein offenkundiges Zeichen von Phlegma und Schwachheit: nicht als ob nicht ein cholerischer Mensch auch bei seiner vollen Kraft schwache Augenbraunen haben könnte; je mehr sie abnehmen, desto

mehr verringert sich aber doch die Kraft und Lebhaftigkeit des Charakters.

Sind sie winkelig und stumpf, so zeigen sie die Thätigkeit eines hervorbringenden Genie's.

Je näher sie den Augen sind, desto ernster, tiefer und fester ist auch der Charakter. Er verliert von seiner Kraft, seiner Festigkeit, seiner Kühnheit, je mehr sich die Augenbraunen von den Augen entfernen.

Eine weite Entfernung beider zeigt eine leichte Auffassungskraft und eine ruhige, friedliebende Seele.

Weisse Augenbraunen zeigen eine schwache Beschaffenheit des Körpers, dunkelbraune sind das Emblem der Kraft.

Die Bewegung der Augenbraunen hat einen sehr grossen und bestimmten Ausdruck; es dient dieselbe vorzüglich zum Ausdrucke unedler Leidenschaften, des Stolzes, des Zornes, der Verachtung. Ein

hochmüthiger, stolzer Mensch verdient eben die Verachtung, die er zeigt.

Z u s a t z.

Wenn man versuchte, ganze Nationen nach einem einzelnen bestimmten Theile des Gesichts zu beurtheilen, so werden die Engländer in Hinsicht der Augenbraunen den Vorzug behalten. Dieser Theil zeigt bei ihnen stets das nachdenkende Wesen, und ich kann ohne Bedenken hinzufügen, daß der läppische Geist des Franzosen sich in der Nase desselben zeigt*).

*) Man sieht offenbar, daß **Lavater** dies nur von den Franzosen unter der monarchischen Regierung sagen konnte; die Geschichte der Französischen Republikaner beweist hinlänglich, daß Ruhm, GeistesgröÙe und Festigkeit ihnen nicht fremd sind. Die Regierung und die Gesetze haben unläugbar einen eben so großen Einfluß auf den Menschen als das Klima. Das alte Rom war die Herrscherin des Weltalls; das neue Rom kämpft nur mit Ketzern und Höllengeistern.

Siebzehntes Kapitel.

Die Nase.

Die Alten nannten die Nase mit Recht *honestamentum faciei*. Ich glaube, daß ich schon oben gesagt habe, daß man die Nase als eine Biegung des Gehirns ansehen könne. Diejenigen, welche die Theorie der Gothischen Baukunst nur ein wenig kennen, werden meine Vergleichung sogleich verstehen. Die Stellung der Stirn ruht eigentlich auf der Nase; das Gewicht der Stirn würde ohne diese die Wangen und den Mund schrecklich verunstalten.

In einem mißgestalteten Gesicht wird man nie eine schöne Nase finden. Man kann häßlich sein und schöne Augen haben; aber eine regelmässige Nase erfordert nothwendig eine glückliche Analogie der andern Züge. Man sieht auch tausend schöne Augen gegen eine vollkommen schöne Nase; und wo diese ist, findet man

gewiss einen vorzüglichen, bestimmten und ausgezeichneten Charakter. *Non cuique datum est habere nasum.* Folgendes muß sich meiner Meinung nach zur Bildung einer vollkommen schönen Nase vereinigen:

1) Die Länge derselben muß mit der Länge der Stirn übereinkommen.

2) An der Wurzel derselben muß eine leichte Aushöhlung sein.

3) Von vorne angesehen muß der Rücken (*spina, dorsum nasi*) breit und von beiden Seiten fast parallel sein; doch muß gegen die Mitte zu diese Breite etwas beträchtlicher sein.

4) Die Spitze der Nase (*orbiculus*) muß weder hart noch fleischigt sein; der untere Umriss muß bestimmt und genau, weder zu spitz noch zu breit sein.

5) Von vorne zu müssen sich die Nasenflügel (*pinnae*) bestimmt zeigen, und die Nasenlöcher sich unter denselben auf eine angenehme Weise verkürzen.

6) Im Profil muß die Grundfläche der Nase den dritten Theil der Länge haben.

7) Die Nasenlöcher müssen mehr oder weniger spitz zu gehen, und sich nach hinten zu runden; sie müssen im Allgemeinen durch das Profil der Oberlippe in zwei gleiche Theile getheilt werden..

8) Die Wölbung der Nase muß an der Seite gleichsam eine Wand bilden.

9) Nach oben zu muß sie sich an das Stirnbein so anschließen, daß die Breite am Auge nicht völlig einen halben Zoll beträgt. Eine Nase, welche alle diese Vollkommenheiten in sich vereinigt, drückt alles aus, was sie ausdrücken soll und kann. Doch haben aber viele verdienstvolle Männer eine mißgestaltete Nase; man muß aber auch die Gattung des Verdienstes wohl unterscheiden, durch welches sie sich auszeichnen. Ich habe sehr viele edelmüthige, geschickte und denkende Menschen gesehen, welche kleine, im Profil sehr verdrehte Nasen hatten, ob

sie gleich übrigens sehr gut gebildet waren und sehr vorzügliche Eigenschaften hatten; sie vereinigten aber mit einem sanften, aufmerksamen, gelehrigen und ausdauernden Geist eine gewisse Vorliebe für zarte Empfindungen. Die Nasen, welche sich oberhalb der Wurzel krümmen, zeigen einen herrschfüchtigen Charakter, der viel Unternehmungsgeist, eine stete Ausdauer und einen brennenden Eifer für die Verfolgung seiner Unternehmungen zeigt; perpendiculäre Nasen, d. h. die sich dieser Gestalt nähern — denn ich halte mich immer an meinen ersten Grundsatz, daß die Natur die ganz geraden Linien vermeidet — diese Nasen, sage ich, sind gleichsam wie der Schlussstein eines Gewölbes zwischen den beiden andern anzusehn, sie setzen einen Geist voraus, der mit Gleichmuth und Ruhe handeln und leiden kann.

Socrates, Boerhaave und Laisse hatten eine sehr hässliche Nase, und waren dessen ungeachtet sehr grofse Män-

ner, so wie auch Lalande; der Hauptzug ihres Charakters war aber eine sanfte und geduldige Gemüthsart.

Eine Nase, deren Rücken sehr breit ist, sie mag nun gerade oder gekrümmt sein, zeigt stets vorzügliche Fähigkeiten. Diese Gestalt ist zwar sehr selten, ich habe diese Bemerkung aber immer bestätigt gefunden. Man kann 10000 Gesichter in der Natur durchlaufen, und tausend Portraits berühmter Männer ansehen, ehe man sie Einmahl findet. Man findet sie aber in den Büsten und Gemälden von Faustus Socin, Swift, Cäsar Borgia, Antonius Pagi, Joh. Carl Enkenberg, der durch seine außerordentlichen Körperkräfte berühmt war, Paul Sarpi, Peter von Medicis, Franz Caracho, Caffini, Lucas von Leyden, Tizian, und unter den neuern Moreau, Lacepede und Washington.

Ohne diesen breiten Rücken und mit einer sehr schmalen Wurzel zeigt die Nase

oft eine außerordentliche Energie; diese reducirt sich aber meistens auf eine augenblickliche Elasticität ohne Dauer und Erfolg.

Die Tartarn haben gemeiniglich eine platte eingedrückte Nase; die Afrikanischen Neger sind stumpfnäsig; die Juden haben meistens Adlernasen; die der Engländer sind knorpelig und selten zugespitzt. Wenn man nach den Gemälden und Portraits urtheilen darf, so sind auch unter den Holländern die schönen Nasen nicht gewöhnlich; bei den Italiänern findet man sie häufig sehr schön und mit vielem Ausdruck. Unter den berühmten Franzosen sind die schönen Nasen fast charakteristisch, wie Perrault's und Morin's Gallerien beweisen.

Ein kleines Nasenloch ist ein sichres Zeichen eines furchtsamen Geistes, der unfähig ist, die geringste Unternehmung zu wagen. Wenn die Nasenflügel sehr entwickelt und beweglich sind, so zeigen

sie eine sehr zarte Empfindung an, welche leicht in Empfindlichkeit und Wollust ausarten kann.

Wenn die Nasenwölbung sehr groß oder zu sehr verlängert ist, und sich nachher auf eine widrige Weise senkt, so daß sie im Allgemeinen im Mißverhältniß mit der Spitze steht, so kann man fast immer bestimmt auf eine Unordnung im Geiste des Menschen rechnen.

Achtzehntes Kapitel.

Die Wangen.

Eigentlich zu sagen, machen die Wangen gar keinen Theil des Gesichts aus. Man muß sie als den Grund der andern Theile, oder vielmehr als den Grund der Sinn- und Lebensorgane des Gesichts ansehen; sie sind demnach gleichsam das Urtheil der Physiognomie.

Fleischige Wangen zeigen meistens ein feuchtes, phlegmatisches Temperament und sinnliche Begierden; magere und eingefallne Wangen zeigen Trockenheit der Säfte und Beraubung des Genusses: denn der Kummer höhlt sie aus; Wildheit und Rohheit drücken sich in grossen Falten auf denselben aus; Weisheit, Erfahrung und Verstand zeichnet dieselben mit leichten, wellenförmigen Falten. Der Unterschied des physischen, moralischen und intellectuellen Charakters hängt von der Wölbung und Glätte der Muskeln, von der Senkung und den Falten, von ihrem Hervorragen oder ihrem unmerklichen Uebergange ab; endlich trägt auch das Wellenförmige derselben oder die kleinen Ritze oder Spalten, welche durch die eigenthümliche Beschaffenheit der Muskeln bestimmt werden, zum Unterschiede derselben bei. Man zeige einem geübten und gut gebildeten Physiognomen bloß den Abschnitt der Wange vom Nasenflügel bis an das Kinn,

und lasse denselben im Zustande der Ruhe und der Thätigkeit betrachten, auch beobachte man ihn vorzüglich im Lachen und Weinen, bei dem Gefühl von Wohlbehagen oder Schmerz, von Mitleiden und Unwille, und dieser Theil wird oft schon hinreichend sein, um wichtige Beobachtungen zu machen. Ist dieser Zug mit einem bestimmten scharfen Umriss umgeben, so ist sein Ausdruck außerordentlich vielfältig, er zeigt die schönsten Bewegungen der Seele und ein genaues Studium. Dieses Studium ist hinreichend, um die tiefste Verehrung und die zärtlichste Zuneigung einzuflößen. Unfre Mahler vernachlässigen dies gewöhnlich ganz; und ihre Gemähldes zeigen zu ihrem Schaden ein gemeines, abgeschmacktes Wesen, welches man fast allgemein bemerkt.

Sind Gruben in den Wangen, die mehr oder weniger dreieckig sind, so zeigen sie durchaus auf Neid oder Eifersucht.

Eine angenehme Wange, die sich in sanften Zittern gegen die Augen zu erhebt, ist das sicherste Zeichen eines gefühlvollen, edelmüthigen und durchaus keiner Niedrigkeit fähigen Herzens. Man traue einem Manne nie zu viel, der in seinem Lachen nie etwas Angenehmes zeigt. Das angenehme Lächeln kann als Maßstab für die Güte des Herzens und den Edelmuth des Charakters dienen.

Neunzehntes Kapitel.

Das Kinn.

Eine lange Erfahrung hat mich überzeugt, daß ein hervorstehendes Kinn allezeit etwas Positives anzeigt; da hingegen das zurückstehende Kinn immer etwas Negatives bedeutet. Oft zeigt sich die Ener-

gie oder der Mangel derselben bei einem Individuum einzig und allein durch das Kinn.

Ein starker Einschnitt in der Mitte des Kinns bedeutet ohne Widerspruch einen klugen, bedachtamen, entschlossnen Menschen, wenn nicht dieser Zug durch andre geradezu widersprechende Züge ungültig gemacht wird. Ich zögere nicht, diese Behauptung durch Beispiele zu erläutern.

Ein spitziges Kinn zeigt gewöhnlich List an. Doch habe ich diese Form des Kinns auch bei Personen gefunden, die einen sehr aufrichtigen Charakter hatten, so daß die List hier bloß einen hohen Grad von Güte andeutet.

Ein weiches, fleischiges und gleichsam doppeltes Kinn ist gewöhnlich ein Zeichen und eine Wirkung der Sinnlichkeit. Bei festen, aufgeklärten und gutmüthigen Menschen wird man selten ein winkeliges Kinn

finden. Die platten Kinne zeigen Kälte und Trockenheit des Temperaments; die kleinen charakterisiren die Furchtsamkeit; die runden mit einem Grübchen sind als das Pfand der Herzensgüte anzusehen.

Ich gebe drei allgemeine Classen für die verschiedne Form des Kinns an.

In die erste verweise ich die rückwärts stehenden oder zurückgebognen, in die zweite setze ich diejenigen, welche im Profil mit der Unterlippe parallel sind, in die dritte die, welche vor der Unterlippe hervorstehen, oder mit andern Worten, die Spitzigen. Das zurückgebogne Kinn, welches man ohne Furcht das weibliche nennen kann, weil man ein solches fast bei allen Frauenzimmern findet, scheint mir beständig etwas Schwaches zu bedeuten; die zweite Classe flößt mir Zutrauen ein; die dritte bürgt mir für einen thätigen, freien Geist, vorausgesetzt, daß das Kinn keine Krümmung oder wirklich eine starke

Umbeugung hat, denn diese übertriebne Gestalt zeigt gewöhnlich Geitz und Kleinmüthigkeit.

Zwanzigstes Kapitel.

Der Mund und die Lippen.

Der Mund ist der Dollmetscher und Repräsentant des Herzens und des Verstandes; es zeigt derselbe sowohl im Zustande der Ruhe, als in seinen unendlich zahlreichen Bewegungen außerordentlich viele Charaktere: der Mund ist beredt, selbst wenn er schweigt.

Dieser Theil unsers Körpers ist mir so heilig, daß ich es kaum wage, ihn abzuhandeln. Welch ein Gegenstand der Bewunderung! Welches vorzügliche Wunder unter so vielen Wundern, aus wel-

chen unser Wesen besteht! Der Mund weht nicht allein den Lebenshauch aus, und verrichtet die Functionen, die der Mensch mit dem Thiere gemein hat: er bildet auch die Sprache; er spricht, und würde selbst sprechen, wenn er sich auch gar nicht öffnete.

Der Leser darf von mir nichts über das thätigste und ausdrucksvollste Organ erwarten; denn diess ist über meine Kräfte.

Wie verschieden ist dieser Theil von allen andern Theilen des Gesichts: er ist einfach und zu gleicher Zeit zusammengesetzt; man kann ihn weder fixiren, noch trennen. O! wenn doch der Mensch die Würde seines Mundes konnte und fühlte, er würde göttliche Worte hervorbringen, und diese Worte würden seine Handlungen heiligen. Ach! warum muß ich zittern und stammeln, wenn ich die Wunder dieses Organs aussprechen will, welches den Sitz der Weisheit und der Thor-

heit, der Kraft und der Schwäche, der Tugend und des Lasters, der Wildheit und Zartheit des Verstandes, der Sitz der Liebe und des Hasses, der Aufrichtigkeit und Falschheit, der Demuth und des Stolzes, der Verstellung und der Wahrheit ist. Wenn ich wäre, was ich sein sollte, so würde mein Mund sich öffnen, um dein Lob zu singen, großes Wesen.

Musterhafte Sparsamkeit, bewunderungswürdiges Geheimniss, wenn wirst du aufgeklärt werden? Wille des Allmächtigen, wenn werden wir dich fassen? Ich bete hier unten an, obgleich ich es nicht würdig bin: ich werde es aber einst so sehr sein, als der Mensch es nur sein kann; denn unser Schöpfer gab uns den Mund, um ihn anzubeten.

Man muß am Munde sorgfältig betrachten:

1) die beiden Lippen, jede, die obere und die untere, besonders;

2) die Linie, welche aus der Verbindung derselben entsteht, wenn sie sanft geschlossen sind, ohne sie mit Anstrengung zusammenzudrücken;

3) den Mittelpunkt der obern und untern Lippe, jeden besonders;

4) die Basis der Mittellinie. Man untersuche das Profil des Mundes in einem dunkeln Zimmer, welches nur von oben ein schwaches Licht bekommt, und man wird beständig mehr oder weniger deutlich gegen das Ende der Mittellinie einen kleinen Einschnitt oder Winkel bemerken, welcher einen sehr charakteristischen Schatten auf die Unterlippe wirft; diesen Winkel und seinen Umfang nenne ich die Grundfläche der Linie. Sollten unfre Mahler und Zeichner diess nicht zugestehen, da es doch so deutlich ins Auge springt? Wenn sie einmahl aufhören werden uns zu täuschen, so werden sie uns auch jeden Zug treu nach der Natur darstellen; denn kei-

ner ist unnütz, jeder hat seinen Zweck und seine Bedeutung;

5) alle Winkel, welche diese Linie begrenzen, und durch welche sie an jeder Seite verschwindet,

Ohne diese Unterscheidungen ist es unmöglich, einen Mund treu zu zeichnen, oder ein richtiges Urtheil über ihn zu fällen. Man bemerkt ein bestimmtes Verhältniß zwischen den Lippen und dem Charakter. Sie mögen fest, weich oder beweglich sein, der Charakter wird immer analog sein.

Dicke, ziemlich hervorstehende, aber wohl proportionirte Lippen, welche von beiden Seiten eine winkelige Schlangenlinie, die leicht zu zeichnen ist, bilden, sind durchaus ein Gegenzeichen eines niedrigen Charakters: ein verschlossener Mund, dessen Spalte in einer geraden Linie fortläuft, und wo man den Rand der Lippen nicht

sieht, ist ein sichres Zeichen eines kaltblütigen, ordentlichen, pünktlichen und reinlichen Menschen; erhebt sie sich zugleich an beiden Enden, so zeigt sie eine grofse Eitelkeit, Stolz und Anmafsung, vielleicht auch etwas Tücke, welche das gewöhnlichste Resultat der Frivolität ist.

Fleischige Lippen sind stets ein Zeichen von Faulheit und Sinnlichkeit. Diejenigen, welche sehr hervorragen und gleichsam abgeschnitten sind, zeigen einen festen, aufgeklärten und steten Charakter,

Eine hervorstehende Oberlippe ist das charakteristische Zeichen der Güte: nicht als ob ich einer hervorstehenden Unterlippe diese durchaus absprechen wölte; ich erwarte aber in diesem Falle mehr eine kalte und aufrichtige Guthertzigkeit, als die Empfindung einer lebhaften Anhänglichkeit.

Eine in der Mitte etwas ausgehöhlte Unterlippe findet man nur bei lustigen und

fröhlichen Menschen. Man betrachte einen lustigen Menschen aufmerksam in dem Augenblicke, wo er einen Spas herausgeben will, und man wird finden, dafs der Mittelpunkt seiner Lippe immer etwas hohl und eingedrückt sein wird.

Ein gut verschlossener Mund, wenn er anders nicht affectirt und spitzig ist, zeigt Muth an; und bei Gelegenheiten, wo es darauf ankommt ihn zu beweisen, werden selbst diejenigen, die den Mund sonst gewöhnlich offen halten, ihn schließen. Ein offenstehender Mund klagt, ein verschlossener leidet geduldig (der Mund ist der Theil des Gesichts, welcher die Bewegungen des Herzens am bestimmtesten ausdrückt): wenn man klagt, so senkt sich der Mund von beiden Seiten; wenn man zufrieden ist, so hebt sich jeder Winkel desselben in die Höhe; drückt man Widerwillen aus, so wird der Mund hervorgetrieben und erhebt sich in der Mitte.

Der fleischige Theil, welcher die obere Reihe Zähne bedeckt und in die Oberlippe übergeht, hat, so viel ich weiß, keinen eigentlichen Namen in der Anatomie; man könnte ihn den Mittelwall *) (*pallium*) nennen. Die Physiognomen haben ihn bis jetzt ganz übersehen; bei den meisten Köpfen, die ich untersucht habe, habe ich ihn vorzüglich aufmerksam betrachtet.

Je verlängerter dieser Theil ist, um desto mehr verkürzt sich die Lippe; ist diese breit und gebogen, so ist der Zwischenraum, der sie von der Nase trennt, kurz und concav, welches ein neuer Beweis für die Gleichförmigkeit der Gesichtszüge ist. Meistens ist dieser Theil glatt und perpendicular, selten ist er hohl, so wie auch die Charaktere, zu denen diese Ausbuchtung passen könnte, sehr selten sind.

*) Der Ausdruck *courtine*, den der Verfasser gebraucht, bedeutet eigentlich den Mittelwall zwischen zwei Bastionen, und läßt sich daher schwer im Deutschen ausdrücken. D. Ueb.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Die Zähne.

Nichts ist positiver, auffallender und mehr erwiesen, als der charakteristische Ausdruck der Zähne, nicht allein ihrer Gestalt nach, sondern auch mit Rücksicht auf die Art und Weise, wie sie sich zeigen. Ich habe darüber einige Beobachtungen gemacht, deren Resultate ich hier dem Leser mittheilen will.

Kleine und kurze Zähne, welche die alten Physiognomen als ein Zeichen einer schwachen Constitution ansahen, sind meiner Meinung nach beim Erwachsenen ein Zeichen einer außerordentlichen Körperstärke; ich habe sie auch bei Leuten gefunden, welche einen sehr durchdringenden Geist hatten: in dem einen Falle waren sie eben so wenig wie in dem andern vorzüglich schön und weiß.

Lange Zähne sind ein sicheres Zeichen von Schwachheit und Furchtsamkeit.

Weisse Zähne, die rein sind, in einer guten Ordnung stehn, und in dem Augenblicke, wo der Mund sich öffnet, hervorstehen, ohne von einander zu klaffen, und sich nie ganz entblößt zeigen, beweisen am erwachsenen Menschen unwidersprechlich einen sanften, geschmeidigen Geist und ein gutes, vortreffliches Herz.

Man kann auch bei verdorbnen, hässlichen oder ungleichen Zähnen einen sehr schätzenswerthen Charakter haben; diese physische Unordnung entsteht gewöhnlich von Krankheiten, oder einer moralischen Unvollkommenheit.

Wer nicht Sorge für seine Zähne trägt, wer sich wenigstens nicht bemüht, sie in gutem Stande zu erhalten, verräth schon

durch diese Nachlässigkeit allein unedle Gefinnungen.

Die Gestalt der Zähne, ihre Stellung und ihre Reinlichkeit, in so fern diese letzte von uns abhängt, zeigt unsern Geschmack und unsre Neigungen mehr an, als man es glauben sollte.

Wenn bei der ersten Oeffnung des Mundes die Lippen und das Zahnfleisch der obern Reihe Zähne ganz erscheinen, so erwarte ich gewöhnlich viel Kälte und Phlegma.

Die Zähne allein könnten Stoff zu einem dicken Werke geben; und doch vernachlässigen unsre Mahler sie, oder, um besser zu sagen, sie übergehn sie gänzlich in den historischen Gemälden. Man wende nur seine Aufmerksamkeit auf diesen Theil, und studire ihn in den verschiednen Menschen: man wird finden, wie mannigfaltig der Ausdruck

derselben ist, man mag sie an und für sich selbst, oder im Verhältniß mit den Lippen betrachten; man wird einsehen, wie genau sie mit der Physiognomik verbunden und daß sie sogar keiner der unbedeutendsten Zweige derselben sind.

Ich schliesse hier aus Furcht, daß ich Geheimnisse aufdecken möchte, die Mißbrauch oder Tadel veranlassen könnten.

(Dentes robustos et spissos habere est signum longae vitae. Hoc confirmat Aristoteles. Valesius reddit causam Aristotelis probabiliorem et dicit: crebros dentes indicare longam vitam duobus modis, et ut causam et ut signum: causam, quia multi et firmi dentes faciunt bonam masticationem, masticatio bona meliorem coctionem etc. ut signum, quia multi et robusti ac firmi dentes sunt signum robustae facultatis conformatricis in prima generatione et consequenter vegeti caloris nativi et longae vitae.)

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Die Ohren.

Ich gestehe frei heraus, daß dieser Gegenstand für mich noch sehr neu ist, und daß ich kein bestimmtes Urtheil darüber zu fällen wage. Indessen bin ich doch fest überzeugt, daß das Ohr eben so gut, und vielleicht noch mehr als alle andre Theile des menschlichen Körpers, seine bestimmte Bedeutung hat, daß es nicht der geringsten Verstellung unterworfen ist, daß bestimmte Regeln und eine besondere Analogie mit dem Körper, an welchem es sich befindet, für dasselbe gelten. Jedes physiognomische Studium muß auf genaue Zeichen gegründet sein, und Vergleichen und oft wiederholte Annäherungen zur Stütze haben. In Hinsicht auf das Ohr würde ich rathen:
1) auf die Totalität der Form und GröÙe

desselben Rücklicht zu nehmen, 2) auf seinen innern und äußern Umfang, auf seine Höhlen und seine Vertiefungen, 3) auf die Stellung desselben; man muß sehen, ob dasselbe dicht an den Kopf liegt, oder ob es von demselben getrennt ist. Man untersuche diesen Theil bei einem muthigen Menschen und bei einem feigen, an einem Philosophen und einem Schwachkopf, und man wird bald den charakteristischen Unterschied finden, der mit dem Charakter jedes Mahl im Verhältniß steht.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Der Hals und der Nacken.

Dieser Zwischenraum zwischen dem Kopf und der Brust, welcher folglich mit beiden zusammenhängt, ist ausdrucksvoll, wie alles, was mit dem Menschen in Verbindung steht. Man stelle sich von einer Seite einen langen, dünnen, von der andern Seite einen dicken, angeschwollenen Hals vor, und man bedenke, ob nicht jede von diesen Gestalten einen besondern Kopf erfordert. Wie viel drückt nicht schon die Biegsamkeit und Steifheit des Halses aus. Einige scheinen dazu gebildet zu sein, den Kopf hängen zu lassen, andre ihn zu unterstützen; einige tragen ihn mehr nach vorne, andre mehr nach hinten: und, im Vorbeigehn gesagt, diese verschiednen Stellungen haben Bezug auf unsre verschiednen Fähigkeiten. Der

Mensch kriecht oder erhebt sich, er schreitet vorwärts oder geht zurück. Wir kennen gewisse Gattungen mit Krüpfen behafteter Menschen, welche ein unverkennbares Zeichen der Dummheit und des thierischen Zustandes sind; da hingegen ein wohlgebildeter Hals eine sichere Empfehlung für einen festen Charakter ist. Die Verschiedenheit der Hälse erstreckt sich auf das ganze Thierreich; und unter den vierfüßigen Thieren zeigt der Hals meistens den Zustand der Kraft oder Schwäche an. Es ist mir unmöglich, diese Wahrheit ins Detail zu verfolgen. Die wichtigsten genauern Bemerkungen spare ich für die Zusätze, welche diesem Fragmente folgen sollen. Ich will nur noch das Eine erwähnen, daß nemlich eine Beobachtung über die Haltung des Halses der erste Keim zu meinem Lieblingsstudium war. Wenn dieser Theil mir damals weniger ausdrucksvoll und bedeutend erschienen hätte, so ist es sehr wahr-

scheinlich , dafs ich nie eine einzige Zeile über die Physiognomik geschrieben haben würde.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Die Haare und der Bart.

Das Kopfhaar steht, wenn man demselben den Rang eines Gliedes des menschlichen Körpers auch nicht einräumen will, doch mit demselben in Verbindung. Da man schon oft in physiognomischer Hinsicht Urtheile über diesen Gegenstand gefällt hat , so will ich hier auch einige ältere und neuere, allgemeine und besondere Beobachtungen hinzufügen, von denen einige uns insbesondrer angehören, da hingegen die andern nur entlehnt sind. Die Haare geben mannigfaltige Anzeigen des Temperaments eines Menschen, der

Energie, der Art und Weise der Empfindung, und folglich auch der Geistesfähigkeiten; sie erlauben nicht die geringste Verstellung; sie stehn mit unsrer physischen Constitution in Verbindung, so wie die Pflanzen und Früchte mit dem Erdreich, in welchem sie wachsen, im Verhältniß stehen. Man muß wohl unterscheiden, 1) die Länge der Haare, 2) ihre Menge und die Art und Weise, wie sie gewachsen sind, 3) ihre Beschaffenheit, ob sie rund, schlicht oder gekräufelt sind, 4) ihre Farbe. Lange Haare sind immer schwach und das Zeichen eines weiblichen Charakters; und wahrscheinlich hat Paulus auch in dieser Hinsicht gesagt, daß es dem Mann eine Unehre sei, so er lang Haar zeigt. (1. Corinth. XI. v. 14.) Sind die Haare zugleich glatt, so sind sie mit einem männlichen Geiste verbunden. Gewöhnliche Haare nenne ich diejenigen, welche kurz, glatt und unordentlich sind, so wie auch diejenigen, welche in spitzige und ungefällige

Locken fallen, vorzüglich, wenn sie rauh und dunkelbraun sind. Schönes Haar ist dasjenige, welches ins Goldgelbe fällt, oder blond ist und etwas ins Braune spielt, welches sanft glänzt und in leichte, gefällige Locken fällt. Schwarze und dünne Haare, die auf einem halb kahlen Kopfe stehen, dessen Stirn erhaben und gut gewölbt ist, haben mir oft eine reine, gesunde Urtheilungskraft angedeutet; Erfindungsgeist und Witz fehlen aber gänzlich: im Gegentheil zeigen eben diese Haare eine bestimmte Schwäche der Geisteskräfte, wenn sie ganz glatt und schlicht sind. In warmen Ländern sind die Haare am dunkelsten, in dem gemäßigten Klima weniger schwarz und mehr braun; in den kalten Ländern wechseln sie zwischen dem gelben, dem rothen und braunen; im Alter färben sich die verschiednen Haare grau, und man hat bemerkt, daß die Haare der Kupferarbeiter oft ins Grünliche fallen. Blonde Haare zeigen gewöhnlich ein zartes, san-

guinisch - phlegmatisches Temperament, Rothe Haare charakterisiren entweder den durchaus guten oder durchaus schlechten Menschen. Ein auffallender Contrast zwischen dem Kopfhaar und den Augenbraunen flößt mir Mißtrauen ein.

Die Verschiedenheit der Haare und der Borsten der Thiere beweist hinlänglich den Ausdruck dieses Theils beim Menschen. Man vergleiche die Wolle eines Schafs mit dem Pelz eines Wolfs, oder dem Balg eines Haafens oder einer Hyäne; man vergleiche die Federn aller Arten Vögel unter einander: und man wird sich sicher überzeugen, daß diese Bedeckung charakteristisch ist, und daß sie die Fähigkeiten und Neigungen eines jeden Thieres unterscheiden helfen können. Diese Bemerkungen führen endlich auf die wahre Idee: „daß die Weisheit des Allmächtigen es so gewollt habe, der auch das kleinste Haar geschaffen und alle gezählt hat, so daß keins ohne seinen Willen umkommt.“

War es denn bloß aus Liebe für das Haar, daß ich dich, Algernon Sydney, grüße, den ich aber als einen tugendhaften Mann und als einen eifrigen, oft nur zu hitzigen und den menschlichen Schwachheiten zu sehr nachgebenden Patriot schätze?

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Die Hände.

Es giebt eben so viele Verschiedenheiten und Ungleichheiten in Ansehung der Hände als bei der Physiognomie selbst. Diese Wahrheit ist in der Natur gegründet und bedarf keines Beweises.

Zwei vollkommen ähnliche Gesichter existiren nirgends; und eben so wenig findet man bei zwei verschiednen Personen vollkommen ähnliche Hände. Je mehr Verhältniß und Aehnlichkeit zwischen zwei Gesichtern Statt findet, desto

mehr ist es auch zwischen den Händen der Fall.

Die Theile des Körpers sind eben so verschieden, als die Charaktere; und derselbe Grundsatz veranlaßt diese Verschiedenheit sowohl bei den ersten als bei den letzten.

Nach positiven Erfahrungen zeigt sich diese Verschiedenheit des Charakters deutlich in der Gestalt der Hände. Man kann dieß nicht läugnen, ohne jeden evidenten Beweis zu verwerfen.

Die Gestalt der Hand ist unendlich verschieden nach den verschiedenen Verhältnissen Analogien und Veränderungen, denen sie unterworfen ist. Der Umfang, die Knochen, die Nerven, die Muskeln, das Fleisch derselben, die Farbe, der Umriss, die Lage, die Beweglichkeit, die Spannung, die Ruhe, das Verhältniß, die Länge, die Ründung, alle diese Verhältnisse machen große, aber doch leicht bemerkbare Unterschiede.

Jede Hand befindet sich im natürlichen Zustande, d. h. abgesehen von ungewöhnlichen Zufällen, in vollkommener Analogie mit dem Körper, dessen Theil sie ausmacht: die Knochen, die Nerven, die Muskeln, das Blut und die Haut der Hand sind nur eine Fortsetzung der Muskeln, des Bluts und der Haut des ganzen übrigen Körpers; dasselbe Blut fließt im Herzen, im Kopfe und in der Hand.

Diefs sind Wahrheiten, die sogar ein Kind einsehen kann, bei denen man sich nie aufhalten sollte, die ich doch aber untersuchen muß, weil sie das ganze physiognomische Geheimniß der Hand aufklären, ein Geheimniß, über welches man bald gespottet hat, und bald wieder dadurch in Erstaunen versetzt ist.

Eine solche Hand schickt sich nur zu einem solchen Kopfe und zu keinem andern. Man wähle eine Hand zum Muster, und vergleiche sie mit tausend andern Händen, und unter dieser großen

Anzahl wird man auch nicht eine einzige finden, die ihr substituirt werden könnte.

Aber, wird man mir einwerfen, die Mahler und Bildhauer setzen doch homogene Formen zusammen, mit welchen sie getrennte Theile, die nur idealisch oder wirklich existiren, in Verbindung bringen.

Ich antwortete hierauf, daß dieser Einwurf gerade das Gegentheil von dem beweist, was er beweisen soll. Vorzüglich würde viel in Ansehung der angegebenen Homogenität zu erinnern sein. Wer soll darüber anders urtheilen als die Physiognomiker? wer kann sonst die Harmonie der verschiednen Theile des Körpers empfinden, schätzen, zergliedern und ihren Werth genau bestimmen? Und nun wird der Physiognomiker selbst eingestehen, daß er selten in den Kunstwerken die so gerühmte Uebereinstimmung gefunden hat, und daß die meisten dieser Kunstwerke durch die heterogenen Verbindun-

gen, welche Statt fanden, ihm aufgefallen sind. Es giebt, wie ich selbst gern zugestehe, gewisse Nachahmungen, welchen man den Charakter der Homogenität nicht ganz absprechen kann. Diese Theile sind dann aber nicht als ein Spiel der Einbildungskraft des Künstlers anzusehen; es sind mittelmäßige Copien, welche nach dem Originale verfertigt sind: und wenn wirklich eine gewisse Uebereinstimmung Statt findet, so wollte es der Zufall, daß die hinzugefügten Theile einige Analogie bekamen; und der Künstler wußte sie mit hinlänglicher Geschicklichkeit zu bestimmen, zuzurichten und anzupassen, so daß sie bis auf einen gewissen Punkt wirklich homogen zu sein scheinen.

Wenn es möglich wäre, in den Producten der Natur etwas, z. B. eine Hand, hinzuzufügen, oder einen Arm, einen Finger u. s. w. zu ersetzen, so würde dieses Flickwerk aus leicht einzusehenden

Gründen jedermann auffallen. Die Kunst, die nur eine Nachahmung der Natur ist, fein kann und fein darf, wird das Original nie erreichen, so lange sie bloß bestimmt ist zu schneiden, zu meißeln, zu verstümmeln und zu verbessern. Man mag die Copien farben und pouffiren, wie man will, man wird doch immer das Geborgte und Entlehnte erkennen. Die Natur schöpft aber aus sich selbst, und die Wirkungen, welche sie hervorbringt, entspringen aus ihr selbst: sie geht im Allgemeinen; die Kunst kann ihr aber nur im Einzelnen folgen. Die Natur umfaßt das Ganze; die Kunst beschränkt sich bloß auf die Oberfläche, oder vielmehr nur auf einzelne Theile der Oberfläche. Wenn also in unserm Aeußern etwas Charakteristisches ist; wenn die Menschen unter einander verschieden sind, sowohl in Ansehung der Gestalt als auch des Charakters: so ist schon dadurch erwiesen, daß die Hand an und für sich selbst dazu beiträgt, den Cha-

rakter des Individuums zu erkennen, und dafs sie eben so gut wie alle andre Theile ein Gegenstand der Physiognomik ist — ein um desto mehr bedeutender und auffallender Gegenstand, da die Hand sich durchaus nicht verstellen kann, da ihre Beweglichkeit sie in jedem Augenblicke verräth.

Ich sage, dafs sie sich nicht verstellen kann; denn der verschmitzteste Heuchler, der geübteste Spitzbube kann weder die Gestalt noch den Umrifs, noch die Verhältnisse, noch die Muskeln seiner Hand verändern und auch nicht zum Theil umwandeln, und er kann sie dem Auge des Beobachters nicht anders entziehen, als wenn er sie verbirgt.

Die Bewegung der Hand ist eben so ausdrucksvoll. Dieser Theil ist von allen Theilen des ganzen Körpers der schnellste und beweglichste. Mehr als 20 Gelenke und Glieder treffen zur Unterhaltung der vielfachen Bewegungen derselben zusammen. Eine solche Thätigkeit mufs noth-

wendig Stoff zu physiognomischen Bemerkungen geben; sie muß den Charakter des Körpers ausdrücken, mit welchem die Hand in so genauer Verbindung steht, und zugleich auch die Stimmung des Charakters und des Herzens anzeigen: man kann weder im Zustande der Bewegung, noch in dem der Ruhe den Ausdruck der Hand miskennen. Die höchste Ruhe derselben zeigt den handelnden und leidenden Zustand des Charakters nach seinen Nüancen und Verschiedenheiten. Bei allen Bewegungen folgt sie dem Antriebe, welchen sie vom übrigen Körper bekommt. Sie zeigt also auch den Adel und den Vorzug des Menschen; sie ist der Dollmetscher und das Werkzeug unsrer Fähigkeiten. (*Quoi! des mains? Nous réquerons nous promettons, appellons, congédions, menaçons, prions, supplions, nions, refusons, interrogeons, admirons, nombrons, confessons, repentons, craignons, vergoignons, doutons, instruisons, commandons, invitons, encourageons, jurons,*

*témoignons, accusons, condamnons, absolvons, injurons, méprisons, défions, despitons, flattons, applaudissons, benissons, humilions, moquons, réconilions, recommandons, exaltons, festoyons, réjouissons, complaignons, attristons, desconcertons, désespérons, estonnons, escrions taisons et quoi non? D'une variation et multiplication à l'envi de la langue. (Montaigne, Liv II. ch. 12.) *)*

Eine übertriebne Verkürzung der Hand ist allezeit das Zeichen einer an den thierischen Zustand grenzenden Dummheit; da hingegen lange und geschmeidige Finger sich nie bei einem rohen, ungebildeten Geiste finden.

*) Der Grund, warum ich diese Stelle unübersetzt gelassen habe, ist die Kraft und Fülle des Ausdrucks, welcher sich so wie die Mannigfaltigkeit desselben nur schwer im Deutschen nachahmen läßt.

d. Ueb.

Eine zu lange, dünne und zu zärtliche Frauenzimmerhand ist allezeit ein Zeichen der Kälte; man muß immer wenig auf Festigkeit und Wärme der Freundschaft rechnen, und vielmehr die verschlagene List der Koketterie fürchten. (Ich habe oft Gelegenheit gehabt, in Gesellschaften zu bemerken, daß die verliebtesten Frauenzimmer immer fleischige Hände haben, und daß diejenigen, welche lange Finger haben, meistens phlegmatisch sind oder an Vapeurs leiden.)

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Die Brust, der Unterleib, die Hüfte, die
Schenkel und die Füße,

Jeder dieser Theile könnte insbesondrer einer Untersuchung unterworfen werden, und würde auf diese Weise eben so viele physiognomische Rücksichten gewähren; ich fasse mich hier aber kurz und schränke mich bloß auf das Allgemeine ein.

Jedermann weiß, daß breite Schultern, die allmählich abnehmen, ohne spitz zu zulaufen, ein Zeichen von Kraft und Gesundheit sind: der Queere stehende Schultern stehn gewöhnlich mit einem zärtlichen Körperbau in Verbindung; man kann aber sagen, daß sie dem Geiste Genauigkeit, Thätigkeit und Ordnungsliebe geben. Eine breite, viereckige Brust, die

weder zu convex noch zu concav ist. setzt stets gut gebildete Schultern voraus, und giebt dieselben Anzeiger. Eine ebne, platte und, so zu sagen, hohle Brust zeigt ein schwaches Temperament an. Bei Männern zeigt eine sehr behaarte Brust Neigung zur Wollust. Ein dicker, hervorstehender Bauch deutet auf Sinnlichkeit und Faulheit, ein platter und zurückgezogener Bauch das Gegentheil; und ich würde von einem trocknen, dünnen Körper jederzeit mehr Energie, Thätigkeit und Biegsamkeit des Geistes erwarten, als von einem zu feisten, dicken Körper. Ich habe aber doch Leute mit einem sehr schlanken Wuchse gesehen, welche sehr träge und faul waren; der Charakter ihrer Unthätigkeit zeigte sich aber dann im untern Theil ihres Gesichts. Der Torso zu Rom ist das vollkommenste Muster eines gut gebildeten Rückens und Bauchs; er zeigt in jeder Hinsicht die kraftvolle, unbiegsame Energie.

Vermischte Gedanken.

Ein poetischer Charakter zeigt sich in dem Umriss und der Stellung der Stirn, und besonders noch in dem fast unmerklichen Bogen einer grübelnden Nase.

Die Gutherzigkeit zeigt sich in allen Theilen des Gesichts durch sanft gekrümmte Umrisse, die nichts Scharfes, Schneidendes haben. Derselbe Charakter zeigt sich noch deutlicher in der hervorstehenden Oberlippe; ein Zug, den fast alle Kinder in jüngern Jahren haben.

Der lange Zwischenraum zwischen der Nase und dem Munde ist das Zeichen von Mangel an Klugheit und allzu grosser Heftigkeit.

Die nach unten spitzlaufenden Gesichter, die von den Augen bis ans Kinn immer schmaler werden, setzen allezeit lange Nasen voraus. Man wird in diesem Falle niemahls eine Stumpfnase, noch grosse,

hervorstehende Augen finden; die Festigkeit, welche sie charakterisirt, verdient mehr den Namen Hartnäckigkeit. Diese Art Menschen nehmen ihre Zuflucht zur Hinterlist und handeln auf Schleifwegen; sie vermeiden die Gelegenheit, wo sie sich zeigen und dem Blicke Anderer darstellen müssen.

Eine Nase, deren Rücken breit ist und die sich am Ende erhebt, ist ein sehr gewöhnliches Zeichen von Urtheilskraft und natürlichem Verstand.

Ein spitziges Kinn zeigt einen verschlagenen und listigen Menschen an.

Eine hängende Unterlippe bedeutet Faulheit, Nachlässigkeit und das Bedürfnis einer Aufmunterung und eines thätigen Antriebes.

„Feine Haare sind, nach dem Aristoteles, „ein Zeichen von Furchtsamkeit: sind sie „starr, so zeigen sie Muth; und diess charakteristische Zeichen gehört unter dieje-

„nigen, welche der Mensch mit den Thie-
„ren gemein hat. Unter den vierfüßigen
„Thieren sind der Hirsch, der Haase und
„das Schaf, welche in die Classe der furcht-
„samen gehören, merklich durch ihr wei-
„ches Haar von den andern verschieden;
„die Steifigkeit und Härte des Haars des
„Ebers und des Löwen entspricht ihrem
„Muthe, als dem Hauptzuge ihres Cha-
„rakters. Dasselbe ist mit den Vögeln der
„Fall: der Muth findet sich bei denen, die
„mit einem struppigen Gefieder bedeckt
„sind; und die furchtsamen Gattungen
„zeichnen sich durch ein dünnes, marki-
„ges Gefieder aus. Ich darf als Beispiel
„nur die Wachtel und den Hahn anführen.“

„Es wird nicht schwer halten, diese
„Charaktere auch auf die Menschen anzu-
„wenden. Die Einwohner der nördlichen
„Gegenden sind meistens sehr muthvoll;
„ihr Haar ist starr und steif: die Bewohner
„der südlichen Gegenden sind furchtsa-
„mer; und ihre Haare sind geschmeidiger.“

„Das Geschrei der muthigen Thiere ist
„einfach, und sie stoßen dasselbe ohne
„merkliche Anstrengung heraus.' Der
„Schrei der furchtsamen Thiere ist weit
„durchdringender. Man vergleiche in
„dieser Hinsicht den Löwen, den Ochsen,
„den bellenden Hund, den Hahn — der sei-
„nen Sieg absingt — mit dem Haasen
„oder dem Hirsche.“

„Unter allen Thieren scheint der Löwe
„den männlichsten Charakter zu haben:
„seine Kehle ist groß, sein Maul viereckig
„und ohne Knochen; der obere Kinnbacken
„steht nicht über dem untern hervor, aber
„er paßt auch genau auf denselben; seine
„Schnautze ist mehr dick als zart; seine
„Augen liegen nicht zu tief und ragen
„auch nicht zu weit hervor; seine Stirn ist
„viereckig und in der Mitte etwas platt.“

„Diejenigen, welche einen kurzen, di-
„cken Hals haben, sind von Natur zum
„Zorne gencigt, und haben mit einem ge-

„reizten Stier sehr viele Ähnlichkeit; die-
„jenigen, welche einen dünnen, zarten
„und verlängerten Hals haben, sind furcht-
„sam wie der Hirsch.“

S c h l u s s.

Das System, welches ich hier vorgetra-
gen habe, ist nicht etwa ein hypotheti-
scher Traum, oder die Frucht einer üppi-
gen, ausschweifenden Phantasie, sondern
das nach und nach vereinigte Resultat ei-
nes tiefen und gründlichen Nachdenkens.
Von meiner frühen Jugend an habe ich
leidenschaftlichen Antheil an dem Namen
und Ruhm eines großen Mannes genom-
men: ich seufzte mehr als Einmahl über
das schnelle Verschwinden derselben von
der Erde; mein Herz trug schon damahls
bei ihrem Tode die Trauer des Vaterlan-
des; ich wünschte die Wohlthäter unsers
Landes unsterblich zu sehn; das Anden-
ken an die Thränen, die ich beim Tode

Büffon's und Moreau's vergossen habe, wird mich stets an einen Zeitraum erinnern, der meinem Herzen sehr werth und angenehm ist. Das Genie und die Kraft zu beweinen, und mitten unter Eichen in einem Dorfe Cypressen pflanzen, hiesse den Trauerschleier der Minerva oder des Mars borgen, um den Tempel der Natur zu verschleiern.

Oft habe ich mir gesagt: Sollte es nicht möglich sein, den Mechanismus der Natur bei der Erzeugung berühmter Männer auszuforschen? Sollte die Bestimmung derselben nicht ein Mittel werden, sie wieder zu erzeugen? — Diefes Problem, so schwer es dem Schein nach auch sein mag, ist endlich gelöst, und, Dank sei es der Megalanthropogenese! wir können bald eine stets blühende Pflanzschule geistreicher Kinder haben.

Der Mensch ist nur Mensch durch seine Denkkraft; er existirt nur durch dieselbe

und aufser diesem seinem Heiligthume sehe ich auch keine Art der Vitalität für ihn. Es ist wahr, daß die Aufklärung und Cultur jeden Tag das Gebiet seines Verstandes vergrößert, und daß das Genie, welches über der gewöhnlichen Sphäre schwebt, bald den Horizont überschreitet, wenn seine Laufbahn auch nur durch einige glänzende Funken einer vorzüglichen Erziehung abgesteckt ist. Wenn alles gesund in der Natur ist, so artet nichts aus; die Ausartung der Arten ist vielmehr eine Verstümmelung der Kunst, als ein vorübergehender Schlaf, oder eine beständige Vergessenheit der allgemeinen Naturgesetze.

Welche glänzende Epoche für die Künste und Wissenschaften, welcher Trost für die ganze Menschheit und die Regierungen, wenn sie ausrufen können: „Grausame Atropos, die Wunden, die du uns schlägst, sind nicht mehr tödtlich: wir haben Oehl, die Wunde zu heilen; wenn

„deine verheerende Sichel uns den Vater
„raubt, so bleibt uns, Dank sei es der
„Megalanthropogenese! noch der Sohn.“

Ich mache mein System erst bekannt,
nachdem ich reiflich über die Producte
der Erzeugung nachgedacht habe, und
ich gründete diess Gebäude auf die Stützen
der Erfahrung. Die Natur, welche die
wiedererzeugende Mutter aller organischen
Wesen ist, weiß nach ihrer Weisheit
für jede Gattung einen besondern Orga-
nismus zu bestimmen: auf den ersten
Anblick bildet sie die rohe Masse, sie
formt den rohen Thon; aber durch ein
glückliches Zusammentreffen gewisser
Triebfedern, welche der Physiolog Or-
gane nennt, animalisirt sie ihren Embryo.
Dann schlägt die erste Stunde des Lebens;
da fängt die Zeit, der Raum, da fangen
Jahrhunderte für die ewige Wiedererzeu-
gung des Genie's oder der Dummheit an;
ein Hauch mehr oder weniger läßt den
Menschen dem Adler gleich sich zum

Himmel erheben, oder wie eine Schildkröte auf der Erde kriechen.

Wenn ich alles in meinem Systeme sagen wollte, so würde ich nichts ergründen; denn wenn man zu tief eindringen will, so hört man auf, ohne etwas gesagt zu haben.

Ich hätte sicher eine lange Rede für den Beweis des Nutzens der Megalanthropogenese hersetzen können, um dadurch zugleich den glücklichen Einfluß derselben auf die Cultur eines Volks darzuthun; ich hätte mich auf berühmte Namen berufen können, welche überall als Autorität gelten: da ich aber glaube, daß der gemeine Mann, der stets mit Unwissenheit und Vorurtheilen umhüllt und umgeben ist, die Megalanthropogenese als eine Posse ansehen könnte, und da ich nur für denkende Köpfe geschrieben habe; so habe ich auch nicht aus der Acht gelassen, daß zu viel Licht bei einem heitern Him-

mel den scharfen Seher ermüdet, und daß der Blindgeborne doch unempfindlich bleibt, selbst wenn er sich in der heißen Zone beim Zusammenflusse aller convergirenden Strahlen befindet.

Es giebt kein schöneres Project, dessen Ausführung der Theilnahme der Französischen Regierung würdiger wäre. Diese ist der erste Schutzgeist der Künste und Wissenschaften; sie wird also auch nicht einen Augenblick die Wiedererzeugung berühmter und geistreicher Männer, welche die Wissenschaften und Künste bearbeiten, vervollkommen und verbessern, vernachlässigen. Die Geschichte kann wohl dem Rufe zur Trompete dienen, sie kann durch dauerhafte Denkmahle das Andenken an Tugenden und Talente befördern, die Dankbarkeit des Staats kann wohl Altäre errichten, diess sind aber nur unbelebte Statuen, und niemahls redende Gemähle. . . . Der Held; dem die Nachwelt Weihrauch streut, bleibt im

mer unbelebt, kein Lebensfunke folgt ihm. Das Genie des Vaters in seinem Sohne wiedererzeugen, dießs ist ein Attribut der Gottheit, dießs ist eine zweite Schöpfung, welche allein im Stande ist, die Regierung, welche sie veranlafte, zu verewigen. Wenn der Papst Sixtus V. sagte, daß er sich mit der Elifabeth, Königin von England, vermählen müsse, um einen zweiten Alexander zu erzeugen, so kannte er ohne Zweifel ganz den Einfluß der Megalanthropogenese. Da der Vater des Nero unaufhörlich wiederholte: „ich kenne mich selbst, ich kenne die Agrippina; das Kind, welches sie gebären wird, muß ein Ungeheuer sein,“ so kannte er die Forterbung der moralischen Eigenschaften von dem Vater auf den Sohn augenscheinlich. Wie viele Väter könnten heut zu Tage, ohne zu fürchten, daß sie einen Nero erzeugen würden, im Voraus den Charakter ihrer Kinder bestimmen!

Dir, Lavater, gebührt es, einen Gegenstand abzuhandeln, den ich nur berühren konnte; deine für den Ruhm und die Vorzüge großer Männer leidenschaftlich brennende Seele würde sich ohne Zweifel auch über die Erfindung der Megalanthropogenese ausgebreitet haben; du hast mit deiner Meisterhand die charakteristischen Zeichen des Genie's vorgezeichnet, und dein bei der Entwerfung der großen Züge in der Physiognomie vorzüglicher Köpfe stets wahrer und erhabener Pinsel hat uns, so zu sagen, in Hinsicht auf Tugenden und Talente die Silhouette des Menschengeschlechts entworfen.

Mein System der Megalanthropogenese beruht auf der Evidenz physiognomischer Züge und ihrem Fortgang auf das folgende Geschlecht. Ich weiß nicht, ob ich hierin zu weit gehe: ich fühlte mich aber stark genug, meine Meinung zu

behaupten; denn wer sie läugnet, greift zugleich Aristoteles, Plato, Lachambre, Lavater, Winkelmann und Buffon an. Und wenn man unter solchen Auspicien kämpft, so darf man sich wohl mit Recht für unüberwindlich halten; hat man denn je gesehen, daß ein schwacher Matrose den Dreizack des Neptuns erschütterte?

Ich glaubte auch von den verschiedenen Systemen der Erzeugung sprechen zu müssen, um dem Leser wenn auch nicht das Geheimniß der Natur, doch das Mechanische in den Generationen derselben erklären zu können. Ob man gleich die Erzeugung bis jetzt als ein Geheimniß angesehen hat, so kann man sich nicht verhehlen, daß seit der Erneuerung der physischen Wissenschaften dieß aufhörte ein Geheimniß für uns zu sein. Die vergleichende Anatomie hat sehr viel Licht über die Verrichtung der Eierstöcke verbreitet: und weil der Keim im Eie

existirt und er nur durch den männlichen Samen belebt zu werden braucht, um ein ganzes System lebender Organe zu entwickeln; so ist es auch deutlich erwiesen, daß das weibliche Geschlecht am meisten zur Erzeugung beiträgt. Wenn man diesen Grundsatz annimmt, so muß man auch mit Buffon zugeben, daß die Ausartung der verschiednen Racen immer durch das weibliche Geschlecht geschieht. Man wende diesen Grundsatz auf die Megalanthropogenese an, und man wird sogleich einsehen, wie nothwendig es ist, daß sich keine geisteschwachen Menschen verheirathen, wenn man geistreiche Kinder erzeugen will. Man untersuche den Geist und den Charakter der meisten Weiber aller berühmten Männer, und man wird sich nicht wundern, daß große Männer so selten geistreiche Kinder erzeugten. Die Regierung vernachlässigte bis jetzt die Erziehung des schönen Geschlechts; es scheint, als habe sie dasselbe zu einer vollkommenen Unwissen-

heit, verdammen und es zum doppelten Schlachtopfer der Stärke und Tyrannei, so wie auch der größern Aufklärung machen wollen. Wer kennt aber nicht den durchdringenden Verstand, die zarte Empfindung, die heroische Tugend solcher Weiber, die durch eine sorgfältige Erziehung gebildet wurden. Die Einrichtung der beiden Athenäen, die ich vorgeschlagen habe, kann für ihre Erziehung eine neue Laufbahn eröffnen, und die Idee einer gänzlichen Reform der ersten Erziehung hervorbringen. Eine Regierung, welche ihre Vorschläge offen darlegt, vermeidet dadurch den ausgetretenen Fußpfad der Routine, verfolgt den Weg des Ruhms und schlägt den besten Weg zur Vergrößerung des gesellschaftlichen Glücks ein.

Wenn ich Lavater's Grundsätze vielleicht ein wenig zu weit verfolgt habe, so geschah es in der Absicht, einen Schatz bekannt zu machen, der jetzt

noch fast ganz unbekannt ruhte. Dieses Meisterwerk existirt nur in einigen öffentlichen Bibliotheken, und man trifft es auch in diesen in Frankreich nur sehr selten. Die charakteristischen Zeichen, welche man darin zur Bestimmung der Physiognomieen findet, sind in drei großen Foliobänden zerstreut. Ich habe sie zusammengestellt und glaube nichts Interessantes übergangen zu haben, so wie ich auch nichts Überflüssiges angegeben habe. Wer diese Megalanthropogenese gelesen hat, wird mit Lavater's Grundsätzen der Physiognomik, oder die Wissenschaft der Zeichen, welche die Fähigkeiten des Geistes und Herzens erklären und angeben, hinlänglich bekannt sein.

Diese Analyse hielt ich für einen nothwendigen Anhang zu meinem Werke, da sie den Professoren unsrer Athenäen zur Richtschnur dienen kann.

Unsre organische Constitution läßt selbst schon in der Wiege die ersten Grund-

züge des natürlichen Verstandes erklären; und welcher Vater würde nicht stolz darauf sein, schon auf der Stirn und in den Augen des Kindes die vorläufigen Zeichen seiner großen Bestimmung zu lesen? Wenn nicht die Physiognomie des Menschen der treueste Spiegel der Gedanken ist, so giebt es in der Welt nichts zuverlässiges. Die physische Schönheit steht allezeit im Verhältniß mit der moralischen, weil gewisse Situationen des Geistes, wenn man sie oft wiederholt, Neigungen hervorbringen; die Neigungen werden zu Gewohnheiten, und aus diesen entstehen die Leidenschaften.

Wird man glauben, daß Rousseau und Voltaire in der Wiege den gewöhnlichen lebenden Puppen der Ammen ähnlich gesehen haben? Wird man glauben, daß die Natur, die Allerschaffende, auch nicht schon damahls das Symbol ihres großen Genie's auf ihre Stirn gezeichnet habe? Würde Lavater in den Gesichts-

zügen des Knaben Napoleon den grossen Helden verkannt haben? Gewisse Ideen scheinen uns nur darum auffallend, weil sie uns fremd sind. Man bedenke, das der menschliche Geist vom Anfang aller Jahrhunderte an in gleichen Schritten zur immer grössern Vervollkommnung fortschritt, und das niemand die Grenze seiner Kenntnisse und Vervollkommnung bestimmen, noch die Frucht seiner Entdeckungen und das glorreiche Ende seiner Arbeiten bestimmen kann. Das neunzehnte Jahrhundert ist seinen Vorgängern schon weit voraus; und bei den schnellen Schritten, mit denen jetzt die Wissenschaften fortschreiten, wird das Genie des Menschen bald einen neuen Horizont gebrauchen, da er die ersten Grundstoffe im jetzigen schon ergründet hat.

Die Regierung, welche mein System annimmt und ausführt, wird für die Cultur des Weltalls sorgen. Der Schatten

der Unwissenheit bedeckt noch viele Länder; und wenn helles Licht zur Verbreitung der Aufklärung beiträgt, so ist die Sonne der Wissenschaften und Künste noch nicht glänzend genug, um die Finsterniß ganz zu zerstreuen. Die meisten Menschen sind noch Slaven ihrer Vorurtheile, und leben in einer entehrenden Erniedrigung, oder in einer verwelkenden Unfruchtbarkeit. Ihre Uebel lindern, ihre Jugend bilden und sie gefellig machen, diess heißt die Menschheit durch wichtige Eroberungen bereichern. Die Menschen werden besser, je aufgeklärter sie werden; wer Verbrechen auf Rechnung der Cultur schreiben will, begeht eine Verleumdung am ganzen Menschengeschlechte. Die Menge ist immer für die Tugend gestimmt; nur einzelne Individuen lieben das Laster.

Einer Regierung, die nützliche Ideen zu schätzen weiß, und welche die großen Triebfedern kennt, welche die Völ-

ker zur wahren Gröfse erheben können, schlage ich die Einrichtung der Megalanthropogenese vor. Einem Minister, dem die Künste und Wissenschaften so viele Fortschritte verdanken, ist die Ausführung anvertraut. Ich habe es gesagt, und wiederhole es noch einmahl: die grofsen Männer erscheinen nur auf der Erde; Statt dafs sie unsterblich sein sollten, scheinen sie ihr Leben zu beschleunigen; und wenn sie auch immer genug für ihren Ruhm gethan haben, so haben sie doch für die Menschheit nie lange genug gelebt. Die Megalanthropogenese ist also das einzige Mittel, sie an das Land zu fesseln, in welchem sie geboren worden, oder wenigstens sie in demselben wieder zu erzeugen. Ich kann bei der Bekanntmachung meines Systems mich vielleicht Widersprüchen aussetzen, denn die Neuheit allein ist schon hinreichend, mir Gegner zu erwecken; aber meine Absicht ist zu rein, als dafs ich je detswegen angefeindet werden könnte.

Der Zeit und der Erfahrung übergebe
ich dieß System; nur durch den Unterricht
derselben will ich die Nachwelt unter-
richten. Der Menschheit wohlzuthun
und mich dem Vaterlande nützlich zu er-
weisen, dieß war der Zweck meiner Be-
mühungen, dieß ist mein höchster
Wunsch, dessen Erreichung mich glück-
lich machen wird. O, Megalanthropo-
genese, durch dich wird vielleicht einst
das Weltall beglückt und aufgeklärt! . . .
Nein, du bist nicht die Frucht einer
schwärmerischen Phantasie: deine Wohl-
thaten sind noch unbekannt; aber die
Nachwelt wird sie einern, und man
wird dann in aller Wahrheit mit dem
Horaz ausrufen können:

Fortes creantur fortibus et bonis:

Est in juvenis, est in equis patrum

Virtus, nec imbellem feroces

Progenerant aquilae columbam.

HORAT. Lib. IV. Od. 4.

I n h a l t.

Vorrede des Verfassers. S. III.

Vorrede des Uebersetzers. — VII.

Erster Theil.

Erstes Kapitel. S. I.

Zweites Kapitel. — 10.

Drittes Kapitel. — 33.

Viertes Kapitel. — 49.

Zweiter Theil.

Anhang über die Erzeugung. S. 61.

Erstes Kapitel. Die Art und Weise,
sogleich das Geschlecht des Kindes
beim Beischlase zu bestimmen. — 63.

Zweites Kapitel. Erfahrungen und
Beweise für die willkührliche Be-

stimmung eines beliebigen Geschlechts bei der Erzeugung. S. 75.

Drittes Kapitel. Erklärung einer Erscheinung, welche Michael Procope Couteau beobachtete, der durch die Befruchtung des linken Eierstocks Knaben erzeugen wollte. — 85.

Viertes Kapitel. Resultate aus den bis jetzt angegebenen Grundsätzen. — 89.

Dritter Theil.

Erstes Kapitel. Physiognomische Kennzeichen geistreicher und talentvoller Menschen von Lavater. S. 92.

Zweites Kapitel. Ueber die Allgemeinheit des physiognomischen Takts. — 104.

Drittes Kapitel. Darstellung des wahren Physiognomen, nebst den dazu nöthigen Anlagen. — 106.

Viertes Kapitel. — 115.

Fünftes Kapitel. Von den Temperamenten. — 116.

Sechstes Kapitel. Vom Aeufsern des Menschen und einigen analögen Anzeigen. Von der Statur und dem Verhältnisse des Körpers.	S. 131.
Siebentes Kapitel. Von der Stellung, dem Gange und der Haltung des Körpers.	— 134.
Achtes Kapitel. Von den Gebärden.	— 135.
Neuntes Kapitel. Von der Sprache und der Stimme.	— 139.
Zehntes Kapitel. Vom Styl.	— 142.
Elftes Kapitel. Von den Umrissen, dem Colorit und den Schriftzügen.	— 145.
Zwölftes Kapitel. Von der Kleidung.	— 153.
Dreizehntes Kapitel. Von den verschiedenen Theilen des Körpers.	— 154.
Vierzehntes Kapitel. Die Stirn.	— 158.
Fünfzehntes Kapitel. Die Augen.	— 174.
Sechzehntes Kapitel. Die Augenbraunen.	— 185.
Zusatz.	— 189.
Siebzehntes Kapitel. Die Nase.	— 190.
Achtzehntes Kapitel. Die Wangen.	— 196.
Neunzehntes Kapitel. Das Kinn.	— 199.
Zwanzigstes Kapitel. Der Mund und die Lippen.	— 202.
Ein und zwanzigstes Kapitel. Die Zähne.	— 210.

Zwei und zwanzigstes Kapitel. Die	
Ohren.	S. 214.
Drei und zwanzigstes Kapitel. Der	
Hals und der Nacken.	— 216.
Vier und zwanzigstes Kapitel. Die	
Haare und der Bart.	— 218.
Fünf und zwanzigstes Kapitel. Die	
Hände.	— 222.
Sechs und zwanzigstes Kapitel. Die	
Brust, der Unterleib, die Hüfte,	
die Schenkel und Füße.	— 232.
Vermischte Gedanken.	— 234.
Schluss.	— 238.

Bei F. A. Leupold, Buchhändler in Leipzig, sind zur Ostermesse 1802 folgende neue Bücher verlegt.

Bäckii, Christ. Dan. Profess. Lips. Orationes de academiarum rationibus et in institutis superiori saeculo mutatis impugnativae et in posterum sapienter vel tuendis vel emendandis.

„Becks, Christ. Dan. Entwurf einer Anleitung zur Kenntniss der alten Kunst, der Kunstdenkmähler und Kunstwerke des Alterthums. Zum Gebrauch der Vorlesungen.“

„Conversationslexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten. 4n Theiles 2s Heft.“ (14 Gr.)

„Flüchtiger Ueberblick der Französischen Revolution und des durch sie veranlassten Krieges. Ein Hülfsbüchlein für Freunde der neuesten Weltgeschichte; aus dem Conversationslexikon mit nöthigen Abänderungen besonders abgedruckt.“ 8. (8 Gr.)

„Ueber das Verhältniss der Kritik zur Metakritik; oder entspricht die neuere Philosophie den Ansprüchen des Menschen. Ein Sendschreiben an Hrn. Hofr. Dr. Platner von Joh. Christ. Aug. Grohmann.“ 8. (4 Gr.)

„Versuch über die Megalanthropogenese; oder die Kunst, geistreiche Kinder zu erzeugen, aus welchen grosse Männer gebildet werden können; mit Darstellung der physiognomischen Kennzeichen derselben von Lavater, und

der besten Art und Weise der Erzeugung. Von
Robert dem jüng. m. Anmerk. n. d. Franz.
bearbeit. von Dr. Martens. 8. (18 Gr.)

(In Commission.) „Schweitzeri, Christ.
Guil. De Desuetudine.“ 8. (8 Gr.) NB. wird nicht
à Condit. gegeben.

In d. Oster - Messe 1801 waren neu:

„Beckii, Christ. Dan. Artis latine scribendi
praecepta.“ 8. (8 Gr.)

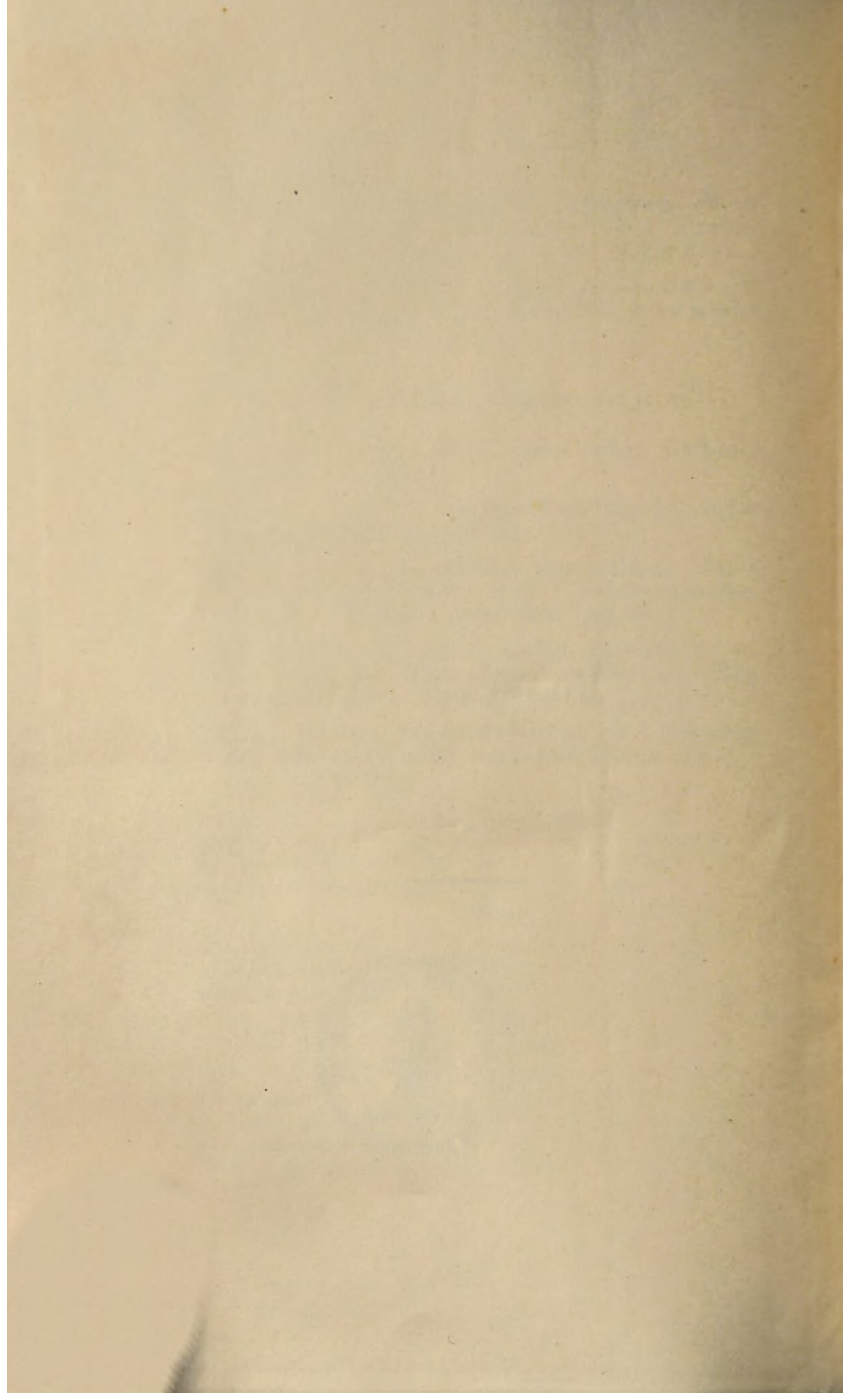
„Becks, J. R. W. Aphorismen zur Philoso-
phie der Franz. Sprachlehre.“ (8 Gr.)

„Der Freund des weiblichen Geschlechts. Nach
d. Franz. 2te unveränd. Aufl.“ Taschenformat
in bunten Einband gebunden. (12 Gr.)

„Der Parvenü in Paris.“ Lustsp. in 1 Aufz. v.
Le Charron, Verf. der „Novellen aus der
neuesten Zeit- u. Sittengeschichte.“ 8. (5 Gr.)

„Wincklers, G. L. Anleitung zu Führung
des Injurienprocesses nach Sächsischen Rech-
ten.“ 8. (16 Gr.)





Med.

Robert

nderei
ayer
.Klotz
burg

Robert

Versuch über die Megalanthropogenese oder die Kunst geistreiche Kinder zu erzeugen, aus welchen große Männer gebildet werden können Mit Anmerk. nach dem Franz. bearbeitet

Leipzig 1802

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Med 3727

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11269605-3